



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

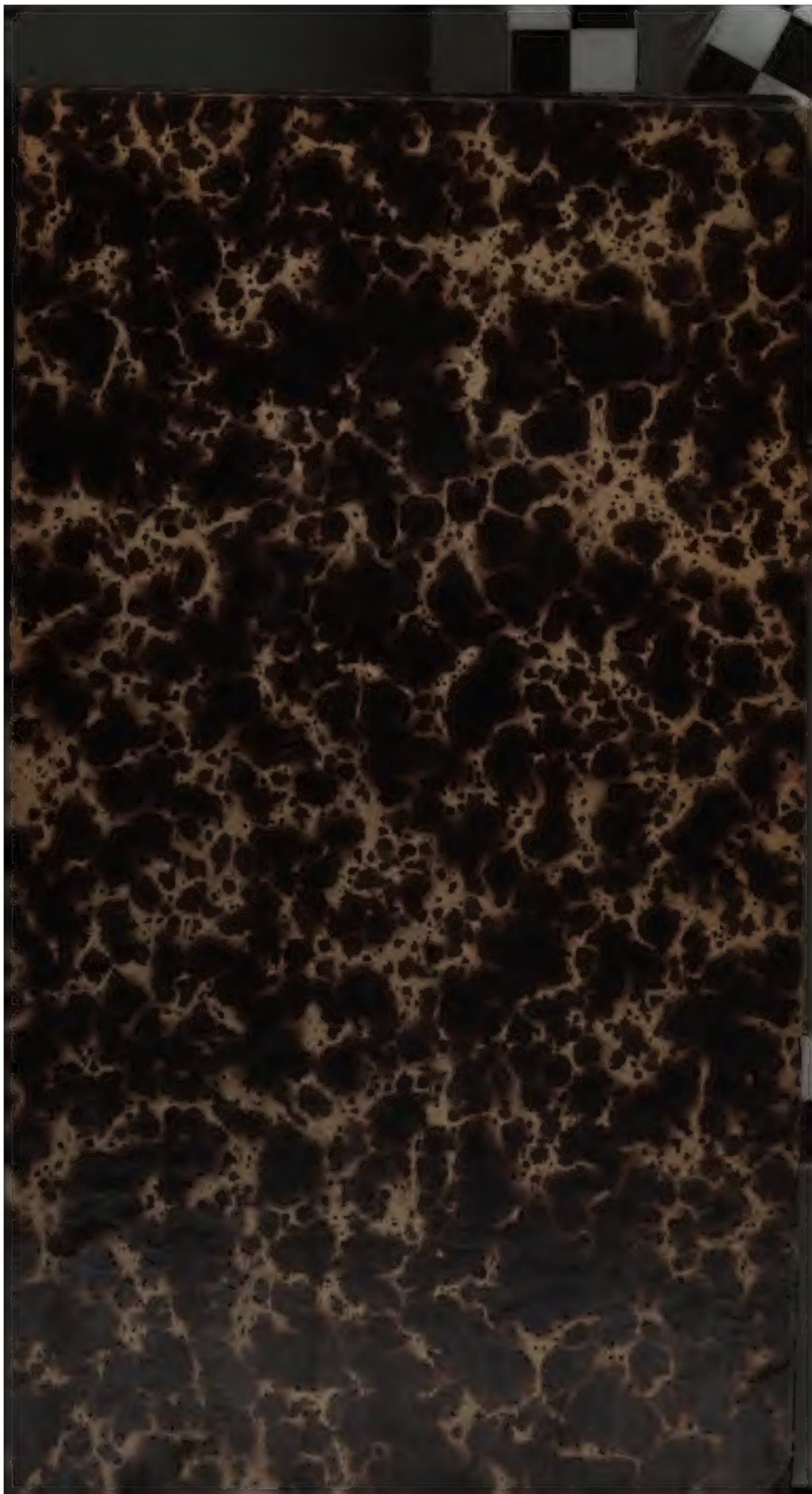
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

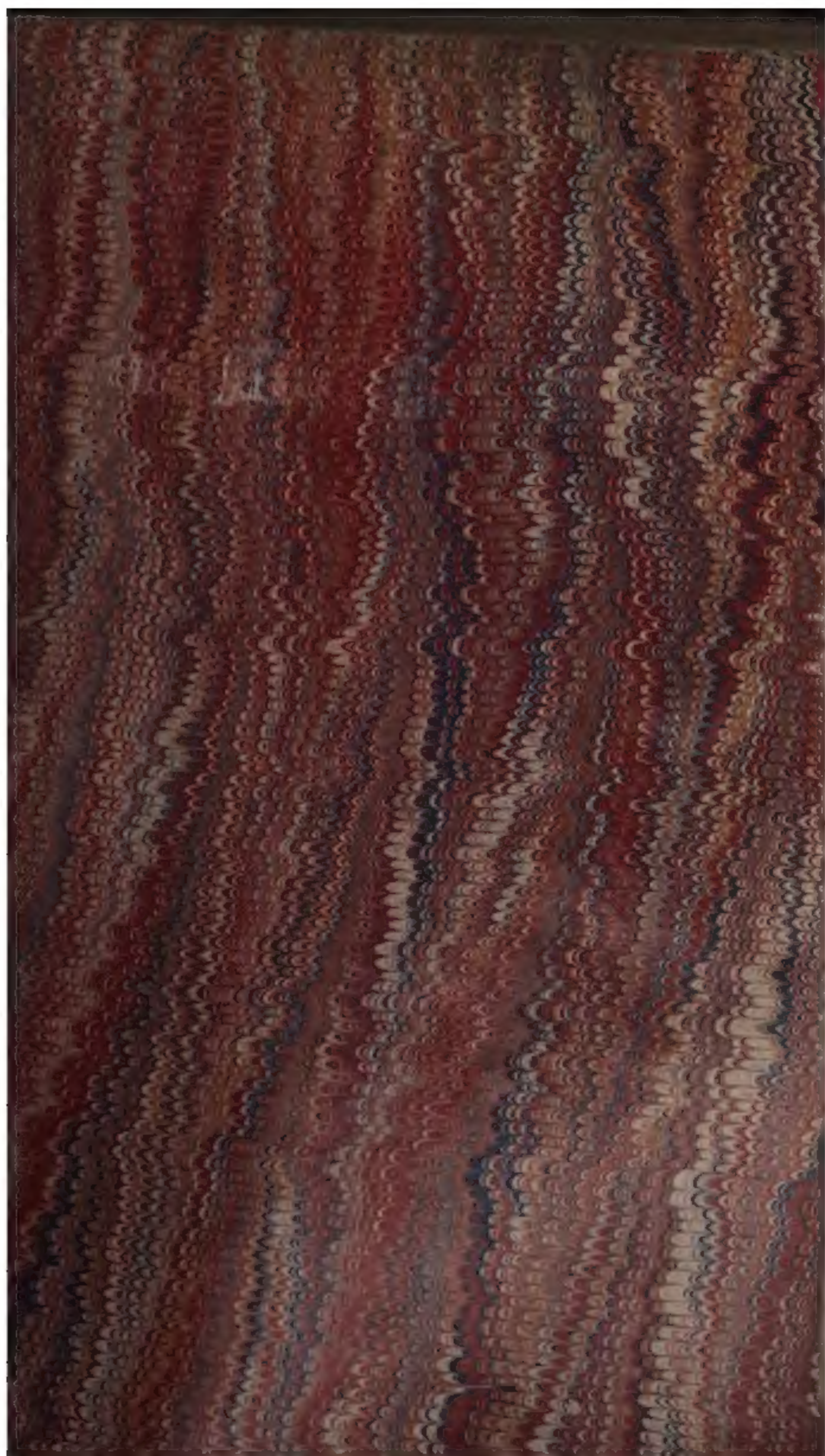
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





REP. 9.1084(4)

~~EO 24 A 517~~



14

. G B

)

Goethe's

s ä m m t l i c h e W e r k e .

Vierter Band.

Goethe's
sämmtliche Werke

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

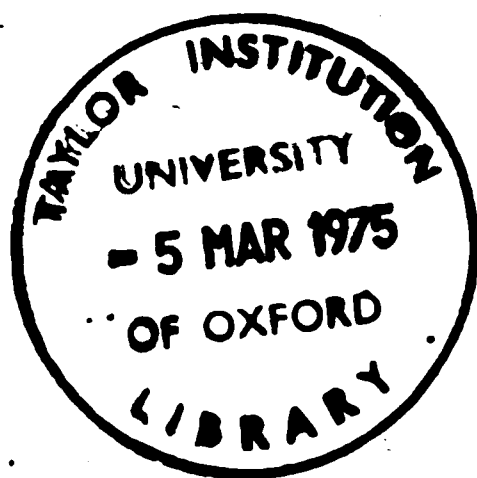
Vierter Band.



Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1857.



Buchdruckerei der J. G. Gotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

West-östlicher Divan.

In zwölf Büchern.



Goethe's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.



Inhalt.

	Seite
Buch des Sängers.	
Begire	8
Gegenspänder	5
Freistum	7
Talismane	8
Bier Gnaden	9
Geständniß	10
Elemente	11
Erschaffen und beleben	12
Phänomen	18
Liebliches	14
Zwiespalt	15
Im Gegenwärtigen Vergangenes	16
Lied und Gebilde	17
Dreistigkeit	18
Derb und Tüchtig	19
Alleben	21
Schwarzer Schatten ist über dem Staub x.	22
Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen x.	22
Selige Sehnsucht	28
Thut ein Schiff sich doch hervor x.	24

Buch Hasis.

Beiname	27
Anlage	28
Setwa. Hasis Dichtersätze sie bezeichnen x.	29

Buch Suleika.

Seite

Einladung	103
Daß Suleika von Jussuf entzündet war x.	103
Da du nun Suleika heißest x.	104
Hatem. Nicht Gelegenheit macht Diebe x.	105
Suleika. Hochbeglückt in deiner Liebe x.	106
Der Liebende wird nicht irre gehn x.	106
Ist's möglich, daß ich Liebchen dich lose x.	106
Suleika. Als ich auf dem Euphrat schiffte x.	107
Hatem. Dieß zu deuten bin erbötig x.	108
Kenne wohl der Männer Blicke x.	108
Gingo biloba	110
Suleika. Sag, du hast wohl viel gedichtet x.	110
Suleika. Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen x.	111
Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mäße x.	111
Nur wenig ist's was ich verlange x.	112
Hätt' ich irgend wohl Bedenken x.	113
An Suleika. Süßes Kind, die Perlenreihe x.	115
Die schön geschriebenen x.	116
Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde x.	118
Ach, ich kann sie nicht erwiebern x.	118
Herrlich bist du wie Moschus x.	118
Suleika. Boll und Knechte und Ueberwinder x.	119
Hatem. Sprich! unter welchem Himmelszeichen x.	120
Hatem. Wie des Goldschmieds Bazarläbchen x.	120
Hatem. Locken, hastet mich gefangen x.	122
Suleika. Nimmer will ich dich verlieren x.	123
Laß deinen süßen Rubinenmund x.	123
Bist du von deiner Geliebten getrennt x.	123
Mag sie sich immer ergänzen x.	124
O, daß der Sinne doch so viele sind x.	124
Auch in der Ferne dir so nah x.	124
Wie sollt' ich heiter bleiben x.	124
Wenn ich dein gedenke x.	125
Die Liebende spricht	126
Die Liebende abermals	127
Buch Suleika	128
Aus vollen Blüthelzweigen x.	128
Suleika. An des lust'gen Brunnens Rand x.	129
Suleika. Raum daß ich dich wieder habe x.	129
Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden x.	130
Deinem Blick mich zu bequemen x.	131

	Seite
Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht x.	132
Suleika. Was bedeutet die Bewegung x.	133
Hochbild	134
Nachklang	135
Suleika. Ach, um deine feuchten Schwingen x.	136
Wiederfinden	137
Vollmondnacht	139
Geheimschrift	140
Abglanz	142
Suleika. Wie mit innigstem Behagen x.	143
Laß den Weltenspiegel Alexandern x.	143
Die Welt ist durchaus lieblich anzuschauen x.	144
Nicht mehr auf Seidenblatt x.	144
In tausend Formen magst du dich verstecken x.	145

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gegessen x.	149
Sitz' ich allein x.	149
So weit bracht es Muley x.	149
Ob der Koran von Ewigkeit sey x.	149
Trunken müssen wir alle seyn x.	150
Da wird nicht mehr nachgefragt x.	150
In welchem Weine x.	150
So lang man nüchtern ist x.	150
Suleika. Warum du nur oft so unhold bist x.	151
Wenn der Körper ein Kerker ist x.	151
Dem Kellner	152
Dem Schenken	152
Schenke spricht	153
Sie haben wegen der Trunkenheit x.	153
Du kleiner Schelm du x.	154
Was in der Schenke waren heute x.	154
Schenke. Welch ein Zustand x.	155
Jene garstige Bettel x.	155
Schenke. Heute hast du gut gegessen x.	157
Schenke. Nennen dich den großen Dichter x.	158
Dichter. Schenke komm! Noch einen Becher x.	158
Sali. Denk, o Herr! wenn du getrunken x.	159
Sommernacht	161
Der Schenke schläfrig	163
Hatem. Der schläft recht süß x.	164

Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer x.	167
Bulbul's Nachtlieb durch die Schauer x.	167
Wunderglaube	168
Die Perle bei der Muschel entrannt x.	168
Ich sah mit Staunen und Vergnügen x.	169
Ein Kaiser hatte zwei Cassiere x.	169
Zum Kessel sprach der neue Topf x.	170
Alle Menschen groß und klein x.	170
Vom Himmel steigend Jesus bracht' x.	170
Es ist gut	172

Buch des Parsen.

Bermächtniß altperssischen Glaubens	175
Wenn der Mensch die Erde schäpet x.	178

Buch des Paradieses.

Vorspruch	181
Berechtigte Männer	182
Auserwählte Frauen	184
Einlaß	185
Anklang	187
Dichter. Deine Liebe, dein Ruß mich entzündt x.	188
Huri. Wieder einen Finger schlägst du mir ein x.	191
Beglünstigte Thiere	192
Höheres und Höchstes.	193
Siebenschläfer	195
Gute Nacht!	198

Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans.

Einleitung	201
Hebräer	203
Araber	204
Uebergang	210
Ältere Perser	211
Regiment	214
Geschichte.	215
Mahomet	218
Caliphen	221

	Seite
Fortleitende Bemerkung	222
Mahmud von Gasna	223
Dichterkönige	226
Ueberlieferungen	226
Firdusi	228
Entweri	229
Risami	230
Dschelal-eddin Rumi	231
Saadi	232
Hafis	233
Dschami	235
Uebersicht	235
Allgemeines	238
Allgemeinstes	240
Neuere, Neueste	241
Zweifel	244
Despotie	245
Einrede	247
Nachtrag	249
Gegenwirkung	251
Eingeschaltetes	253
Orientalischer Poesie Ur-Element	254
Uebergang von Tropen zu Gleichnissen	255
Warnung	257
Vergleichung	258
Bewahrung	261
Dichtarten	262
Naturformen der Dichtung	262
Nachtrag	263
Buch - Orakel	264
Blumen - und Zeichenwechsel	265
Chiffer	268
Künftiger Divan	269
Alt-Testamentliches	281
Israel in der Wüste	281
Nähere Hülfsmittel	297
Wallfahrten und Kreuzzüge	298
Marco Polo	298
Johannes von Montevilla	300
Pietro della Valle	300
Entschuldigung	312
Olearius	313
Tabernier und Chardin	314

Neuere und neueste Reisende	Seite 314
Lehrer; Abgeschiedene, Mitlebende	315
Von Diez	317
Von Hammer	323
Uebersetzungen	324
Endlicher Abschluß	327
Revision	333
Register	336

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoß, was mir Beschieden:
Eine Reihe völlig schön
Wie die Zeit der Barmherzigen.

Hegire.

Nord und West und Süd zersplittern;
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chiser's Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefe bringen,
Wo sie noch von Gott empfangen
Himmelstehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Dafen mich erfrischen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Shawl, Caffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hasis, deine Nider,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hasis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambraloden düftet.
Ja des Dichters Liebesflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden;
Wisset nur, daß Dichtermorte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise Klopfsend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Carneol
 Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
 Steht er gar auf Dux-Grunde,
 Küß' ihn mit geweihtem Munde!
 Alles Nebel treibt er fort,
 Schützet dich und schützt den Ort:
 Wenn das eingegrabne Wort
 Allah's Namen rein verkündet,
 Dich zu Lieb' und That entzündet:
 Und besonders werden Frauen
 Sich am Talisman erbauen.

Amulette sind dergleichen
 Auf Papier geschriebne Zeichen;
 Doch man ist nicht im Gedränge
 Wie auf edlen Steines Enge,
 Und vergönnt ist frommen Seelen
 Längre Verse hier zu wählen.
 Männer hängen die Papiere
 Gläubig um, als Scapuliere.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich,
 Sie ist sie selbst, und muß dir alles sagen,
 Was hinterdrein mit redlichem Behagen
 Du gerne sagst: Ich sag' es! Ich!

Doch Abraxas bring' ich selten!
Hier soll meist das Fragenhafte,
Das ein düsterer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag' ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weist du hier ein Recht's anzueignen,
Begraben steht das Wort, du denkst es kaum.

Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mühe nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh'.

Calismane.

Gottes ist der Orient!
 Gottes ist der Occident!
 Nord- und südliches Gelände
 Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
 Will für Jedermann das Rechte.
 Sey, von seinen hundert Namen,
 Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
 Doch du weißt mich zu entwirren.
 Wenn ich handle, wenn ich dichte,
 Gib du meinem Weg die Richte!

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,
 Das gereicht zu höherem Gewinne.
 Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen,
 Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
 Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
 Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
 So wunderbar ist das Leben gemischt.
 Du danke Gott, wenn er dich preßt,
 Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen!

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt
Als Fels und hohe Mauern,
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen sing' ich ungestört
Von ihrem Shawl herunter,
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb' ich von den frischen.

Geständniß.

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräth's der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner ist schwer zu verbergen auch
Die Liebe; noch so stille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht,
Man stellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen,
Hat er es zierlich nett geschrieben,
Will er, die ganze Welt soll's lieben.
Er liest es Jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sey vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchbringen,
Wird's um' desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Trommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unheimlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Biere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Hais gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

Erstellen und Leben.

Hans Adam war ein Erdenloß;
Den Gott zum Menschen machte,
Doch bracht' er aus der Mutter Schooß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
Den besten Geist ihm bliesen;
Nun schien er schon was mehr zu seyn,
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand, den Lumpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich beneget,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung setzet.

So, Hais, mag dein holber Gang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläser Klang,
Zu unsres Schöpfers Tempel.

Phänomenen.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogenrand
Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar ist der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So sollst du, muntre Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

Liebliches.

Was doch Bunt'es dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Besires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes,
Weil er sich der Liebsten traute?

Roth und weiß, gemischt, gesprenkelt,
Wüßt' ich Schöneres nicht zu schauen;
Doch wie, Hasis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es sind die bunten Mohn'e,
Die sich nachbarlich erstrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis freundlich bedecken.

Möge stets so der Gescheute
Nuzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein, wie heute,
Klären sie auf meinen Wegen!

Bwiespalt.

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liebes Flor
Durch Lärm betrogen.
Nun flötet's immer voll
Im Kriegesthunder;
Ich werde rasend, toll;
Ist das ein Wunder?
Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen;
Ich irre, rase schon;
Ist das zu staunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros' und Lilie morgenthäulich
 Blüht im Garten meiner Nähe;
 Hinten an, bebüsch't und traulich,
 Steigt der Felsen in die Höhe;
 Und mit hohem Wald umzogen,
 Und mit Ritterschloß gekrönt,
 Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
 Bis er sich dem Thal versöhnet.

Und da duftet's wie vor Alters,
 Da wir noch von Liebe litten,
 Und die Saiten meines Psalters
 Mit dem Morgenstrahl sich stritten;
 Wo das Jagdlied aus den Büschen
 Fülle rundes Tons enthauchte,
 Anzufeuern, zu erfrischen,
 Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,
 So ermutigt euch mit diesen,
 Was ihr sonst für euch genossen
 Läßt in Andern sich genießen.
 Niemand wird uns dann beschreien,
 Daß wir's uns alleine gönnen!
 Nun in allen Lebensreihen
 Müßet ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
 Sind wir wieder bei Hasen;
 Denn es ziemt des Tags Vollendung
 Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Thon
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüss'gen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand,
Lied es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an,
Daß der Mensch gesundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh' er singt und eh' er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

Alleben.

Staub ist eins der Elemente,
 Das du gar geschickt bezwingest,
 Hais, wenn zu Liebchens Ehren
 Du ein zierlich Liedchen singest.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
 Ist dem Teppich vorzuziehen,
 Dessen goldgewirkte Blumen
 Mahmud's Günstlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
 Wolken Staubs behend vorüber,
 Mehr als Moschus sind die Düfte,
 Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab' ich längst entbehret
 In dem stets umhüllten Norden,
 Aber in dem heißen Süden
 Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
 Mir auf ihren Angeln schwiegen!
 Heile mich, Gewitterregen,
 Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
 Und der ganze Himmel leuchtet,
 Wird der wilde Staub des Windes
 Nach dem Boden hingeseucht.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig = heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatten ging über mich hin.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Mücke giebt.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

Selige Sehnsucht.

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
In der Finsterniß Beschattung
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Thut ein Schiß sich doch hervor,
Welten zu versüßen!
Möge meinem Schreiberohr
Liebliches entfließen!

Hafis Nameh.

Buch Hafis.

Seh das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Gassen preist.

Beiname.

Dichter.

Mohammed Schems-ed-din sage,
Warum hat dein Volk, das behre,
Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,

Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre,
Und damit so fromm gebahre,
Daß gemeines Tages Schlechtniß
Weder mich noch die berührt,
Die Prophetenwort und Samen
Schätzen, wie es sich gebührt:
Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Hafis, drum, so will mir scheinen,
Möcht' ich dir nicht gerne weichen:
Denn, wenn wir wie Andre meinen,
Werden wir den Andern gleichen.
Und so gleich' ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Unbegrenzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
 Und daß du nie beginnst, das ist dein Loos.
 Dein Lied ist drohend wie das Sternengewölbe,
 Anfang und Ende immerfort dasselbe,
 Und was die Mitte bringt, ist offenbar
 Das, was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du bist der Freuden ächte Dichterquelle,
 Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.
 Zum Küssen stets bereiter Mund,
 Ein Brustgesang, der lieblich fließet,
 Zum Trinken stets gereizter Schlund,
 Ein gutes Herz, das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken,
 Haß, mit dir, mit dir allein
 Will ich wetteifern! Lust und Pein
 Sey uns den Zwillingen gemein!
 Wie du zu lieben und zu trinken,
 Das soll mein Stolz, mein Leben seyn.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
 Denn du bist älter, du bist neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff' ich mich zu finden;
 Das Wiederholen soll mir auch gefallen,
 Erst werd' ich Sinn, sodann auch Worte finden;
 Zum zweitenmal soll mir kein Klang erschallen,
 Er müßte denn besondern Sinn begründen,
 Wie du's vermagst, Begünstigter vor Allen!

Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
 Die Kaiserstadt, wenn Flammen grünlich wallen,
 Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
 Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen;
 So schlang's von dir sich fort mit ew'gen Gluthen,
 Ein deutsches Herz von frischem zu ermunthen.

Zugemessne Rhythmen reizen freilich,
 Das Talent erfreut sich wohl darin;
 Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
 Hohle Masken ohne Blut und Sinn.
 Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
 Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
 Jener todten Form ein Ende macht.

An Hasis.

Hasis, dir sich gleich zu stellen;
 Welch ein Wahn!
 Kauscht doch wohl auf Meereswellen
 Rasch ein Schiff hinan,
 Fühlet seine Segel schwellen,
 Wandelt kühn und stolz;
 Will's der Ocean zerschellen,
 Schwimmt's ein morsches Holz.
 Dir in Liedern, leichten, schnellen,
 Wallet kühle Fluth,
 Siedet auf zu Feuerwellen;
 Mich verschlingt die Gluth!
 Doch mir will ein Dünkel schwellen,
 Der mir Kühnheit giebt;
 Hab' doch auch im sonnenhellen
 Land gelebt, geliebt!

Setwa.

Der Mufti las des Misri Gedichte
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen,
Das schönengeschriebne Buch es ging zunichte.

Verbraunt sey Feder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie Misri — er allein
Sey ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh' er zu, mit Gott sich abzufinden.

Wink.

Und doch haben sie Recht, die ich schelte:
Denn daß ein Wort nicht einfach gelte,
Das müßte sich wohl von selbst verstehn.
Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor;
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Gesicht;
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönste, was sie besitzt,
Das Auge mir ins Auge blickt.

An Hafis.

Was Alle wollen, weist du schon
 Und hast es wohl verstanden:
 Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
 Uns all' in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach,
 Wer sträubte sich dagegen?
 Und wenn den Hals der eine brach,
 Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weisst,
 Daß ich mich oft vermesse,
 Wenn sie das Auge nach sich reißt,
 Die wandelnde Cypresse.

Wie Wurzelsafern schleicht ihr Fuß
 Und bublet mit dem Boden;
 Wie leicht Gewölz verschmilzt ihr Gruß,
 Wie Ostgekos' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
 Wo Rock' an Rocke kräufelt,
 In brauner Fülle ringelnd schwoll,
 Sodann im Winde säufelt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
 Dein Herz damit zu glätten,
 Vernimmst ein Lied, so froh und wahr,
 Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
 Auf's niedlichste bewegen;
 Sie machen dich auf einmal frei,
 In Fesseln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
 Die Seel' zur Seele fliehend,
 Gerüche winden sich durch's Glück
 Unsichtbar wolfig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
 Dann greiffst du nach der Schale:
 Der Schenke läuft, der Schenke kömmt
 Zum erst- und zweitemale.

Sein Auge blitzt, sein Herz erbebt,
 Er hofft auf deine Lehren,
 Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
 Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
 Im Innern Heil und Orden,
 Es schwillt die Brust, es bräunt der Pflaum,
 Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
 Was Herz und Welt enthalte,
 Dem Denker winkst du treu und lieb,
 Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenthort
 Sich nicht für uns verliere,
 Giebst du dem Schah ein gutes Wort
 Und giebst es dem Besire.

Das alles kennst und singst du heut
 Und singst es morgen eben:
 So trägt uns freundlich dein Geleit
 Durch's rauhe, milde Leben.

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Hasis,
Die mystische Zunge genannt,
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Werth des Wortes nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Narrisches bei dir denken,
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm zu seyn, selig bist!
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

Sage mir,
Was mein Herz begehrt?

Mein Herz ist bei dir;
Halt' es werth!

An Hafis.

Was Alle wollen, weißt du schon
Und hast es wohl verstanden:
Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all' in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach,
Wer sträubte sich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weißt,
Daß ich mich oft vermesse,
Wenn sie das Auge nach sich reißt,
Die wandelnde Cypresse.

Wie Wurzelsafern schleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölz verschmilzt ihr Gruß,
Wie Ostgekos ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Rod' an Rode kräufelt,
In brauner Fülle ringelnd schwoll,
Sodann im Winde säufelt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Bernimmst ein Lied, so froh und wahr,
Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
Aufs niedrigste bewegen;
Sie machen dich auf einmal frei,
In Fesseln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
 Die Seel' zur Seele fliehend,
 Gerüche winden sich durch's Glück
 Unsichtbar wolfig ziehend.

Doch wenn es allgemaltig brennt,
 Dann greiffst du nach der Schale:
 Der Schenke läuft, der Schenke kommt
 Zum erst- und zweitemale.

Sein Auge blitzt, sein Herz erbebt,
 Er hofft auf deine Lehren,
 Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
 Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
 Im Innern Heil und Orden,
 Es schwillt die Brust, es bräunt der Pflaum,
 Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
 Was Herz und Welt enthalte,
 Dem Denker winkst du treu und lieb,
 Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenhort
 Sich nicht für uns verliere,
 Giebst du dem Schah ein gutes Wort
 Und giebst es dem Besire.

Das alles kennst und singst du heut
 Und singst es morgen eben:
 So trägt uns freundlich dein Geleit
 Durch's rauhe, milde Leben.

Lesebuch.

Wunderliches Buch der Bilder
 Ist das Buch der Liebe;
 Aufmerksam hab' ich's gelesen:
 Wenig Blätter Freuden,
 Ganze Hefte Leiden,
 Einen Abschnitt macht die Trennung.
 Wiedersehn! ein klein Capitel,
 Fragmentarisch. Bände Kummers,
 Mit Erklärungen verlängert,
 Endlos, ohne Maaß.
 O Nisami! — doch am Ende
 Hast den rechten Weg gefunden;
 Unauflösliches, wer löst es?
 Liebende sich wiederfindend.

Ja die Augen waren's, ja der Mund,
 Die mir blickten, die mich küßten.
 Hüfte schmal, der Leib so rund,
 Wie zu Paradieses Lüften.
 War sie da? Wo ist sie hin?
 Ja! sie war's, sie hat's gegeben,
 Hat gegeben sich im Fliehn
 Und gefesselt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Foden hab' ich mich
 Gar zu gern versangen,
 Und so, Hais, wär's wie dir
 Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten sie
 Nun aus langen Haaren,
 Unterm Heine sechten sie,
 Wie wir wohl erfahren.

Wer sich aber wohl besann,
 Läßt sich so nicht zwingen:
 Schwere Ketten fürchtet man,
 Kennt in leichte Schlingen.

Versunken.

Voll Locken kraus ein Haupt so rund! —
 Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
 Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
 Da fühl' ich mich von Herzensgrund gesund.
 Und küß' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
 Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
 Der fünfgezackte Kamin, wo sollt' er stoßen?
 Er kehrt schon wieder zu den Locken.
 Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
 Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
 So zart zum Scherz, so lieberiel!
 Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
 Man wird in solchen reichen Haaren
 Für ewig auf und nieder fahren.
 So hast du, Hafis, auch gethan,
 Wir fangen es von vornen an.

Sedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal ist ein Wort vomöthen,
Oft ist's besser, daß man schweigt.

Also sag' ich, daß die Farbe
Grün und augerquicklich sey!
Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magst es lesen!
Warum übst du solche Macht!
„So gefährlich ist dein Wesen,
Als erquicklich der Smaragd.“

Liebchen, ach! im starren Bunde
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe seyn.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.

Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruht's im Himmel unbewußt;
Der Lebensstrudel reißt es fort
Und immer hängt's an-Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigener Thor.

Schlechter Trost.

Mitternachts weint' und schluchzt' ich,
 Weil ich dein entbehrte.
 Da kamen Nachtgespenster
 Und ich schämte mich.
 Nachtgespenster, sagt' ich,
 Schluchzend und weinend
 Findet ihr mich, dem ihr sonst
 Schlafendem vorüberzogt.
 Große Güter vermiss' ich.
 Denkt nicht schlimmer von mir,
 Den ihr sonst weise nanntet;
 Großes Uebel betrifft ihn! —
 Und die Nachtgespenster
 Mit langen Gesichtern
 Zogen vorbei,
 Ob ich weise oder thörig,
 Völlig unbestimmt.

Genügsam.

„Wie irrig wähnest du,
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
Das könnte mich nun gar nicht freuen,
Sie versteht sich auf Schmeicheleien.“

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ich's habe!
Mir diene zur Entschuldigung:
Liebe ist freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

Gruß.

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muscheln
Im Stein sucht' ich, die versteinten;
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend;
Stolzirte, neffischer Art,
Ueber das Tode scherzend
Der Lebend'ge.
Hudhud, sagt' ich, fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast 'u doch auch
Zwischen Salomo
Und Saba's Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

Hudhud sprach: Mit Einem Blicke
Hat sie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.

Liebt ihr doch! — In Trennungsnächten
Seht, wie sich's in Sternen schreibt:
Daß, gesellt zu ewigen Mächten,
Glanzreich eure Liebe bleibt.

Hubhub auf dem Palmenstädchen,
Hier im Eckchen,
Nistet äugelnd, wie charmant!
Und ist immer vigilant.



Ergebung.

„Du vergehst und bist so freundlich,
Verzehrst dich und singst so schön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern gestehn,
Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten, indem sie vergehn.

Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüßt und einsam wäre;
Da fand er denn mein ödes Herz,
Und nistete sich in das leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu seyn auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell' ich mich wohl ungeberdig,
Wenn mir die Wolle kraußt?
Nein! Die Ungeberden entzwingt mir
Der Scheerer, der mich zerzaußt.

Wer will mir wehren zu singen
Nach Lust zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen,
Wie lieb sie mir's angethan?

Geheimes.

Ueber meines Liebchens Neugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wissende, dagegen
Weiß recht gut, was das bedeute.

Denn es heißt: Ich liebe diesen,
Und nicht etwa den und jenen.
Lasset nur ihr guten Leute
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten
Blicket sie wohl in die Kunde;
Doch sie sucht nur zu verkünden
Ihm die nächste süße Stunde.

Geheimstes.

„Wir sind eifrig nachzuspüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen sey und ob du
Nicht auch habest viele Schwäger.

Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch, daß Liebchen se dich Liebe,
Werden wir nicht glauben können.“

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht sie auf! nur hört das Eine:
Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, ihr kost dem Scheine.

Wißt ihr, wie Schehâb-ed-dîn
Sich auf Arafat entmantelt;
Niemand haltet ihr für thörig,
Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sey es dir zu höchstem Lohne.

Darum war's der höchste Jammer,
Als einst Medschnun sterbend wollte,
Daß vor Leila seinen Namen
Man forthin nicht nennen sollte.

Cefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath, den die Leier tönt;
Doch er nuzet nur, wenn du fähig bist.
Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefsohr ist.

„Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
Die Schönste, das ist nicht die beste Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr.
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben:
Das halte fest und Niemand laß dir's rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?

Thätigkeit!

Was macht sie unerträglich lang?

Müßiggang!

Was bringt in Schulden?

Harren und Dulden!

Was macht gewinnen?

Nicht lange besinnen!

Was bringt zu Ehren?

Sich wehren!

Lieulich ist des Mädchens Blick, der winket,

Trinkers Blick ist lieblich, eh' er trinket,

Gruß des Herren, der befehlen konnte,

Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.

Lieblicher als alles dieses habe

Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe

Dürst'ge Hand so hübsch entgegen drängt,

Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.

Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!

Schau' es recht, und du wirst immer geben.

Und was im Pend-Naméh steht,

Ist dir aus der Brust geschrieben:

Jeden, dem du selber giebst,

Wirst du wie dich selber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
 Häufe nicht ein Goldvermächtniß;
 Eile freudig vorzuziehn
 Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reitest du bei einem Schmied vorbei;
 Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
 Siehst du eine Hütte im Felde frei,
 Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
 Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
 Er überwindet dich künftig oder du ihn.
 Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
 Er werde für dich was Gutes tragen.
 So bist du denn der Welt empfohlen,
 Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
 Er sey dir werth als alten Freundes Gruß.
 Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
 Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.
 Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
 Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
 Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
 So manche Tagesfahrt zu Land und See,
 So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
 Nun tauschet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
 Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund!
 Der erste Gruß ist viele tausend werth;
 Drum grüße freundlich Jeden, der begrüßt.

Haben sie von deinen Fehlen
 Immer viel erzählt,
 Und für wahr sie zu erzählen
 Vielfach sich gequält.
 Hätten sie von deinem Guten
 Freundlich dir erzählt,
 Mit verständig treuen Winken,
 Wie man Befres wählt;
 O gewiß! das Allerbeste
 Blieb' mir nicht verhehlt,
 Das fürwahr nur wenig Gäste
 In der Clause zählt.
 Nun als Schüler mich, zu kommen,
 Endlich auswählt,
 Und mich lehrt der Buße Frommen,
 Wenn der Mensch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
 Doch das Wissen blähet auf.
 Wer im Stillen um sich schaut,
 Lernet, wie die Lieb' erbaut.
 Bist du Tag und Nacht beflissen,
 Viel zu hören, viel zu wissen;
 Horch' an einer andern Thüre,
 Wie zu wissen sich gebühre.
 Soll das Rechte zu dir ein,
 Fühl' in Gott was Rechts zu seyn:
 Wer von reiner Lieb' entbrannt,
 Wird vom lieben Gott erkannt.

Wie ich so ehrlich war,
 Hab' ich gefehlt,
 Und habe Jahre lang
 Mich durchgequält;

Ich galt und galt auch nicht;
Was sollt' es heißen?
Nun wollt' ich Schelm sehn,
Thät mich befleizen;
Das wollt' mir gar nicht ein,
Mußt' mich zerreißen.
Da dacht' ich: Ehrlich sehn
Ist doch das Beste;
War es nur kümmerlich,
So steht es feste.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib' am stillen Orte
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue damit umher nach Weisen,
Und nach Mächtigen, die befehlen;
Jene werden unterweisen,
Diese That und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
So dem Staate treu geblieben,
Wisse! Niemand wird dich hassen
Und dich werden Viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue,
Sie erhält die That lebendig;
Dann bewährt sich auch das Neue
Nächst dem Alten erst beständig.

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage:
 Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt;
 Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
 Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
 O süßes Glück, wenn beide sich veredeln!
 Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
 Und auch wohl vor dem andern;
 Drum laßt uns rasch und brav und kühn
 Die Lebenswege wandern.
 Es hält dich auf, mit Seitenblick,
 Der Blumen viel zu lesen;
 Doch hält Nichts grimmiger zurück,
 Als wenn du falsch gewesen.

Behandelst die Frauen mit Nachsicht!
 Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
 Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
 Willst du sie biegen, sie bricht;
 Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmier;
 Du guter Adam, was ist denn schlimmer? —
 Behandelst die Frauen mit Nachsicht!
 Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein schlechter Spaß,
 Dem fehlt's an Dieß, dem fehlt's an Das,
 Der will nicht wenig, der zu viel,
 Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
 Und hat sich's Unglück drein gelegt,
 Jeder, wie er nicht wollte, trägt.
 Bis endlich Erben mit Behagen
 Herrn Kannnicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben ist ein Gänsepiel:
 Je mehr man vorwärts gehet,
 Je früher kommt man an das Ziel,
 Wo Niemand gerne stehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm;
 O glaubt mir nicht den Leuten:
 Denn eine sieht einmal sich 'rum,
 Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ist's in dieser Welt,
 Wo alles vorwärts drückt,
 Wenn einer stolpert oder fällt,
 Keine Seele rückwärts blicket.

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
 Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
 Erinnerung des allerliebsten Landes
 Von gestern, weit- und breiten Landes
 Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von oben
 Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
 Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
 Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
 Nun wüßt' ich nicht, was dir Besondres bliebe?“

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Vor den Wissenden sich stellen,
 Sicher ist's in allen Fällen!
 Wenn du lange dich gequälet,
 Weiß er gleich, wo dir es fehlet;
 Auch auf Beifall darfst du hoffen;
 Denn er weiß, wo du's getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgefogen,
Verständiger irregeleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Simpel wird gefangen.
Beherrsche diese Lüge,
Betrogener, betrüge!

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder schelten,
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wir das Andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch, wo er sollte loben;
Aber bleibst du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltet's auch, ihr Hohen,
Gegen Gott wie der Geringe,
Thut und leidet, wie sich's findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

An Schah Sedschan und seines Gleichen.

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt sich unser Sang
Auf deine Bahnen!
Uns ist für gar nichts bang,
In dir lebendig;
Dein Leben dauere lang,
Dein Reich beständig!

Höchste Gunst.

Ungezähmt, so wie ich war,
Hab' ich einen Herrn gefunden,
Und gezähmt nach manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da sie Prüfung nicht gespart,
Haben sie mich treu gefunden,
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den sie gefunden.
Niemand diene zweien Herrn
Der dabei sein Glück gefunden;
Herr und Herrin sehn es gern,
Daß sie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Daß ich beide sie gefunden.

F i r d u s i

spricht.

O Welt! wie schamlos und boshaft bist du!
Du nährst und erziehest und tödest zugleich.

Nur wer von Allah begünstiget ist,
Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? Eine wärmende Sonne,
Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne.

Schelâl-ed-dîn Rumi

spricht.

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum,
Du reisest, ein Geschick bestimmt den Raum;
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du fest zu halten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

Suleika

spricht.

Der Spiegel sagt mir: ich bin schön!
Ihr sagt: zu altern seh auch mein Geschick.
Vor Gott muß alles ewig stehn,
In mir liebt Ihn, für diesen Augenblick.

Kendsch Nameh.

... Buch des Unmuths.

„Wo hast du das genommen?
Wie konnt' es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebenspfunder
Erwarbst du diesen Zunder,
● Der Funken letzte Gluthen
Von frischem zu erimuthen?“

Euch mög' es nicht bedünkeln,
Es sey gemeines Fünfeln;
Auf ungemessner Ferne,
Im Ocean der Sterne,
Mich hatt' ich nicht verloren,
Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umsozt von ernstn Hirten,
Die gern und schmal bewirthen,
So ruhig liebe Leute,
Daß Jeder mich erfreute.

In schauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kameele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die sie führen,
Einbildung und Stolziren.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter,
Und unser ganzes Ziehen,
Es schien ein ewig Fliehen,
Blau, hinter Wüßt' und Heere,
Der Streif erlogner Meere.

Keinen Keimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien spielte.

Und ich konnte sie nicht tadeln;
Wenn wir Andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entadeln;
Lebt man denn, wenn Andre leben?

Und so fand ich's denn auch juste
In gewissen Antichambren,
Wo man nicht zu sondern wußte
Mäusebred' von Korjandern.

Das Gewes'ne wollte lassen
Solche rüstige neue Besen,
Diese dann nicht gelten lassen,
Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen,
Gegenseitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß sie nach demselben trachten.

Und das grobe Selbstempfinden
Haben Leute hart gescholten,
Die am wenigsten verwinden,
Wenn die Andern was gegolten.

Mit der Deutschen Freundschaft
Hat's keine Noth,
Aergerlichster Feindschaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je sanfter sie sich erwiesen,
Hab' ich immer frisch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendroth;
Ließ die Wasser fließen,
Fließen zu Freud' und Noth.
Aber mit allem diesen
Blieb ich mir selbst zu Gebot:
Sie alle wollten genießen,
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab' ich's nicht verwiesen,
Jeder hat seine Noth.
Sie lassen mich alle grüßen,
Und hassen mich bis in Tod.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten sie ihn gerne steinigen.
Ist er hinterher aber todt,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;

Doch ihren Vorthail sollte dann
Die Menge wohl ermessen;
Gescheidter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

Uebermacht, ihr könnt es spüren,
Ist nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt zu converstren
Mit Gescheidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeeengten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten;

Hab' ich mich für frei erklärt
Von den Narren, von den Weisen;
Diese bleiben ungestört,
Jene möchten sich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe,
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun' und blaue Kuttten;
Meine gehn wie andre Christen.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“
Niemand soll sie unterscheiden:
Denn ich hab' in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
 Versuchten sie seit vollen funfzig Jahren;
 Ich dächte doch, da könntest du erfahren,
 Was an dir seh in Vaterlandsgefilben.
 Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden
 Dämonisch genialen jungen Schaaren,
 Dann sachte schloßest du von Jahr zu Jahren
 Dich näher an die Weisen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
 Nimmer werd' ich's tadeln;
 Wenn du gar das Gute thust,
 Sieh, das soll dich adeln!
 Hast du aber deinen Zaun
 Um dein Gut gezogen,
 Leb' ich frei und lebe traun
 Reineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
 Würden besser bleiben,
 Sollte nicht, wie's einer thut,
 Auch der andre treiben.
 Auf dem Weg da ist's ein Wort,
 Niemand wird's verdammen:
 Wollen wir an Einen Ort,
 Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
 Uns entgegen stellen.
 In der Liebe mag man nie
 Helfer und Gesellen;
 Geld und Ehre hätte man
 Gern allein zur Spende;
 Und der Wein, der treue Mann,
 Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
Hais auch gesprochen,
Ueber manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen,
Und ich seh' nicht, was es frommt
Aus der Welt zu laufen,
Magst du, wenn's zum Schlimmsten kommt,
Aus einmal dich raufen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was sich schweigend nur entfaltet!
Lieb' ich doch das schöne Gute,
Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb' ich, das ist nöthig;
Niemand hass' ich; soll ich hassen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Hasse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
Sieh' auf's Rechte, sieh' auf's Schlechte;
Was sie ganz fürtrefflich nennen,
Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
Muß man aus dem Grunde leben,
Und salbadrisch auszuschweifen
Dünket mich ein leicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
Mit Zersplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann sich
Allenfalls der Beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuerung
Jeder täglich Neues höre;
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre.

Dieß der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben,
Und das Lied nur heimlich piepet:
Also war es und wird bleiben.

Medschnun heißt — ich will nicht sagen,
Daß es grad' ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen,
Daß ich mich als Medschnun preise.

Wenn die Brust, die redlich volle,
Sich entladet, euch zu retten,
Ruft ihr nicht: Das ist der Tolle!
Holet Stricke, schaffet Ketten!

Und wenn ihr zuletzt in Fesseln
Seht die Klügeren verschmachten,
Sengt es euch wie Feuernesseln,
Das vergebens zu betrachten.

Hab' ich euch denn je gerathen,
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch, nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede schließen wolltet?

Und so hab' ich auch den Fischer
Ruhig sehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tischer
Winkelmaaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt besser wissen,
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich beflissen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, so fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: So wollt' er's machen.

Wanderers Gemüthsruhe.

Ueber's Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Noth,
Laß sie drehn und stäuben.

Wer wird von der Welt verlangen,
Was sie selbst vermißt und träumet?
Rückwärts oder seitwärts blickend
Stets den Tag des Tags versäumet?
Ihr Bemühen, ihr guter Wille,
Sinkt nur nach dem raschen Leben,
Und was du vor Jahren brauchtest,
Möchte sie dir heute geben.

Sich selbst zu loben ist ein Fehler,
 Doch Jeder thut's, der etwas Gutes thut;
 Und ist er dann in Worten kein Verhehler,
 Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch, ihr Narren, doch die Freude
 Dem Weisen, der sich weise hält,
 Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
 Den abgeschmackten Dank der Welt.

Glaubst du denn, von Mund zu Ohr
 Sey ein redlicher Gewinnst?
 Ueberlieferung, o du Thor,
 Ist auch wohl ein Hirngespinnst!
 Nun geht erst das Urtheil an;
 Dich vermag aus Glaubensketten
 Der Verstand allein zu retten,
 Dem du schon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder bittet,
 Italiänert oder teutschet,
 Einer will nur wie der Andre,
 Was die Eigenliebe heischet.

Denn es ist kein Anerkennen,
 Weder Vieler, noch des Einen,
 Wenn es nicht am Tage fördert,
 Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
 Seine Freunde wohlgesinnet,
 Wenn nur heute noch das Schlechte
 Vollen Platz und Gunst gewinnt.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonst wenn man den heiligen Koran citirte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu,
Und jeder Moslim, wie sich's gebührte,
Fühlte sein Gewissen in Respect und Ruh.
Die neuen Derwische wissen's nicht besser,
Sie schwagen das Alte, das Neue dazu.
Die Verwirrung wird täglich größer!
O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet

spricht.

Ärgert's Jemand, daß es Gott gefallen,
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den stärksten Balken seiner Hallen,
Da befestig' er den verben Strick,
Anküpfe sich daran! das hält und trägt;
Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

C i m u r

spricht.

Was? Ihr mißbilliget den kräftigen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt' er mich als Wurm geschaffen.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen;
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel sticht,
Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht,
Verlange nichts,
Als was die gestrigen gebracht.

Wer geboren in bößten Tagen,
Dem werden selbst die bösen behagen.

Wie etwas sey leicht,
Weiß, der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer fluthet immer,
Das Land behält es nimmer.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthalten! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht;
 Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
 Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
 Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
 Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
 Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der schwer Gedrückte klagt,
 Hülfe, Hoffnung sey versagt,
 Bleibet heilsam fort und fort
 Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
 Da euch das Glück in's Haus gekommen!“
 Das Mädchen hat's nicht übel genommen,
 Und ist noch ein paarmal wieder gekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
 Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
 Das überliefre deinem Blut!
 Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
 Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri sagt's, ein Herrlichster der Männer,
 Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
 Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit:
 Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Dümmer ist nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidenlich erweisen.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
Als ich bin und als du bist,
Wir hätten beide wenig Ehre;
Der läßt einen Jeden, wie er ist.

Gesteh's! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Occidents.
Worin wir sie aber völlig erreichen,
Das ist im Haß auf unsres Gleichen.

Ueberall will Jeder obenauf sehn,
Wie's eben in der Welt so geht.
Jeder sollte freilich groß sehn,
Aber nur in dem, was er versteht.

Berschon' uns Gott mit deinem Grimme!
Baunkönige gewinnen Stimme.

Will der Neid sich doch zerreißen,
Laß ihn seinen Hunger speisen.

Sich im Respect zu erhalten,
Muß man recht vorstig sehn.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilft's dem Pfaffenorden
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden,
Wird auch schief nicht erkannt.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird Jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Werth kann Niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Was du thust, verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht außs schmähhchste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommt's, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, so viel Dummes hört?
Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte,
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
 Zum Widerspruch verleiten!
 Weise fallen in Unwissenheit,
 Wenn sie mit Unwissenden streiten.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
 Birgt sich hinab in tiefste Gründe?“

Niemand verstehet zur rechten Zeit!
 Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
 So wäre Wahrheit nah und breit,
 Und wäre lieblich und gelinde.

Was willst du untersuchen,
 Wohin die Milde fließt!
 Ins Wasser wirf deine 'Ruchen;
 Wer weiß, wer sie genießt?

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
 Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
 Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
 Einen Antheil an diesen Tagen!

„Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.“
 Warum hat er uns nicht auch so zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
 An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen lergen Mann;
Gebt mir, was ich verprassen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herre mit zwei Gesind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei,
Und sagt nur: Autos epha!
Was sagt ihr lange Mann und Weib,
Adam, so heißt's, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närrisch, daß Jeder in seinem Falle
 Seine besondere Meinung preist!
 Wenn Islam Gott ergeben heißt,
 In Islam leben und sterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
 Er geht und läßt es einem zweiten.
 Der wird sich's anders zubereiten,
 Und Niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten,
 Was ich ließ viele Jahre gelten;
 Vor der Thür' aber müßt' er passen,
 Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Herr, laß dir gefallen
 Dieses kleine Haus!
 Größre kann man bauen,
 Mehr kommt nicht heraus.

Du bist auf immer geborgen!
 Das nimmt dir Niemand wieder:
 Zwei Freunde, ohne Sorgen,
 Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lohman nicht hervor,
 Den man den garst'gen hieß!“
 Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
 Der Zucker, der ist süß.

Herrlich ist der Orient
 Ueber's Mittelmeer gedrungen;
 Nur wer Hasis liebt und kennt,
 Weiß, was Calderon gesungen.

„Was schmückst du die eine Hand denn nun
 Weit mehr, als ihr gebührte?“
 Was sollte denn die linke thun,
 Wenn sie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mecca triebe
 Christus' Esel, wüß' er nicht
 Dadurch besser abgerichtet,
 Sondern stets ein Esel bliebe.

Getretner Quarz
 Wird breit, nicht stark.

Schlägst du ihn aber mit Gewalt
 In feste Form, er nimmt Gestalt.
 Dergleichen Steine wirst du kennen,
 Europäer Pisé sie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
 Denn wer nicht fehlt, weiß wohl, wenn Andre fehlen;
 Allein wer fehlt, der ist erst recht daran,
 Er weiß nun deutlich, wie sie wohl gethan.

Du hast gar Vielen nicht gedankt,
 Die dir so manches Gute gegeben!
 Darüber bin ich nicht erkrankt,
 Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
 Unterscheiden wohl die Sachen;
 Wer was weiter will, verdirbt.

Die Fluth der Leidenschaft sie stürmt vergebens
 Aus unbezwungne feste Land.
 Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
 Und das ist schon Gewinn des Lebens.

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt,
 Und wenn sie dir auch schädlich war;
 Der gute Mann da hat wenig begehrt,
 Dabei hat es doch keine Gefahr.

Desir.

Der gute Mann hat wenig begehrt,
 Und hätt' ich's ihm sogleich gewährt,
 Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
 Wenn Wahrheit sich nach dem Irrthum zieht;
 Das ist auch manchmal ihr Behagen;
 Wer wird so schöne Frau befragen?
 Herr Irrthum, wollt' er an Wahrheit sich schließen,
 Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur.



Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Strenuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Setzt er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Ueber sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespizten Stürmen,
Stieg in Timur's Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglücksfel'ger!
Wandle du, Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdamnten Geister
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis! ich auch! erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars! du bist's! ich bin Saturnus,
Uebelthätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tödest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter, als du seyn kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern;
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb' es Gott! was Schlimm'res finden.

Und bei Gott! dir schenk' ich Nichts.
 Hör' es Gott, was ich dir biete!
 Ja bei Gott! von Todesfalte
 Nicht, o Greis, vertheid'gen soll dich
 Breite Kohlengluth vom Herde,
 Keine Flamme des Decembers.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
 Deine Freuden zu erhöh'n,
 Rospend müssen tausend Rosen
 Erst in Gluthen untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
 Das den Ruch auf ewig hält,
 Schlank wie deine Fingerspitzen,
 Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
 Die, in ihrer Fülle Drang,
 Ahndeten schon Bulbul's Lieben,
 Seelerregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
 Da sie unsre Lust vermehrt?
 Hat nicht Myriaden Seelen
 Timur's Herrschaft aufgezehrt?

Suleika Namerh.

Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond sähe im Schlaf.
Als ich aber erwachte,
Ging unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen:
Denn der Tag, den du ereilest,
Ist nicht besser als der heut'ge;
Aber wenn du froh verweilest,
Wo ich mir die Welt beseit'ge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Bist du gleich mit mir geborgen:
Heut ist heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen,
Reißt nicht hin und bleibt nicht hängen.
Bleibe du, mein Allerliebstes;
Denn du bringst es und du giebst es.

Daß Suleika von Jussuf entzündet war,
Ist keine Kunst;
Er war jung, Jugend hat Gunst,
Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
Schön war sie, konnten einander beglücken.
Aber daß du, die so lange mir erharret war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen,
Sollst mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Sulcifa heißest,
Sollt' ich auch benamset seyn.
Wenn du deinen Geliebten preifest,
Hatem! das soll der Name seyn.
Nur daß man mich daran erkennet,
Keine Annahung soll es seyn:
Wer sich St. Georgenritter nennet,
Denkt nicht gleich Sanct Georg zu seyn.
Nicht Hatem Thai, nicht der Allesgebende
Kann ich in meiner Armuth seyn;
Hatem Zograi nicht, der reichlichst Lebende
Von allen Dichtern, möcht' ich seyn.
Aber beide doch im Auge zu haben,
Es wird nicht ganz verwerflich seyn:
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
Wird immer ein groß Vergnügen seyn.
Sich liebend an einander zu laben
Wird Paradieses Wonne seyn.

Hatem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Tarsunkel deines Blicks,
Und erfreu' in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

Suleika.

Hochbeglückt in deiner Liebe,
 Schelt' ich nicht Gelegenheit,
 Ward sie auch an dir zum Diebe.
 Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
 Gib dich mir aus freier Wahl;
 Gar zu gerne möcht' ich glauben:
 Ja, ich bin's, die dich bestahl.

Was so billig du gegeben,
 Bringt dir herrlichen Gewinn;
 Meine Ruh, mein reiches Leben
 Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
 Macht uns nicht die Liebe reich?
 Halt' ich dich in meinen Armen,
 Jedem Glück ist meines gleich.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
 Wär's um ihn her auch noch so trübe.
 Sollten Leila und Medschnun auferstehn,
 Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

Ist's möglich, daß ich, Liebchen, dich lose!
 Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
 Unmöglich scheint immer die Rose,
 Unbegreiflich die Nachtigall.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab, in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröthe
Blickt' ins Auge durch den Baum.
Sag' Poete, sag' Prophet!
Was bedeutet dieser Traum?

Hatem.

Dieß zu deuten bin erbötig!
 Hab' ich dir nicht oft erzählt,
 Wie der Doge von Venedig
 Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
 Fiel der Ring dem Euphrat zu.
 Ach zu tausend Himmelsliedern,
 Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
 Streifte bis Damascus hin,
 Um mit neuen Caravanen
 Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
 Der Terrasse, diesem Hain;
 Hier soll bis zum letzten Stusse
 Dir mein Geist gewidmet seyn.

Kenne wohl der Männer Blicke,
 Einer sagt: Ich liebe, leide!
 Ich begehre, ja verzweifle!
 Und was sonst ist, kennt ein Mädchen.
 Alles das kann mir nicht helfen,
 Alles das kann mich nicht rühren;

Aber Hatem! deine Blicke
Geben erst dem Tage Glanz.
Denn sie sagen: Die gefällt mir,
Wie mir sonst Nichts mag gefallen.
Seh' ich Rosen, seh' ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Cypressen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
Und geschmückt ist sie ein Wunder,
Mit Erstaunen uns umfangend,
Uns erquickend, heilend, segnend,
Daß wir uns gesundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten.
Da erblicktest du Suleika,
Und gesundetest erkrankend,
Und erkranketest gesundend,
Lächeltest und sahst herüber,
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ew'ge Rede: Die gefällt mir,
Wie mir sonst Nichts mag gefallen.

Gingo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
 Meinem Garten anvertraut,
 Giebt geheimen Sinn zu kosten,
 Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
 Das sich in sich selbst getrennt?
 Sind es zwei, die sich erlesen,
 Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwiedern
 fand ich wohl den rechten Sinn;
 Fühlst du nicht an meinen Liedern,
 Daß ich eins und doppelt bin?

Sulrika.

Sag', du hast wohl viel gedichtet,
 Hin und her dein Lied gerichtet,
 Schöne Schrift von deiner Hand,
 Brachtgebunden, goldgerändert,
 Bis auf Punkt und Strich vollendet,
 Zierlich lockend manchen Band?
 Stets, wo du sie hingewendet,
 War's gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken,
 Wie von lächelndem Entzücken
 Und von Zähnen blendend klar:
 Wimpernpfeile, Todenschlangen,
 Hals und Busen reizumhangen,
 Tausendfältige Gefahr!
 Denke nun, wie von so langem
 Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!
 Der Sichelmond umklammert sie.
 Wer konnte solch ein Paar vereinen?
 Dieß Räthsel, wie erklärt sich's? wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
 Das allerhöchste Weltenpaar,
 Um zu bezeichnen Ausermählte,
 Die Tapfersten der treuen Schaar.

Auch sey's ein Bild von unsrer Wonne!
 Schon seh' ich wieder mich und dich,
 Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
 Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
 Aus deiner Hand nur ist der Dulbend schön.
 Hat Abbas doch, auf Iran's höchstem Sitze,
 Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Dusbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen schön vom Haupte fiel,
Und allen Folgeherrschern, jenen Andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dusbend ist's, der unsern Kaiser schmückt,
Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! sey das Aug' entzückt!
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.
Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

Nur wenig ist's, was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieses Wenige, wie lange,
Giebt mir gefällig schon die Welt!

Oft sitz' ich, heiter in der Schenke
Und heiter im beschränkten Haus;
Allein sobald ich dein gedenke,
Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timur's Reiche dienen,
Gehorchen sein gebietend Heer,
Badakshan sollte dir Rubinen,
Türkisse das Hyrkanische Meer.

Getrocknet honigsüße Früchte
Von Bokhara, dem Sonnenland,
Und tausend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen,
 Was ich von Ormus dir verschrieb,
 Und wie das ganze Handelswesen
 Sich nur bewegte dir zu lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
 Viel tausend Finger sich bemüht,
 Daß alle Pracht der Indostanen
 Für dich auf Woll' und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
 Gießbäche Soumelpours durchwühlt,
 Aus Erde, Grus, Gerill, Geschieben
 Dir Diamanten ausgespült.

Wie Taucherschaar verwageter Männer
 Der Perle Schatz dem Golf entriß,
 Darauf ein Divan scharfer Kenner
 Sie dir zu reihen sich besüß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
 Gewürz und Weihrauch, beigethan,
 Bringt alles, was die Welt ergötzte,
 Die Caravane dir heran.

Doch alle diese Kaisergüter
 Vermirrten doch zuletzt den Blick;
 Und wahrhaft liebende Gemüther
 Eins nur im andern fühlt sein Glück.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken,
 Balch, Bokhara, Samarland,
 Süßes Liebchen, dir zu schenken,
 Dieser Städte Kaufsch und Land?

Aber frag' einmal den Kaiser,
Ob er dir die Städte giebt?
Er ist herrlicher und weiser;
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr bestimmst du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben,
Und ein Bettler seyn wie ich.

An Suleika.

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie ich irgend nur vermochte;
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
Dran gehängt, das, unter allen
Den Abraras seines Gleichen,
Mir am schlechtesten will gefallen.

Diese ganz moderne Starrheit
Magst du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen singen?

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er sich zum Ahn erlesen;
Moses ist, in wüster Ferne,
Durch den Einen groß gewesen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch sich loszusprechen:
Einem hab' ich recht gehandelt.

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen,
 Was auch Mahomet gelungen;
 Nur durch den Begriff des Einen
 Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Schuld'gung
 Diesem leid'gen Ding verlangest;
 Diene mir es zur Entschuld'gung,
 Daß du nicht alleine prangest. —

Doch allein! — Da viele Frauen
 Salomonis ihn verkehrten,
 Götter betend anzuschauen,
 Wie die Nürrinnen verehrten:

Isis' Horn, Anubis' Rachen.
 Boten sie dem Judenstolze —
 Mir willst du zum Gotte machen
 Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht besser scheinen,
 Als es sich mit mir ereignet;
 Salomo verschwür den Seinen,
 Meinen Gott hab' ich verleugnet.

Laß die Renegatenblirde
 Mich in diesem Ruß verschmerzen:
 Denn ein Witzliputzli würde
 Talisman an deinem Herzen.

Die schön geschriebenen,
 Herrlich umgüldeten,
 Belächeltest du,
 Die anmaßlichen Blätter,

Verziehst mein Prahlen
 Von deiner Lieb' und meinem
 Durch dich glücklichen Gelingen,
 Verziehst anmüthigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Neide stinkt's,
 Wohlgeruch Freunden
 Und eignem Schmach!

Freude des Daseyns ist groß,
 Größer die Freud' am Daseyn.
 Wenn du Suleika
 Mich überschwenglich beglückst,
 Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
 Als wär's ein Ball,
 Daß ich ihn fange,
 Dir zurückwerfe
 Mein gewidmetes Ich;
 Das ist ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
 Bald der Franke, bald der Armenier.
 Aber Tage währt's,
 Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe
 Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
 Aufdrösle die bunte Schnur meines Glücks,
 Geflöppelt tausendfadig
 Von dir, o Suleika.

Hier nun dagegen
 Dichtrische Perlen,
 Die mir deiner Leidenschaft
 Gewaltige Brandung
 Warf an des Lebens
 Verödeten Strand aus.
 Mit spitzen Fingern

Zierlich gelesen,
 Durchreicht mit juwelenem
 Goldschmuck.
 Nimm sie an deinen Hals,
 An deinen Busen!
 Die Regentropfen Allah's,
 Gereift in bescheidener Muschel.

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
 Wort um Wort und Blick um Blick;
 Kuß um Kuß, vom treuesten Munde,
 Hauch um Hauch und Glück um Glück.
 So am Abend, so am Morgen!
 Doch du fühlst an meinen Liedern
 Immer noch geheime Sorgen;
 Jussuf's Reize möcht' ich borgen,
 Deine Schönheit zu erwiedern.

Ach, ich kann sie nicht erwiedern,
 Wie ich auch daran mich freue;
 Gnüg' es dir an meinen Liedern,
 Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich bist du wie Moschus:
 Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Voll und Knecht und Ueberwinder,
 Sie gestehn zu jeder Zeit:
 Höchstes Glück der Erdenfinder
 Sey nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sey zu führen,
 Wenn man sich nicht selbst vermißt;
 Alles könne man verlieren,
 Wenn man bliebe, was man ist.

Hatem.

Kann wohl seyn! so wird gemeinet;
 Doch ich bin auf andrer Spur:
 Alles Erdenglück vereinet
 Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
 Bin ich mir ein werthes Ich;
 Hätte sie sich weggewendet,
 Augenblicks verlör' ich mich.

Nun mit Hatem wär's zu Ende;
 Doch schon hab' ich umgelöst:
 Ich verkörpre mich behende
 In den Holden, den sie kost.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
 Das will mir so recht nicht ein,
 Doch Firdusi, Motanabbi,
 Allenfalls der Kaiser seyn.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
 Der Tag liegt,
 Wo mein Herz, das doch mein eigen,
 Nicht mehr wegfiegt?
 Und, wenn es flöge, zum Erreichen
 Mir ganz nah liegt?
 Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
 Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
 Vielgefärbt, geschliffne Lichter,
 So umgeben hübsche Mädchen
 Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singst du schon Suleika wieder!
 Diese können wir nicht leiden,
 Nicht um dich — um deine Lieder
 Wollen, müssen wir sie neiden.

Denn wenn sie auch garstig wäre,
 Machst du sie zum schönsten Wesen,
 Und so haben wir von Dschemil
 Und Boteinah viel gelesen.

Aber eben weil wir hübsch sind,
 Möchten wir auch gern gemalt seyn,
 Und, wenn du es billig machest,
 Sollst du auch recht hübsch bezahlt seyn.

Mä d c h e n.

Bräunchen, komm! es wird schon gehen;
 Zöpfe, Kämme, groß und kleine,
 Zieren Köpfcheis nette Reine,
 Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du, Blondinchen, bist so zierlich,
 Aller Weis' und Weg' so nette;
 Man gedenkt nicht ungeblühlich
 Alsogleich der Minarette.

Du da hinten hast der Augen
 Zweierlei, du kannst die beiden
 Einzeln nach Belieben brauchen;
 Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlieder,
 Eines, die den Stern bewhelmen,
 Deutet auf den Schelm der Schelmen,
 Doch das andre schaut so bieder.

Dieß, wenn jen's verwundend angelt,
 Heilend, nährend wird sich's weisen;
 Niemand kann ich glücklich preisen,
 Der des Doppelblicks ermangelt.

Und so könnt' ich alle loben,
 Und so könnt' ich alle lieben:
 Denn so wie ich euch erhoben,
 War die Herrin mit beschrieben.

M ä d c h e n.

Dichter will so gerne Knecht sehn,
 Weil die Herrschaft draus entspringet;
 Doch vor allem sollt' ihm recht sehn,
 Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liebes mächtig,
 Wie's auf unsern Lippen waltet?
 Denn es macht sie gar verdächtig,
 Daß sie im Verborgnen schaltet.

Gattem.

Nun wer weiß, was sie erfüllet!
 Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
 Selbstgefühltes Lied entquillet,
 Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
 Ist ihr eben keine gleich:
 Denn sie singt, mir zu gefallen,
 Und ihr singt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl, du hast uns eine
 Jener Huris vorgeheuchelt!
 Mag schon seyn! wenn es nur keine
 Sich auf dieser Erde schmeichelt.

Gattem.

Locken, haltet mich gefangen
 In dem Kreise des Gesichts!
 Euch geliebten braunen Schlangen
 Zu erwiedern hab' ich nichts.

Nur dieß Herz, es ist von Dauer,
 Schwimmt in jugendlichstem Flor;
 Unter Schnee und Nebelschauer
 Rast ein Aetna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröthe
 Jener Gipfel ernste Wand,
 Und noch einmal fühlet Hatem
 Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
 Diesen Becher bring' ich Ihr!
 Findet sie ein Häufchen Asche,
 Sagt sie: Der verbrannte mir.

Sulrika.

Nimmer will ich dich verlieren!
 Liebe giebt der Liebe Kraft.
 Magst du meine Jugend zieren
 Mit gewaltiger Leidenschaft.
 Ach! wie schmeichelt's meinem Triebe,
 Wenn man meinen Dichter preist!
 Denn das Leben ist die Liebe,
 Und des Lebens Leben Geist.

Laß deinen süßen Rubinenmund
 Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
 Was hat Liebeschmerz andern Grund
 Als seine Heilung zu suchen?

Bist du von deiner Geliebten getrennt
 Wie Orient vom Occident,
 Das Herz durch alle Wüsten rennt;
 Es giebt sich überall selbst das Geleit,
 Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Mag sie sich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt, in sich!
Diese klaren Augen, sie glänzen,
Dieses Herz, es schlägt für mich!

O, daß der Sinnen doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sehn,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir so nah,
Und unerwartet kommt die Qual.
Da hör' ich wieder dich einmal,
Auf einmal bist du wieder da!

Wie sollt' ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich schreiben,
Und trinken mag ich nicht.

Wenn sie mich an sich lockte,
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge stockte,
So stockt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
Den Becher fülle still!
Ich sage nur: Gedenke!
Schon weiß man, was ich will.

Wenn ich dein gebente,
Fragt mich gleich der Schenke:
Herr, warum so still?
Da von deinen Lehren
Immer weiter hören
Sach gerne will.

Wenn ich mich vergesse
Unter der Eypresse,
Hält er nichts davon;
Und im stillen Kreise
Bin ich doch so weise,
Klug wie Salomon.

Die Liebende

spricht.

Und warum sendet
Der Reiterhauptmann
Nicht seine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Versteht die Schrift.

Er schreibt ja Talik,
Auch Nesli weiß er
Hierlich zu schreiben
Auf Seidenblätter.
An seiner Stelle
Seh mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden,
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebsten
Gesähdend, krankt.

Die Liebende

abermals.

Schreibt er in Nesti,
So sagt er's treulich;
Schreibt er in Tasit,
's ist gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt!

Buch Sulrika.

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammenschürzen,
 Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
 Allein wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
 Wenn Liebeswahnsinn dich in's Weite führt?

An vollen Büschelzweigen,
 Geliebte, sieh' nur hin!
 Laß dir die Früchte zeigen,
 Umschalet stachlich grün.

Sie hängen längst geballet,
 Still, unbekannt mit sich;
 Ein Ast, der schaukelnd wallet,
 Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reißt von innen
 Und schwillt der braune Kern;
 Er möchte Luft gewinnen
 Und sah' die Sonne gern.

Die Schale platzt und nieder
 Macht er sich freudig los;
 So fallen meine Lieder
 Gehäuft in deinen Schooß.

Sulrika.

An des lust'gen Brunnens Rand,
 Der in Wasserfäden spielt,
 Wußt' ich nicht, was fest mich hielt:
 Doch da war von deiner Hand
 Meine Chiffer leis gezogen,
 Nieder blickt' ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Canals
 Der gereihten Hauptallee,
 Blickt' ich wieder in die Höh',
 Und da seh' ich abermals
 Meine Lettern fein gezogen:
 Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Wasser springend, wallend,
 Die Cypressen dir gestehn:
 Von Suleika zu Suleika
 Ist mein Kommen und mein Gehn.

Sulrika.

Raum daß ich dich wieder habe,
 Dich mit Kuß und Liedern labe,
 Bist du still in dich gefehret;
 Was beengt und drückt und störet?

Hatem.

Ach Suleika, soll ich's sagen?
 Statt zu loben möcht' ich klagen!
 Sangest sonst nur meine Lieder,
 Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben,
 Doch sie sind nur eingeschoben;
 Nicht von Hafis, nicht Nisami,
 Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn' ich doch der Väter Menge,
 Sylb' um Sylbe, Klang um Klänge,
 Im Gedächtniß unverloren;
 Diese da sind neugeboren.

Gestern wurden sie gedichtet.
 Sag'! hast du dich neu verpflichtet?
 Hauchest du so froh-verwegen
 Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben so belebet,
 Eben so in Liebe schwebet,
 Lockend, ladend zum Vereine,
 So harmonisch als der meine?

Sulrika.

War Hatem lange doch entfernt,
 Das Mädchen hatte was gelernt,
 Von ihm war sie so schön gelobt,
 Da hat die Trennung sich erprobt.
 Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen;
 Sie sind Suleika's, sind die deinen!

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
 Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
 Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
 Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,
Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

Hast mir dieß Buch gewedt, du hast's gegeben;
Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön' es fort zu dir, auch aus der Ferne!
Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall.
Ist's nicht der Mantel noch gesä'ter Sterne?
Ist's nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Brust,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die lezt' und erste Lust.

Gestern, ach, war sie die letzte,
Dann verlösch mir Leucht' und Feuer,
Jeder Scherz, der mich ergözte,
Wird nun schuldensthor und theuer.

Eh' es Allah nicht gefällt,
Uns auf's neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste.
Kameele ruhn, die Treiber deßgleichen,
Rechnend still wacht der Armenier;
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das ist keine Schande:
Weinende Männer sind gut.
Weinte doch Achill um seine Briseis!
Kerres beweinte das unerschlagene Heer!
Ueber den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte!
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub;
Schon grunelt's.

Sulrika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Rosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Nebenlande
Der Insekten frohes Wölkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Rüßt die Neben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Ob' noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find' ich bald den Zielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben,
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Athem geben.

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu besiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wollentochter, Himmelskind,
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitre Räume blind,

Versenkt er sich in Schmerz und Schauer
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Ruß auf Ruß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt schaut sie hinauf;
Die Perlen wollen sich gestalten:
Denn jede nahm sein Bildniß auf.

Und so, umtränzt von Farb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Loos,
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär' ich Helios, der große,
Was nützte mir der Wagenthron?

Nachklang.

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen,
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
Vermagert bleich sind meine Wangen
Und meine Herzensthänen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
Du Allerliebste, du mein Mondgesicht,
O du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

Sulrika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weß, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst die Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;
Ach, für Leid müß' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu seh'n ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber sag's bescheiden!
Seine Liebe sey mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
 Drück' ich wieder dich ans Herz!
 Ach, was ist die Nacht der Ferne
 Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
 Ja du bist es, meiner Freuden
 Süßer, lieber Widerpart!
 Eingedenk' vergangner Leiden,
 Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
 Lag an Gottes ew'ger Brust,
 Ordnet' er die erste Stunde
 Mit erhabner Schöpfungslust.
 Und er sprach das Wort: Es werde!
 Da erklang ein schmerzlich Ach!
 Als das All mit Machtgeberde
 In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: so trennte
 Scheu sich Finsterniß von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend aus einander flieh'n.
 Rasch, in wilden, wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemessnen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst aus einander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemäßigtem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Seh's Ergreifen, seh es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Vollmondnacht.

Herrin, sag', was heißt das Flüstern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Rispelst immer vor dich hin,
Lieblicher als Meines Rippen!
Denkst du deinen Mundgeschwistern
Noch ein Pärchen herzuziehn?

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Schau'! Im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder spielt Stern auf Stern;
Und, smaragden, durchs Gesträuche
Tausendfältiger Carfunkel:
Doch dein Geist ist allem fern.

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis' im Sauerfüßen,
Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen
Habt ihr heilig angelobet,
Dieses ist der Augenblick.

Ich will küssen! Küssen! sag' ich.

Geheimchrift.

Laßt euch, o Diplomaten!
 Recht angelegen sehn,
 Und eure Potentaten
 Berathet rein und fein.
 Geheimer Chiffern Sendung
 Beschäftige die Welt,
 Bis endlich jede Wendung
 Sich selbst in's Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
 Die Chiffer ist zur Hand,
 Woran ich schon genieße,
 Weil sie die Kunst erfand.
 Es ist die Liebesfülle
 Im lieblichsten Revier,
 Der holde, treue Wille,
 Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüthen
 Ist es ein bunter Strauß,
 Von englischen Gemüthen
 Ein vollbewohntes Haus;
 Von buntesten Gefiedern
 Der Himmel übersä't,
 Ein klingend Meer von Liedern
 Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens.
Geheime Doppelschrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret,
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und mußt es auch.

Abglanz.

Ein Spiegel, er ist mir geworden,
Ich sehe so gerne hinein,
Als hinge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein;
Nicht etwa selbstgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe,
Im stillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh' ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell lehr' ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick' ich in meineieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhnner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichtet sich nur,
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

Suleika.

Wie, mit innigstem Behagen,
Lied, empfind' ich deinen Sinn!
Liebevoll du scheinst zu sagen:
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Diese Brust, wo deine Siegel
Ruß auf Ruß hereingedrückt.

Süßes Dichten, laute Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Kein verkörpert Liebesklarheit,
Im Gewand der Poesie.

Laß den Weltenspiegel Alexandern;
Denn was zeigt er? — Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
 Singe mir, die du dir eigen sangst.
 Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
 Denke, daß du mich bezwangst!

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
 Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
 Auf bunten, hellen oder silbergrauen
 Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Richter.
 Heut ist mir alles herrlich; wenn's nur bliebe!
 Ich sehe heut durch's Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
 Schreib' ich symmetrische Reime,
 Nicht mehr faß' ich sie
 In goldne Ranken;
 Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
 Ueberweht sie der Wind, aber die Kraft besteht
 Bis zum Mittelpunkt der Erde,
 Dem Boden angebannt.
 Und der Wanderer wird kommen,
 Der Liebende. Betritt er
 Diese Stelle, ihm zuckt's
 Durch alle Glieder.
 „Hier! Vor mir liebte der Liebende.
 War es Medschnun, der zarte?
 Ferhad, der kräftige? Dschemil, der dauernde?
 Oder von jenen tausend
 Glücklich=unglücklichen einer?
 Er liebte! Ich liebe wie er,

Ich ahn' ihn!"

Euleila, du aber ruhst

Auf dem zarten Polster,

Das ich dir bereitet und geschmückt.

Auch dir zuckt's aufweckend durch die Glieder:

„Er ist's, der mich ruft, Hatem.

Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!"

In tausend Formen magst du dich verstecken,

Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;

Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,

Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cyresse reinstem, jungem Streben,

Allschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich;

In des Canales reinem Wellenleben,

Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,

Allspielende, wie froh erkenn' ich dich!

Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,

Allmannichfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblühten Schleiers Wiesenteppich,

Allbuntbesternte, schön erkenn' ich dich;

Und greift umher ein tausendarm'ger Teppich,

O Allumflammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,

Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,

Dann über mir der Himmel rein sich ründet,

Allherzerweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerem Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
Und wenn ich Allah's Namenhundert nenne,
Mit jedem Klingt ein Name nach für dich.

Saki Mameh.

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gefessen,
Mir ward wie Andern zugemessen,
Sie schwatzten, schrieen, händelten von heut,
So froh und traurig, wie's der Tag gebeut;
Ich aber saß, im Innersten erfreut,
An meine Liebste dacht' ich — wie sie liebt?
Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
Ich liebe sie, wie es ein Busen giebt,
Der tren sich Einer gab und knechtisch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles saßten? — Doch so war's! ja so!

Sitz' ich allein,
Wo kann ich besser sehn?
Meinen Wein
Trink' ich allein;
Niemand setzt mir Schranken,
Ich hab' so meine eignen Gedanken.

So weit bracht' es Muley, der Dieb,
Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit sey?
Darnach frag' ich nicht!
Ob der Koran geschaffen sey?
Das weiß ich nicht!

Daß er das Buch der Bücher sey,
 Glaub' ich aus Moslemnenpflicht.
 Daß aber der Wein von Ewigkeit sey,
 Daran zweifl' ich nicht;
 Ober daß er vor den Engeln geschaffen sey,
 Ist vielleicht auch kein Gedicht.
 Der Trinkende, wie es auch immer sey,
 Blickt Gott frischer in's Angesicht.

Trunken müssen wir alle sehn!
 Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
 Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
 So ist es wundervolle Tugend.
 Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
 Und Sorgenbrecher sind die Neben.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
 Wein ist ernstlich untersagt.
 Soll denn doch getrunken sehn,
 Trinke nur vom besten Wein:
 Doppelt wärest du ein Ketzer
 In Verdammniß um den Kräzer.

In welchem Weine
 Hat sich Alexander betrunken?
 Ich wette den letzten Lebensfunken:
 Er war nicht so gut als der meine.

So lang man nüchtern ist,
 Gefällt das Schlechte;
 Wie man getrunken hat,
 Weiß man das Rechte;

Nur ist das Uebermaß
 Auch gleich zu Handen:
 Hais, o lehre mich,
 Wie du's verstanden!

Denn meine Meinung ist
 Nicht übertrieben:
 Wenn man nicht trinken kann,
 Soll man nicht lieben;
 Doch sollt ihr Trinker euch
 Nicht besser dünken:
 Wenn man nicht lieben kann,
 Soll man nicht trinken.

Suleika.

Warum du nur oft so unhold bist?

Harem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist;
 Die Seele hat man hinein betrogen;
 Da hat sie nicht freie Eliebogen.
 Will sie sich da und dorthin retten,
 Schnürt man den Kerker selbst in Ketten:
 Da ist das Liebchen doppelt gefährdet,
 Deshalb sie sich oft so seltsam geberdet.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
 Warum nur der Kerker so durstig ist?
 Seele befindet sich wohl darinnen
 Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
 Nun aber soll eine Flasche Wein,
 Frisch eine nach der andern herein.
 Seele will's nicht länger ertragen,
 Sie an der Thüre in Stücke schlagen.

Dem Kellner.

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so derb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an,
Sonst trübt sich der Eifer im Glase.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
Was stehst du denn da auf der Schwelle?
Du sollst mir künftig der Schenke seyn,
Jeder Wein ist schmachtast und helle.

Schenke

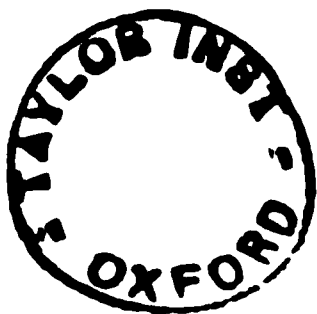
spricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
 Geh' mir weg, verschmizte Dirne!
 Schenk' ich meinem Herrn zu Danke,
 Nun so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
 Bist mir nicht damit zufrieden,
 Deine Wangen, deine Brüste
 Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betrügen,
 Daß du jetzt verschämt entweichst?
 Auf der Schwelle will ich liegen,
 Und erwachen, wenn du schleichst.

Sie haben wegen der Trunkenheit
 Vielsältig uns verklagt,
 Und haben von unsrer Trunkenheit
 Lange nicht genug gesagt.
 Gewöhnlich der Betrunkenheit
 Erliegt man, bis es tagt;
 Doch hat mich meine Betrunkenheit
 In der Nacht umher gejagt.
 Es ist die Liebestrunkenheit,
 Die mich erbärmlich plagt,
 Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
 In meinem Herzen jagt.



Dem Herzen, das in Trunkenheit
 Der Lieder schwillt und ragt,
 Daß keine nüchterne Trunkenheit
 Sich gleich zu heben wagt.
 Lieb', Lied und Weines Trunkenheit,
 Ob's nachtet oder tagt,
 Die göttlichste Betrunkenheit,
 Die mich entzündet und plagt.

Du kleiner Schelm, du!
 Daß ich mir bewußt sey,
 Darauf kommt es überall an.
 Und so erfreu' ich mich
 Auch deiner Gegenwart,
 Du Allerliebster,
 Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute
 Am frühesten Morgen für Tumulte!
 Der Wirth und Mädchen! Fackeln, Leute!
 Was gab's für Händel, für Insulte!
 Die Flöte klang, die Trommel scholl!
 Es war ein wüßtes Wesen —
 Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
 Auch selbst dabei gewesen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt,
 Darüber tadelt mich ein Jeder;
 Doch bleib' ich weißlich weit entfernt
 Vom Streit der Schulen und Ratheder.

Schneke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer;
Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Ragenjammer.

Dichter.

Laß mich jetzt, geliebter Knabe,
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk', es soll mir fladen.
Hier! genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse
Dich mit frischen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge fasse,
Giebst du einen Kuß dem Schenken.

Schau'! die Welt ist keine Höhle,
Immer reich an Brut und Nestern,
Rosenduft und Rosenöle;
Bulbul auch, sie singt wie gestern.

Jene garstige Bettel,
Die buhlerische,
Welt heißt man sie,
Mich hat sie betrogen
Wie die Uebrigen alle.
Glaube nahm sie mir weg,
Dann die Hoffnung,
Nun wollte sie

An die Liebe,
Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu sichern,
Theilt' ich ihn weislich
Zwischen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert sich um die Wette,
Höhere Zinsen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab' ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben!
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart;
Was will da die Hoffnung!

Schruke.

Heute hast du gut gegessen,
Doch du hast noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mahl vergessen,
Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwändchen,
Wie's dem fatten Gast gelüftet;
Dieses bring' ich meinem Schwane,
Der sich auf den Wellen brüstet.

Doch vom Singschwan will man wissen,
Daß er sich zu Grabe läutet;
Laß mich jedes Lied vermissen,
Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
 Wenn dich auf dem Markte zeigest:
 Gerne hör' ich, wenn du singest,
 Und ich horche, wenn du schweigest.

Doch ich liebe dich noch lieber,
 Wenn du küssest zum Erinnern:
 Denn die Worte gehn vorüber,
 Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten,
 Besser ist es viel zu denken.
 Singe du den andern Leuten
 Und verstumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke, komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du hast genug getrunken;
 Nennen dich den wilden Becher!

Dichter.

Sahst du je, daß ich gestunken?

Schenke.

Mohamet verbietet's.

Dichter.

Liebchen!

Hört es niemand, will dir's sagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redest,
 Brauch' ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! wir andern Muselmanen,
 Rächtern sollen wir geblickt sehn,
 Er, in seinem heil'gen Eifer,
 Möchte gern allein verrückt sehn.

Saki.

Denk', o Herr! wenn du getrunken,
 Sprüht um dich des Feuers Glast!
 Brasselnd blitzen tausend Funken,
 Und du weißt nicht, wo es faßt.

Mönche seh' ich in den Ecken,
 Wenn du auf die Tafel schlägst,
 Die sich gleißnerisch verstecken,
 Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag' mir nur, warum die Jugend,
 Noch von keinem Fehler frei,
 So ermangelnd jeder Tugend,
 Klüger als das Alter sey.

Alles weißt du, was der Himmel,
 Alles, was die Erde trägt,
 Und verbirgst nicht das Gewimmel,
 Wie sich's dir im Busen regt.

H a t e m.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erbeleben Trug.

Erst sich im Geheimniß wiegen,
Dann verplaudern früh und spät!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen ist die Sonne,
Doch im Westen glänzt es immer;
Wissen mächt' ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schene.

Willst du, Herr, so will ich bleiben,
Warten außer diesen Zelten;
Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm' ich gleich, es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebst das Droben,
Das Unendliche zu schauen,
Wenn sie sich einander loben
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellste will nur sagen:
Jetzt glänz' ich meiner Stelle:
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich so helle.

Denn vor Gott ist alles herrlich,
 Eben weil er ist der Beste;
 Und so schläft nun aller Vogel
 In dem groß- und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
 Auf den Nesten der Cyresse,
 Wo der laue Wind ihn gängelt,
 Bis zu Thaues lust'ger Rässe.

Solches hast du mich gelehret,
 Oder etwas auch dergleichen;
 Was ich je dir abgehöret,
 Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
 Rauzen hier auf der Terrasse,
 Bis ich erst des Nordgestirnes
 Zwillingsswendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht seyn,
 Wo du oft zu früh ermunterst,
 Und dann wird es eine Pracht seyn,
 Wenn das All mit mir bewunderst.

Dichter.

Zwar in diesem Duft und Garten
 Tönet Bulbul ganze Nächte;
 Doch du könntest lange warten,
 Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechenvolk sie nennet,
Die Stroh Wittwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, sie kommt! wie schnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle,
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn' entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebeschnaufen?

Geh nur, lieblichster der Söhne,
Tief ins Innre, schließ' die Thüren;
Denn sie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (schläfrig).

So hab' ich endlich von dir erharret:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich giebst!
Am lieblichsten aber daß du liebst.

H a t e m.

Der schläft recht süß und hat ein Recht zu schlafen.
Du guter Knabe hast mir eingeschenkt,
Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen, wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneust.
Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
Damit du mich erwachend nicht erfreust.

Mathal Mameh.

Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe hangend, gräßlich schlug die Fluth,
Doch lohnte Gott bescheiden Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und milдем Schein.

Bulbul's Nachtlieb durch die Schauer
Drang zu Allah's lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt' er sie in goldnen Bauer.
Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube.

Zerbrach einmal eine schöne Schal'
Und wollte schier verzweifeln;
Unart und Uebereil zumal
Wünscht' ich zu allen Teufeln.
Erst rast' ich aus, dann weint' ich weich
Beim traurigen Scherbelesen;
Das jammerte Gott, er schuf es gleich
So ganz, als wie es gewesen.

Die Perle, die der Muschel entrann,
Die schönste, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach sie: Ich bin verloren!
Durchbohrst du mich, mein schönes All,
Es ist sogleich zerrüttet,
Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
Zu schlechten seyn gefüllt.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?“

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
 Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
 Willkommen an dem heil'gen Platz,
 Der Erdgebilde höchster Schatz!
 An dir, wie an des Himmels Sternen,
 Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
 Daß er, der Welten überblickt,
 Sein Auge hier hat aufgedrückt,
 Und so den leichten Flaum geschmückt,
 Daß Könige kaum unternahmen
 Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
 Bescheiden freue dich des Ruhms,
 So bist du werth des Heiligthums.

Ein Kaiser hatte zwei Cassiere,
 Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
 Diesem fiel's nur so aus den Händen,
 Jener wußte nicht woher zu nehmen.
 Der Spendende starb; der Herrscher wußte nicht gleich,
 Wem das Geberamt sey anzuvertrauen,
 Und wie man kaum thät um sich schauen,
 So war der Nehmer unendlich reich;
 Man wußte kaum vor Gold zu leben,
 Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
 Da ward nun erst dem Kaiser klar,
 Was Schuld an allem Unheil war.
 Den Zufall wußt' er wohl zu schätzen,
 Nie wieder die Stelle zu besetzen.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
Was hast du einen schwarzen Bauch! —
Das ist bei uns nun Rüdchgebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern.

Alle Menschen, groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sey unerhört,
Man habe den größten Ballast zerstört.

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,

Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Es ist gut.

Bei Mondeschein im Paradies
Sah Jehovah im Schlafe tief
Adam versunken, legte leis
Zur Seit' ein Erchen, das auch entschlief.
Da lagen nun, in Erdeschranken,
Gottes zwei lieblichste Gedanken. —
Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn,
Er ging sogar nicht gern davon:

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wir's so weit gebracht,
Bei dem zu seyn, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan es sey!
Nur, das beding' ich, alle zwei.
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster von allen Gottesgedanken.

Parsi Mameh.

Buch des Parsen.

Vermächtniß altpersisches Glaubens.

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesä't wie dicke Hagelschloßen,

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawend's unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen.

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
 Stand ich als in Finsterniß geblendet,
 Schlag den Busen, die erfrischten Glieder
 Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sey ein heiliges Vermächtniß
 Brüderlichem Wollen und Gedächtniß;
 Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
 Sonst bedarf er keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
 Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
 Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
 Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
 Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
 Und, so weit sich eure Kraft erstreckt,
 Was euch unrein dünkt, es sey bedeckt.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
 Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
 Wenn ihr Bäume pflanzt, so sey's in Reihen,
 Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Canälen
 Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
 Wie euch Senderud aus Bergrevieren
 Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
 Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
 Rohr und Binse, Molch und Salamander,
 Ungeschöpfe, tilgt sie mit einander!

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
 Wird die Sonne gern durch Rüste scheinen,
 Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
 Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh' zu Mühe so gepeinigt,
 Seyd getrost, nun ist das All gereinigt,
 Und nun darf der Mensch als Priester wagen
 Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkenntet freudig;
 Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig.
 An des Herdes raschen Feuerkräften
 Reift das Rohe Thier- und Pflanzenästern.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne;
 Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne.
 Pflüct ihr Pambch, mögt ihr traulich sagen:
 Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
 Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
 Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
 Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unfers Daseyns Kaisersiegel,
 Uns und Engeln reiner Gottespiegel,
 Und was nur am Lob des Höchsten stammlet,
 Ist in Kreis um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderud's entsagen,
 Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
 Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
 Und von dorthier ewig euch zu segnen.

Wenn der Mensch die Erde schäzget,
Weil die Sonne sie bescheinet,
An der Rebe sich ergözet,
Die dem scharfen Messer weinet,
Da sie fühlt, daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regsam vielen Kräften,
Aber mehreren erstickend:
Weiß er das der Gluth zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner stammelnd wanken,
Mäßiger wird sich singend freuen.

Chuld Nameh.

Buch des Paradieses.

Vorsmack.

Der ächte Moslem spricht vom Paradiese,
Als wenn er selbst allda gewesen wäre,
Er glaubt dem Koran, wie es der verheiße,
Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
Weiß unsre Mängel droben auszumitteln,
Und sieht, daß trotz dem Donner seines Fluches,
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deßhalb entfendet er den ewigen Räumen
Ein Jugendmuster, alles zu verjüngen;
Sie schwebt heran und fesselt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt' ich
Das Himmelswesen, mag nichts weiter wissen,
Und glaube nun an's Paradies gewaltig:
Denn ewig möcht' ich sie so treulich küssen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern:
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern:
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend
Heben Aepfel goldner Zierd' empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumenstz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschaar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Plane? fährlich blutigen Straus?
Daß du Held seyst, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seyst? sie forschens aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit, alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Riossen dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Rippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle, licht und klar;
Hast du Eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin ist sie deiner Schaar.

Doch die Allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannichfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst auferstintt;
Viele Frauen hast und Ruh' im Hause,
Werth, daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden,
Wie der sel'ge Muselman sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

Auserwählte Frauen.

Frauen sollen nichts verlieren,
Keiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die allbort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Erdensonne,
Gegen Jussuf ganz Begierde,
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie der Entsagung Zierde.

Dann die Algebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und getäuscht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahom's Gattin auch, sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,
Englich allerreinste Seele
In dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir allborten;
Und wer Frauenlob gepriesen,
Der verdient an ewigen Orten
Lustzuwandeln wohl mit diesen.

E i n l a ß.

Anri.

Heute steh' ich meine Wache
 Vor des Paradieses Thor,
 Weiß nicht grade, wie ich's mache,
 Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Moslemineu
 Auch recht eigentlich verwandt?
 Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
 Dich an's Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
 Zeige deine Wunden an,
 Die mir Rühnliches vermelden,
 Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
 Laß mich immer nur herein:
 Denn ich bin ein Mensch gewesen,
 Und das heißt ein Kämpfer seyn.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
 Hier durchschaue diese Brust,
 Sieh der Lebenswunden Tücke,
 Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläubigerweise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sey.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

A n k l a n g.

Huri.

Draußen am Orte,
 Wo ich dich zuerst sprach,
 Wacht' ich oft an der Pforte,
 Dem Gebote nach.
 Da hört' ich ein wunderbarlich Gesäusel,
 Ein Ton- und Sylbengekräusel,
 Das wollte herein;
 Niemand aber ließ sich sehen,
 Da verklang es klein zu klein;
 Es klang aber fast wie deine Lieder,
 Das erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
 Erinnerst du dich deines Trauten!
 Was auch, in irdischer Lust und Art,
 Für Töne lauten,
 Die wollen alle herauf;
 Viele verklingen da unten zu Hauf;
 Andere mit Geistes Flug und Lauf,
 Wie das Flügelpferd des Propheten,
 Steigen empor und flöten
 Draußen an dem Thor.
 Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
 So sollen sie's freundlich vermerken,
 Das Echo lieblich verstärken,

Daß es wieder hinunter halle,
 Und sollen Acht haben,
 Daß, in jedem Falle,
 Wenn er kommt, seine Gaben
 Jedem zu Gute kommen;
 Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögen's ihm freundlich lohnen,
 Auf liebliche Weise fügsam,
 Sie lassen ihn mit sich wohnen:
 Alle Guten sind genügsam.
 Du aber bist mir beschieden,
 Dich laß' ich nicht aus dem ewigen Frieden;
 Auf die Wache sollst du nicht ziehn,
 Schick' eine ledige Schwester dahin.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzündt!
 Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
 Doch sag' mir, ob du an irdischen Tagen
 Jemals Theil genommen?
 Mir ist es oft so vorgekommen,
 Ich wollt' es beschwören, ich wollt' es beweisen:
 Du hast einmal Suleika geheissen.

Guri.

Wir sind aus den Elementen geschaffen,
 Aus Wasser, Feuer, Erd' und Luft,
 Unmittelbar; und irdischer Dufte
 Ist unserm Wesen ganz zuwider.
 Wir steigen nie zu euch hernieder;
 Doch wenn ihr kommt bei uns zu ruhn,
 Da haben wir genug zu thun.

Denn, siehst du, wie die Gläubigen kamen,
 Von dem Propheten so wohl empfohlen,
 Besitz vom Paradiese nahmen,
 Da waren wir, wie er befohlen,
 So liebenswürdig, so charmant,
 Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Allein der Erste, Zweite, Dritte,
 Die hatten vorher eine Favorite;
 Gegen uns waren's garstige Dinger,
 Sie aber hielten uns doch geringer;
 Wir waren reizend, geistig munter,
 Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
 Ein solch Betragen ganz zuwider,
 Wir aufgewiegelten Verschwornen
 Besannen uns schon hin und wieder:
 Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
 Da paßten wir auf seine Spur;
 Rückkehrend hatt' er sich's nicht versehen,
 Das Flügelpferd, es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte!
 Freundlich ernst, nach Prophetensitte,
 Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
 Wir aber waren sehr unzufrieden.
 Denn seine Zwecke zu erreichen,
 Sollten wir eben alles lenken;
 So wie ihr dächtet, sollten wir denken,
 Wir sollten euren Liebchen gleichen.

Unsere Eigenliebe ging verloren,
 Die Mädchen krauten hinter den Ohren,
 Doch, dachten wir, im ewigen Leben
 Muß man sich eben in alles ergeben.

Nun sieht ein Jeder, was er sah,
 Und ihm geschieht, was ihm geschah.
 Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
 Wir haben Grillen und haben Taumen,
 Ja, wohl auch manchmal eine Flaute;
 Ein Jeder denkt, er sey zu Hause,
 Und wir darüber sind frisch und froh,
 Daß sie meinen, es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
 Ich komme dir paradiesisch vor;
 Du giebst dem Blick, dem Fuß die Ehre,
 Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
 Doch da sie gar zu lieblich war,
 So glich sie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendest mich mit Himmelsklarheit,
 Es sey nun Täuschung oder Wahrheit,
 Genug ich bewundre dich vor allen.
 Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
 Um einem Deutschen zu gefallen,
 Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim' auch du nur unverdrossen,
 Wie es dir aus der Seele steigt!
 Wir paradiesischen Genossen
 Sind Wort- und Thaten reines Sinns geneigt.
 Die Thiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
 Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt!
 Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
 Wir fühlen, was vom Herzen spricht,
 Und was aus frischer Quelle bricht,
 Das darf im Paradiese fließen.

Quri.

Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
Weißt du denn, wie viel Neonen
Wir vertraut schon zusammen wohnen?

Dichter.

Nein! — Will's auch nicht wissen. Nein!
Mannichfaltiger frischer Genuß,
Ewig bräutlich keuscher Kuß! —
Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
Was soll ich fragen, wie lang' es gedauert!

Quri.

Abwesend bist denn doch auch einmal,
Ich merk' es wohl, ohne Maasß und Zahl.
Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt;
Nun sey der Liebsten auch gewärtig!
Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Thor?
Wie klingt's? — Ich will nicht stärker in dich bringen,
Sing' mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirst du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünstigte Thiere.

Vier Thieren auch verheißen war
Ins Paradies zu kommen,
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magst du's holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherrira's Raze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ist's ein heilig Thier,
Das der Prophet gestreichelt.

Höheres und Höchstes.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr ener Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen:
Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe,
So dadoben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
Blum' und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht' ich alle Freunde,
Jung und alt, in Eins versammeln,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradiesesworte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie sich Mensch und Engel kosen,
Der Grammatik, der versteckten,
Declinirend Wohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetorisch gern ergehen,
Und zu himmlischem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
Vorgefeh'n im Paradiese,
Sicher ist es, ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

Und nun bring' ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebendigerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschau ewiger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

Sieben schläfer.

Sechs Begünstigte des Hofes
 Fliehen vor des Kaisers Grimme,
 Der als Gott sich läßt verehren,
 Doch als Gott sich nicht bewähret:
 Denn ihn hindert eine Fliege,
 Guter Bissen sich zu freuen.
 Seine Diener scheuchen wedelnd,
 Nicht verjagen sie die Fliege.
 Sie umschwärmt ihn, sticht und irret
 Und verwirrt die ganze Tafel,
 Kehret wieder wie des hämischen
 Fliegengottes Abgesandter.

Nun — so sagen sich die Knaben —
 Sollt' ein Flieglein Gott verhindern?
 Sollt' ein Gott auch trinken, speisen,
 Wie wir andern? Nein, der Eine,
 Der die Sonn' erschuf, den Mond auch,
 Und der Sterne Gluth uns wölbte,
 Dieser ist's, wir fliehn! — Die zarten
 Leichtbeschuh't = bepuzten Knaben
 Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie,
 Und sich selbst in Felsenhöhle.

Schäferhund, er will nicht weichen,
 Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
 Drängt er sich an seinen Herren,
 Und gesellt sich zum Verborgnen,
 Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
 Liebentrüftet, sinnt auf Strafen,
 Weiset ab so Schwert als Feuer,
 In die Höhle sie mit Ziegeln
 Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Aber jene schlafen immer,
 Und der Engel, ihr Beschützer,
 Sagt vor Gottes Thron berichtend:
 So zur Rechten, so zur Linken
 Hab' ich immer sie gewendet,
 Daß die schönen jungen Glieder
 Nicht des Moders Qualm verlege.
 Spalten riß ich in die Felsen,
 Daß die Sonne, steigend, sinkend,
 Junge Wangen frisch erneute:
 Und so liegen sie beseligt.
 Auch, auf heilen Vorderpfoten,
 Schläft das Hündlein süßen Schlummers.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
 Wachen endlich auf die Knaben,
 Und die Mauer, die vermorschte,
 Altershalben ist gefallen.
 Und Iamblika sagt, der Schöne,
 Ausgebildete vor allen,
 Als der Schäfer fürchtend zaudert:
 Lauf' ich hin! und hol' euch Speise,
 Leben wag' ich und das Goldstück! —
 Ephesus, gar manches Jahr schon,
 Ehrt die Lehre des Propheten
 Jesus. (Friede sey dem Guten!)

Und er lief, da war der Thore
 Wart' und Thurm und alles anders.
 Doch zum nächsten Bäckerladen
 Wandt' er sich nach Brod in Eile. —
 Schelm! so rief der Bäcker, hast du,
 Jüngling, einen Schatz gefunden!
 Gieb mir, dich verräth das Goldstück,
 Mir die Hälfte zum Versöhnen!

Und sie hadern. Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nun theilen wie der Bäcker.

Nun bethätigt sich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem selbsterbauten Ballast
Weiß er sich sein Recht zu sichern.
Denn ein Pfeiler durchgegraben
Führt zu scharfbenam'ten Schätzen.
Gleich versammeln sich Geschlechter,
Ihre Sippschaft zu beweisen.
Und als Urväter prangend
Steht Jamblifa's Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er sprechen
Hier von seinem Sohn und Enkeln.
Der Urenkel Schaar umgiebt ihn,
Als ein Volk von tapfern Männern,
Ihn den jüngsten zu verehren.
Und ein Merkmal über's andre
Drängt sich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
Volk und König ihn geleiten,
Nicht zum König, nicht zum Volke
Kehrt der Auserwählte wieder;
Denn die Sieben, die von lang' her,
Achte waren's mit dem Hunde,
Sich von aller Welt gesondert,
Gabriel's geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle schien vermauert.

Gute Nacht.

Nun so legt euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volle!
Und in einer Moschuswolke
Säße Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig;
Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genusse zu durchschreiten,
Wo das Schöne, stets das Neue,
Immer wächst nach allen Seiten,
Daß die Unzahl sich erfreue:
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Noten und Abhandlungen
zu besserem Verständniß des
West-östlichen Divans.

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

Einleitung.

Alles hat seine Zeit! — Ein Spruch, dessen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt: diejemnach giebt es eine Zeit zu schweigen, eine andere zu sprechen, und zum letzten entschließt sich dießmal der Dichter. Denn wenn dem früheren Alter Thun und Wirken gebührt, so ziemt dem späteren Betrachtung und Mittheilung.

Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten, wie es damit gemeint sey; dieß geschah im Glauben an die Nation, daß sie früher oder später das Vorgelegte benutzen werde. Und so gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht eben so faßlich und eindringend, bedurften, um anerkannt zu werden, mehrerer Jahre. Indessen gingen auch diese vorüber, und ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden, die ich von meinen früheren Zeitgenossen zu erdulden hätte.

Nun wünscht' ich aber, daß nichts den ersten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entschliefte mich daher zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht, daß ein unmittelbares Verständniß Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags nicht, der sich um Geschichte und Literatur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Raß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden; dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen

gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt seyn! Kenner vergeben mit Einsicht, Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotne unbefangen auf.

Damit aber alles, was der Reisende zurückbringt, den Seinigen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waaren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu machen sucht; ankündigende, beschreibende, ja lobpreisende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderst also darf unser Dichter wohl aussprechen, daß er sich, im Sittlichen und Aesthetischen, Verständlichkeit zur ersten Pflicht gemacht, daher er sich denn auch der schlichtesten Sprache, in dem leichtesten, faßlichsten Sylbenmaße seiner Mundart befleißigt und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.

Das Verständniß jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deßhalb dunkel sind, weil sie sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Diese zu erklären hielt man für die nächste Pflicht und hat dabei das Bedürfniß berücksichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutscher Hörender und Lesender hervorging. Ein angefügtes Register bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen, und auch wo sie erklärt werden. Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Noten, sondern ein selbstständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Uebersicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Bestreben unseres dießmaligen Berufes angenehm seyn! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo so vieles aus dem Orient unserer Sprache trenlich angeeignet wird, mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.

Hebräer.

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste, sie liegt allen folgenden zum Grunde; je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von Orientalischer Poesie sprechen, so wird nothwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Theil des alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit, wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen Orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorüber gehen.

Beispiels willen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Vorektern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.

Wir verweilen sodann einen Augenblick bei dem hohen Lied, als dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen. Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentarisch durcheinander geworfenen, übereinander geschobenen Gedichte keinen vollen, reinen Genuß gewähren, und doch sind wir entzückt, uns in jene Zustände hinein zu ahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Canaan; ländlich trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbaum, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof, mit seinen

Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.

Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Räthselhaft-Unauflöbliche giebt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit. Wie oft sind nicht wohlbedenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgend einen verständigen Zusammenhang zu finden oder hinein zu legen, und einem folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.

Eben so hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen mactern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das, in seinem Laconismus unschätzbar dargestellte Ereigniß könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deshalb gegeben sey, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem östlichen Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den Moallakat. Es sind Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen; Gedichte, entsprungen vor Mahomet's Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, heerdenreiche, kriegerrische Nation, durch den Wechselstreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt. Dargestellt sind: festeste Anhänglichkeit an Stammgenossen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unversöhnbare Rachelust, gemildert durch Liebestrauer, Wohlthätigkeit, Aufopferung, sämmtlich gränzenlos. Diese Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraischiten, aus welchem Mahomet selbst entsprang, ihnen aber eine düstre Religionshülle überwarf und jede Aussicht auf reinere Fortschritte zu verhüllen mußte.

Der Werth dieser trefflichen Gedichte, an Zahl sieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannichfaltigkeit in ihnen herrscht. Hier- von können wir nicht kürzere und würdigere Rechenschaft geben, als wenn wir einschaltend hinlegen, wie der einsichtige Jones ihren Charakter aus- spricht. „Amralkai's Gedicht ist weich, froh, glänzend, zierlich, man- nichfaltig und anmuthig. Taraja's kühn, aufgereggt, auffspringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zoheir scharf, ernst, keusch; voll moralischer Gebote und ernster Sprüche. Lebid's Dichtung ist leicht, verliebt, zierlich, zart; sie erinnert an Virgil's zweite Ecloge: denn er beschwert sich über der Geliebten Stolz und Hochmuth und nimmt daher Anlaß, seine Tugenden herzuzählen, den Ruhm seines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antara's zeigt sich stolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beschrei- bungen und Bilder. Amru ist heftig, erhaben, ruhmredig; Sareth darauf voll Weisheit, Scharfsinn und Würde. Auch erscheinen die beiden letzten als poetisch-politische Streitreden, welche vor einer Versammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beschwichtigen.“

Wie wir nun durch dieses Wenige unsere Leser gewiß aufregen, jene Gedichte zu lesen oder wieder zu lesen, so fügen wir ein anderes bei, aus Mahomet's Zeit, und völlig im Geiste jener. Man könnte den Cha- rakter desselben als düster, ja finster ansprechen, glühend, rachlustig und von Rache gesättigt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Kein Thau herabträuft.

2.

Große Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr diese Last
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Ist der Schwesterohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.

4.

Stumm schwißt er Gift aus,
Wie die Otter schweigt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt.“

5.

Gewaltfame Botschaft kam über uns
Großen, mächtigen Unglücks;
Den Stärksten hätte sie
Ueberwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
Den Freundlichen verlegend,
Dessen Gastfreund
Nie beschädigt ward.

7.

Sonnenhitze war er
Am kalten Tag,
Und brannte der Sirius,
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hülften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Kühn und gewaltfamt.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke vertheilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke theilt' er aus,
Honig und Wermuth,
Speise solcher Geschmäcke
Kostete Jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen,
Mit Scharn ge schmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert,
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide gerissen
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes,
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie,
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige;
 Es entrannen von zwei Stämmen
 Gar wenige,
 Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite
 Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
 Weil er mit seiner Lanze
 Die Hudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
 Legten sie ihn,
 An schroffen Fels, wo selbst Kameele
 Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt,
 Am düstern Ort, den Gemordeten,
 War er beraubt,
 Die Beute entwendet.

21.

Nur aber sind gemordet von mir
 Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
 Mürbe macht mich nicht das Unglück,
 Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
 Mit erstem Trinken,
 Versagt war ihm nicht
 Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
 Der erst versagt war;
 Mit vieler Arbeit
 Gewann ich mir die Erlaubniß.

24.

Auf Schwert und Spieß
Und auf's Pferd erstreckt' ich
Die Vergünstigung;
Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn,
O Sawab Ben Antre!
Denn mein Körper um des Oheims willen
Ist eine große Wunde.

26.

Und den Todeskelch
Reichten wir den Hudsailiten,
Dessen Wirkung ist Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen
Beim Tode der Hudsailiten,
Und du sahst Wölfe,
Denen glänzte das Angesicht.

28.

Die edelsten Geier flogen daher,
Sie schritten von Leiche zu Leiche,
Und von dem reichlich bereiteten Mahle
Nicht in die Höhe konnten sie steigen.

Wenig bedarf es, um sich über dieses Gedicht zu verständigen. Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit des Handelns sind hier eigentlich das Mark der Poesie. Die zwei ersten Strophen geben die klare Exposition, in der dritten und vierten spricht der Todte und legt seinem Verwandten die Last auf, ihn zu rächen. Die sechste und siebente schließt sich dem Sinne nach an die ersten, sie stehen lyrisch ver-
setzt; die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebenzehnte Strophe

schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigste könnten gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnten nach der siebzehnten Platz finden; sodann folgt Siegeslust und Genuß beim Gastmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude, die erlegten Feinde, Hyänen und Geiern zum Raube, vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht, und wer sich recht hinein liest, muß das Geschehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Uebergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlaßten, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet seyn, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält, und, ehe man sich's versieht, eine altbekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm seyn, von den ältesten Persern zu vernehmen und einen desto sicheren und freieren Schritt, bis auf den heutigen Tag, eilig durchzuführen.

Ältere Perser.

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Parsen Gottesverehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als die auffallend herrlichste Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich Jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor, und die religiöseste aller Functionen war vollbracht. Dem neugeborenen Kinde ertheilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Gräzenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen, wird angenehme, fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnenaufgang, und so reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich seyn und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle, reine Naturreligion zuerst in einen umständlichen Cultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt, und nur bei wenigen, gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchbringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt.

Diese mit Ceremonien, mit Weihen und Entzühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszufüllen, ist Pflicht und Vortheil der Priesterschaft, welche denn ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinlichkeiten zersplittert. Wer von der ersten kindlichfrohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie sie noch diesen Tag in Indien stattfindet, sich einen schnellen

Ueberblick verschaffen kann, der mag dort eine frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verdüstertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu tödten trachtet.

Wichtig ist es jedoch zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämmtlichen Elemente gegründet, in sofern sie das Daseyn und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu befudeln. Eine solche Ehrfurcht vor allem, was den Menschen Natürliches umgiebt, leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Canäle mit sorgfältiger Wasserersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigentlichsste Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art, ihre Todten zu bestatten, leitet sich her aus eben dem übertriebenen Vorsatz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religionsangelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verstoßen, verachtet sind und nur allenfalls in Vorstädten in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermachet ein Sterbender dieses Bekenntnisses irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptstadt sogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine so lebendige praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geschichte ein Zeugniß giebt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar seyn! die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Fägners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, so wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Conscription machte sie sämmtlich zu Helben auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottesinn. Anfangs war der öffentliche Cultus auf wenige Feuer eingeschränkt, und daher desto ehrwürdiger, dann vermehrte sich ein hochwürdiges Priesterthum nach und nach zahlreich, womit sich die Feuer vermehrten. Daß diese innigst verbundene geistliche Macht sich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieses ewig unverträglichen Verhältnisses. Nicht zu gedenken, daß der falsche Smerdis, der sich des Königreichs bemächtigte, ein Magier gewesen, durch seine Genossen erhöht und eine Zeit lang gehalten worden, so treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexander's Invasion zerstreut, unter seinen Parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervorgehoben und versammelt, bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen, und widerstrebten dem Regenten, der diesen zuwiderhandelte. Wie sie denn die Verbindung des Choäru mit der schönen Schirin, einer Christin, auf alle Weise beiden Theilen widerseßlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben, und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb, bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrscher, hält sich noch diese Religion hier und da in der frühesten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter solches durch das Vermächtniß des alten Parsen auszudrücken gesucht hat.

Daß man daher dieser Religion durch lange Zeiten durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Cultur lag, die sich im westlichen Theile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig, einen Begriff zu geben, wie

und woher sich diese Cultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir, daß die fatale Nähe des Indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte Balch und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mönchen sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen seyn, bezeugen die außerordentlichen Männer, die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmeliden stammte daher, die so lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unsern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philosoph aus Principien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht aufbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte, Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit, die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es sey für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der Einzelne, durch die Fähigkeit, Krieg zu führen, das Recht, den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugniß, jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streitfertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Conscription mußte

von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam erzeigen wollte, unbarmherzig seyn. Der erste Darius rüflet sich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige Volk gehorcht dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet, den Jüngsten vom Feldzuge zu befreien, der König sendet ihm den Anaben in Stücken zerhauen zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidet's keine Frage: denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heeresheil vergebens aufgeopfert, und Niemand fordert Rechenschaft vom Anführer?

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ist's immer Krieg, und Niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Eben so werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte. Deßhalb setzte denn auch Darius Codomannus, vorsichtig, regelmäßige Abgaben fest, statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung, stieg die Persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten, kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

Geschichte.

Die Perser, nachdem außerordentliche Fürsten ihre Streitkräfte in eins versammelt und die Elasticität der Masse aufs Höchste gesteigert, zeigten sich, selbst entfernteren Völkern, gefährlich, um so mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden, nur die Griechen, uneins unter sich, vereinigten sich gegen den zahlreichen, mehrmals herandringenden Feind und entwickelten musterhafte Aufopferung, die erste und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten sind. Dadurch ward Frist gewonnen, daß, in dem Maße, wie die Persische Macht innerlich geriet, Philipp von Macedonien eine Einheit gründen konnte, die übrigen Griechen um sich zu versammeln und ihnen für den Verlust ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perser und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar, sondern äußerst verhaßt hatten sich diese der Griechischen Nation gemacht, indem sie Staat und Gottesdienst zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmlischen Gestirne, das Feuer, die Elemente, als gottähnliche Wesen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchst scheltenswerth, daß man die Götter in Wohnungen einsperrte, sie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerstörte man die Tempel, und schuf dadurch sich selbst ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beschloß, diese Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, sondern, zu Anreizung künftiger Rache, andungsvoll liegen zu lassen. Diese Gesinnungen, ihren beleidigten Gottesdienst zu rächen, brachten die Griechen mit auf Persischen Grund und Boden; manche Grausamkeit erklärt sich daher, auch will man den Brand von Persepolis damit entschuldigen.

Die gottesdienstlichen Uebungen der Magier, die freilich, von ihrer ersten Einfalt entfernt, auch schon Tempel und Klostergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerstört, die Magier verjagt und zerstreut, von welchen jedoch immer eine große Menge versteckt sich sammelten und, auf bessere Zeiten, Gesinnung und Gottesdienst aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich sehr geprüft: denn als mit Alexander's Tode die kurze Alleinherrschaft zerfiel und das Reich zersplitterte, bemächtigten sich die Parther des Theils, der uns gegenwärtig besonders beschäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimisch. Und so vergingen fünfhundert Jahre über der Asche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend sich erhielt, so daß die Sassaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als sie, die alte Religion wieder bekennend, den früheren Dienst herstellten, sogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Gränze Indiens sich und ihre Gesinnungen im Stillen erhalten hatten. Die Altpersische Sprache wurde hervorgezogen, die Griechische verdrängt und zu einer eignen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologische Vorgeschichte Persischer Ereignisse, durch poetisch-prosaische Nachklänge, einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derselben erfreut uns immerfort, und eine Mannichfaltigkeit von Charakteren und Ereignissen erweckt großen Antheil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunst dieser Epoche vernehmen,

so ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläufigkeit und unförmliche Gestalten hinaus; und wie konnt' es auch anders werden, da sie ihre Kunst vom Abendlande hernehmen mußten, die schon dort so tief entwürdigt war? Der Dichter besitzt selbst einen Siegelring Sapor des Ersten, einen Onyx, offenbar von einem westlichen Künstler damaliger Zeit, vielleicht einem Kriegsgefangenen, geschnitten. Und sollte der Siegelschneider des überwindenden Sassaniden geschickter gewesen seyn als der Stempelschneider des überwundenen Valerian? Wie es aber mit den Münzen damaliger Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-mährchenhafte jener überbliebenen Mommente nach und nach, durch Bemühung der Kenner, zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen, daß ein Volk auf einer hohen sittlich-religiösen Stufe stehen, sich mit Pracht und Prunk umgeben und in Bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Eben so müssen wir auch, wenn wir Orientalische und besonders Persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht, zu künftigem eignen Verdruß und Beschämung, solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werthe, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt-monstrosen Religion, dem Lebemenschen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich seyn konnte; so nahm man von dorthier, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften, die sich auf Weltklugheit beziehen, da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Werth legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches, in Bezug mit jener Weltklugheit, allem Dichtersinn den Garaus zu machen völlig geeignet ist. Setzen wir dieses voraus, so werden wir das Naturell der späteren Persischen Dichter, sobald sie durch günstige Anlässe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie sie so manche Ungunst bekämpfen, ihr ausweichen, oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den westlichen Kaisern und

daraus entspringenden wechselseitigen Verhältnisse bringen endlich ein Gemisch hervor, wobei die Christliche Religion zwischen die der alten Persen sich einschlingt, nicht ohne Widerstreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück selbst, das den trefflichen Fürsten Chosru Parvis überfiel, bloß daher seinen Ursprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am Christlichen Glauben festhielt.

Dieses alles, auch nur obenhin betrachtet, nöthigt uns zu gestehen, daß die Vorfälle, die Verfahrungsweise der Sassaniden alles Lob verdienen; nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerstand, von den Arabern unterjocht; welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarsten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unseren Betrachtungen vom Standpunkte der Poesie entweder ausgehen oder doch auf denselben zurückkehren, so wird es unseren Zwecken angemessen seyn, von genanntem außerordentlichen Manne vorerst zu erzählen, wie er heftig behauptet und bezeugt: er sey Prophet und nicht Poet, und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht etwa als menschliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzusehen. Wollen wir nun den Unterschied zwischen Poeten und Propheten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben; alle übrigen Zwecke veräußert er, sucht mannichfaltig zu seyn, sich in Gesinnung und Darstellung gränzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hierzu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß

also eintönig werden und bleiben; denn das Mannichfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigen viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sure und lautet folgendermaßen: „Es ist kein Zweifel in diesem Buch. Es ist eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimnisse des Glaubens für wahr halten, die bestimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen, was wir ihnen versprochen haben, Almosen austheilen; und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgesandt worden, und gewisse Versicherung des zukünftigen Lebens haben, diese werden von ihrem Herrn geleitet und sollen glücklich und selig seyn. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel seyn, ob du sie vermahnest oder nicht vermahnest; sie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren versiegelt. Eine Dunkelheit bedeckt ihr Gesicht, und sie werden eine schwere Strafe leiden.“

Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben theilen sich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle sind den Bekennern und Lägnern zugebach. Nähere Bestimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten Jüdischer und Christlicher Religion, Amplificationen aller Art; gränzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem antwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnöthigt.

Worin es daher jedem Geschichtsforscher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, sprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu seyn, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistens vermischt unter einander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiser herum irrten, indem der größte Theil Gözendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und fehlerischen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Geseze und den äußerlichen Zeichen gewisser Ceremonien, theils von alter und theils von neuer Einsetzung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen

eingeschärft wurden, zu vereinigen und sie alle zu dem Gehorsam des Mahomet, als des Propheten und Gesandten Gottes, zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden."

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselman nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt, und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Styl des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches Niemand verwundern. Weßhalb es denn auch von den ächten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe, und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Anderere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verborben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der Verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug zu versichern: alles, was Mahomet gesagt habe, wollte er auch gesagt haben, und besser, ja er sammelte sogar eine Anzahl Sectirer um sich her. Man bezeichnete ihn deshalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: einer der gern den Propheten spielen möchte.

Ob nun gleich die Muselmännische Critik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen, die man früher aus demselben angeführt, gegenwärtig nicht mehr darin zu finden sind; andere, sich widersprechend, einander aufheben, und was dergleichen bei allen schriftlichen Ueberlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind; so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederabweicht, und das Unwahrscheinliche als ein Wahres und Zweifellofes vorträgt, waren der Orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Lustgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und Eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben, und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken. Man sehe, wie er die Ueberlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noah's, Abraham's, Joseph's betrachtet und beurtheilt.

Caliphen.

Um aber in unseren eigensten Kreis zurückzulehren, wiederholen wir, daß die Sassaniden bei vierhundert Jahre regierten, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten sie sich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der Araber nicht dergestalt gewachsen, daß ihr zu widerstehen kein älteres Reich im Stande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynastie zu Grunde, welche die Altpersische Religion gehegt und einen seltenen Grad der Cultur verbreitet hatte.

Die Araber stürzten sogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Ansicht, nur überflüssige oder schädliche Schreibereien; sie zerstörten alle Denkmale

der Literatur, so daß kaum die geringsten Bruchstücke zu uns gelangen konnten. Die sogleich eingeführte Arabische Sprache verhinderte jede Wiederherstellung dessen, was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Ueberwundenen nach und nach die Roheit des Ueberwinners, und die Mahometanischen Sieger gefielen sich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichterischen Resten der Besiegten. Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt die Zeit, wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst, und behaupteten durch ihre Weltflugheit und Charaktergröße einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprichwörtlich: eine Zeit lokalen, lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann, daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Caliphat war von kurzer Dauer; das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und mehr unabhängig, indem sie den Caliphen, als eine geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht, allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften läugnet Niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, consequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewundernswürdige Männer. Geräth ein Staat in Anarchie, sogleich thun sich verwegene, kühne,

sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen, alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Uebersicht, strenge Thätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die man braucht, um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwuchsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Caliphen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbstständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen mußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebensanfänge kennen zu lernen.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, dessen Vater im Gebirge gegen Indien ein starkes Reich gegründet hatte, indessen die Caliphen in der Fläche des Euphrat's zur Nichtigkeit versanken, setzte die Thätigkeit seines Vorgängers fort und machte sich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Caliphen als eine Art geistlicher Macht gelten, die man wohl, zu eignem Vortheil, einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erst sein Reich um sich her, bringt sodann auf Indien los, mit großer Kraft und besonderm Glück. Als eifrigster Mahometaner beweist er sich unermüdblich und streng in Ausbreitung seines Glaubens und Zerstörung des Gözendienstes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eignen Innern zurückweist. Näher steht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Secten- und Parteigeist Raum läßt, und demungeachtet immer dieselbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem Indischen Götzendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei sich der Eifer des Zerstörens und Befehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, furchtbare Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, gebiertheilt, verschiedene Schwellen Mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die Indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt; wie gräßlich mögen sie den bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Werth einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurtheilt werden kann. Die Indische Religion wird immer einen gewissen starren Eigensinn, dabei aber auch freien Klug-sinn und lebendige Thätigkeit verbreiten; die Mahometanische läßt ihren Belenner nicht aus einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerthe verleiht und zugleich, durch Aussicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

- Die Indische Lehre tangte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verirrtheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt auf falschem Wege ihre Belenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der Christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hinein zog, eh' man sich's versteht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses, immer wieder hervorthut.

Willigen wir nun den Eifer des Götzstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze, und verehren besonders in ihm den Stifter Persischer Dichtkunst und höherer Cultur. Er, selbst aus Persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit

der Araber hineinziehen, er fühlte gar wohl, daß der schönste Grund und Boden für Religion in der Nationalität zu finden sey; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann ins Klare hervortritt und ohne Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranzführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung, die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort ausdrang. Hier sammelten sich, fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher, die Reste Griechischer und Römischer Verdienste und so vieler geistreicher Christen, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit los arbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freieren Thätigkeit!

Die Medicin sollte die Gebrechen des Mikrokosmos heilen, und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit, immer gefahrvoll, und ein Canzleiverwandter bedurfte so viel Muth, sich in den Divan zu bewegen, als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer, seinen Herd wieder zu sehen, als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigne Welt von Gegenständen dar. Eine Masse wider einander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende Herrscher stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen, und ließen geistreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange unendlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die Persischen zu seyn; denn Jedermann wird eingestehen, daß die geschilderten

Zustände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deswegen sey uns erlaubt, schon das eble Verdienst der Persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen manches zugeben, indem man sie liest, manches verzeihen, wenn man sie gelesen hat.

Dichterkönige.

Viele Dichter versammelten sich an Mahmud's Hofe, man spricht von vierhundert, die daselbst ihr Wesen getrieben. Und wie nun alles im Orient sich unterordnen, sich höheren Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichtersfürsten, der sie prüfen, beurtheilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftlichen, historisch-poetischen Geschäfte; durch ihn wurden die Gunstbezeugungen seinen Untergebenen zu Theil, und wenn er den Hof begleitete, geschah es in so großem Gefolge, in so stattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für einen Vezier halten konnte.

Ueberlieferungen.

Wenn der Mensch daran denken soll, von Ereignissen, die ihn zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtniß, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Ueberlieferung wird immer mährchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem andern, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten,

wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographien unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Documente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt seyn, so sind doch die Anlässe dazu als Ueberlieferungen uralt, und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie vieles mußte nicht auch in dem mittlern Orient, wie wir Persien und seine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entstehen, und sich trotz aller Verwüstung und Zersplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landstrecken dienlich ist, daß solche nicht Einem Herrn unterworfen, sondern unter mehrere getheilt seyen, so ist derselbe Zustand gleichfalls der Erhaltung nütze, weil das, was an dem einen Ort zu Grunde geht, an dem anderen fortbestehen, was aus dieser Erde vertrieben wird, sich in jene flüchten kann.

Auf solche Weise müssen, ungeachtet aller Zerstörung und Verwüstung, sich manche Abschriften aus früheren Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche theils abgeschrieben, theils erneuert. So finden wir, daß unter Jesdebschird, dem letzten Sassaniden, eine Reichsgeschichte verfaßt worden, wahrscheinlich aus alten Chroniken zusammengestellt, vergleichen sich schon Ahasverus in dem Buch Esther bei schlaflosen Nächten vorlesen läßt. Copien jenes Werkes, welches *Bastan Nameh* betitelt war, erhielten sich: denn vierhundert Jahre später wird unter Mansur I., aus dem Hause der Samaniden, eine Bearbeitung desselben vorgenommen, bleibt aber unvollendet, und die Dynastie wird von den Gasnewiden verschlungen. Mahmud jedoch, genanntes Stammes zweiter Beherrscher, ist von gleichem Triebe belebt, und vertheilt sieben Abtheilungen des *Bastan Nameh* unter sieben Hofdichter. Es gelingt Ansari seinen Herrn am meisten zu befriedigen, er wird zum Dichterkönig ernannt, und beauftragt, das Ganze zu bearbeiten. Er aber, bequem und klug genug, weiß das Geschäft zu verspäten und, mochte sich im Stillen umthun, ob er nicht Jemand fände, dem es zu übertragen wäre.

Firdusi.

Starb 1030.

Die wichtige Epoche Persischer Dichtkunst, die wir nun erreichen, giebt uns zur Betrachtung Anlaß, wie große Weltereignisse nur alsdann sich entwickeln, wenn gewisse Neigungen, Begriffe, Vorsätze hie und da, ohne Zusammenhang, einzeln ausgefäet, sich bewegen und im Stillen fortwachsen, bis endlich früher oder später ein allgemeines Zusammenwirken hervortritt. In diesem Sinne ist es merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit, als ein mächtiger Fürst auf die Wiederherstellung einer Volks- und Stammes-Literatur bedacht war, ein Gärtnersohn zu Tus gleichfalls ein Exemplar des *Saasan Nameh* sich zueignete und das eingeborene schöne Talent solchen Studien eifrig widmete.

In Absicht über den dortigen Statthalter, wegen irgend einer Bedrängniß, zu klagen, begiebt er sich nach Hofe, ist lange vergebens bemüht, zu Ansari durchzubringen, um durch dessen Fürsprache seinen Zweck zu erreichen. Endlich macht eine glückliche, gehaltvolle Reimzeile, aus dem Stegreife gesprochen, ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Firdusi beginnt das *Schah Nameh* unter günstigen Umständen; er wird im Anfange theilweis hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte *Essedi*, Firdusi's Meister, das *Schah Nameh* völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches Nationalfundament, worin das Herkommen, das Daseyn, die Wirkung alter ~~Sagen~~ aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit, deßhalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die früheren Fabeln jedoch manche uralte Traditionswahrheit verhüllt überliefern.

Girbasi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortrefflich dadurch zu qualificiren, daß er leidenschaftlich am Alten, ächt Nationellen, festgehalten und auch, in Absicht auf Sprache, frühe Reimigkeit und Tüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn Arabische Worte verbannt und das alte Behlewi zu beachten bemüht war.

Enweri.

Stirbt 1152.

Er studirt zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranstalten berühmten, ja sogar wegen Ueberbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Thüre des Collegiums sitzend, einen, mit Gefolge und Prunk, vorbeireitenden Großen erblickt, zu seiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter sey, entschließt er sich, zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein übernacht geschriebenes Gedicht, wodurch er sich die Gunst des Fürsten erwirbt, ist uns übrig geblieben.

Aus diesem und aus mehreren Poesien, die uns mitgetheilt worden, blickt ein heiterer Geist hervor, begabt mit unendlicher Umsicht und scharfem, glücklichem Durchschauen, er beherrscht einen unübersehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler sogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiaist, und findet, daß kein besser Handwerk sey, als mitlebende Menschen durch Lob zu ergötzen. Fürsten, Besire, edle und schöne Frauen, Dichter und Musiker schmückt er mit seinem Preis, und weiß auf einen Jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrathe anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältnisse, in denen er gelebt und sein Talent genutzt, nach so viel hundert Jahren, zum Verbrechen macht. Was sollt' aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, kluge, thätige, schöne und geschickte Menschen gäbe, an deren Vorzügen er sich anserbaren kann? An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer, rankt er sich hinauf, Auge und

Sinn zu erquiden. Sollte man einen Juwelier schelten, der die Edelgesteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menschen zu verwenden sein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen, daß er das freilich sehr nützliche Geschäft eines Straßenpflasterers übernehme?

So gut aber unser Dichter mit der Erde stand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung, als werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, traf nicht ein, und der Schah selbst konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt seinen Liebling nicht retten. Dieser floh. Auch in entfernter Provinz schloßte ihn nur der entschiedene Charakter eines freundlichen Statthalters. Die Ehre der Astrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man annimmt, daß die Zusammenkunft so vieler Planeten in Einem Zeichen auf die Zukunft von Dschengis Chan hindeute, welcher in Persien mehr Verwüstung anrichtete als irgend ein Sturmwind hätte bewirken können.

Misami.

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Firdusi die sämtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor; durch Ahnung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft für einander bestimmt, sich entschieden gewogen; dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nöthigung und Zwang getrennt, eben so wunderbar wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden.

Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmuth ist groß, die Mannichfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen anderen, unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten athmet gleiche lebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder an's Praktische heran und findet in einem sittlichen Thun allen Räthseln die beste Auflösung.

Uebrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Selbsthugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendische begraben.

Mschelâl - ed - dîn Rumi.

Stirbt 1262.

Er begleitet seinen Vater, der wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan sich von Balch hinweg begiebt, auf dem langen Reisezug. Unterwegs nach Mekka treffen sie Attar, der ein Buch göttlicher Geheimnisse dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

Hiebei ist so viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in sich aufzunehmen berufen ist, und deshalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt seyn wird. Daraus folgt, daß er den würdigsten Gegenstand aufzufinden sucht, und, wenn er alles durchgegangen, endlich sein Talent am liebsten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Besonders aber liegt dieses Bedürfniß dem Orientalen am nächsten, weil er immer dem Ueberschwenglichen zustrebt und solches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, so wie ihm denn bei jeder Ausführung Niemand Uebertriebenheit Schuld geben darf.

Schon der sogenannte Mahometanische Rosenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird, ist eine solche Lob- und Preislitanei. Bejahende, verneinende Eigenschaften bezeichnen das unbegreiflichste Wesen; der Anbeter staunt, ergiebt und beruhigt sich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorschwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Personen verwendet, so flüchtet sich der Gottergebene in das unpersönliche Wesen, das von Ewigkeit her alles durchdringt.

So flüchtete sich Attar vom Hofe zur Beschaulichkeit, und Dschelaled-din, ein reiner Jüngling, der sich so eben auch vom Fürsten und der Hauptstadt entfernte, war um desto eher zu tieferen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit seinem Vater, nach vollbrachten Wallfahrten, durch Kleinasien; sie bleiben zu Iconium. Dort lehren sie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingesetzt, und liegen daselbst, mit einem ihrer treuesten Lehrgenossen, begraben. Indessen hatte Dschengis Chan Persien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darstellung wird man diesem großen Geiste nicht verargen, wenn er sich ins Abstruse gewendet. Seine Werke sehen etwas bunt aus, Geschichten, Märchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beispiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnißvolle Lehre eingängig zu machen, von der er selbst keine deutliche Rechenschaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung ist sein Zweck, im Ganzen aber sucht er durch die Einheitslehre alle Sehnsucht wo nicht zu erfüllen, doch aufzulösen, und anzudeuten, daß im göttlichen Wesen zuletzt Alles untertauche und sich verkläre.

Saadi.

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras; studirt er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unstäten Leben eines Dervisch bestimmt. Wallfahrtet fünfzehnmal nach Mekka, gelangt auf seinen Wanderungen nach Indien und Kleinasien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer in's Westland. Er übersteht wundersame Abenteuer, erwirbt aber schöne Länder- und Menschenkenntniß. Nach dreißig Jahren zieht er sich zurück, bearbeitet seine Werke, und macht sie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und ist reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Versen ausschmückt. Leser und Hörer zu unterrichten ist sein entschiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras, erlebt er das hundert und zweite Jahr und wird daselbst begraben. Dschengis' Nachkommen hatten Iran zum eignen Reiche gebildet, in welchem sich ruhig wohnen ließ.

Hafis.

Stirbt 1389.

Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschland's nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Concorbanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich gelibt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten; der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtniß, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urtheil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest, und ein solcher Beiname gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Das, was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern Pflicht: denn indem es einem solchen Glaubensgenossen zum größten Verdienst gereichte, Abschriften des Korans selbst zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu lassen, so war es kein geringeres, denselben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anzuführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können. Man benannte solche Personen mit dem Ehrentitel Hafis, und dieser ist unserm Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach seinem Ursprunge, der Koran ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den spitzfindigsten Subtilitäten und, indem er die Sinnesweise eines Jeden aufregte, entstanden gränzenlos abweichende Meinungen, verrückte Combinationen, ja

die unvernünftigsten Beziehungen aller Art wurden versucht, so daß der eigentlich geistreiche, verständige Mann eifrig bemüht seyn mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurück zu gelangen. Daher finden wir denn auch in der Geschichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent erzogen und herangebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Räthsel. Er sagt selbst:

Durch den Koran hab' ich alles,
Was mir je gelang, gemacht.

Als Derwisch, Soffi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatischen Arbeiten, und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernstesten Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse, was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Dieß scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchen-erzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur aufs beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergözen, eben so wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergötzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Werth auf seine so leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben; denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende, mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügsam, froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Theil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und

Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

Dschami.

Stirbt 1492, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiösen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Cultur. Er hat einen großen Vortheil, dreiundzwanzig Jahre nach Hafis' Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigenthum. Nun versucht und leistet er alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichtertwelt liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuthen; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des Nationalinteresses nicht ausgefüllt hätte, so giebt er historisch Rechenschaft von allen den Thorheiten, durch welche, stufenweis, der in seinem irdischen Wesen befangene Mensch sich der Gottheit unmittelbar anzunähern und sich zuletzt mit ihr zu vereinigen gedenkt; da denn doch zuletzt nur widernatürliche und widergeistige, grasse Gestalten zum Vorscheine kommen. Denn was thut der Mystiker anders, als daß er sich an Problemen vorbeischiebt, oder sie weiter schiebt, wenn es sich thun läßt?

Uebersicht.

Man hat aus der sehr schicklich-geregelten Folge der sieben ersten Römischen Könige schließen wollen, daß diese Geschichte kühnlich und absichtlich erfunden sey, welches wir dahin gestellt seyn lassen; dagegen aber

bemerken, daß die sieben Dichter, welche von dem Perser für die ersten gehalten werden, und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erschienen, wirklich ein ethisch-poetisches Verhältniß gegen einander haben, welches uns erblickt scheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlassenen Werke von ihrem wirklichen Daseyn das Zeugniß gäben.

Betrachten wir aber dieses Siebengestirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt seyn mag, so finden wir, daß sie alle ein fruchtbares, immer sich erneuendes Talent besaßen, wodurch sie sich über die Mehrzahl sehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittlerer, täglicher Talente erhoben sahen; dabei aber auch in eine besondere Zeit, in eine Lage gelangten, wo sie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen sogar die Wirkung auf eine Zeit lang verflümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufschließen konnte.

In diesem Sinne nehmen wir die Dargestellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Firdusi die ganzen vergangenen Staats- und Reichsereignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorwegnahm, so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrig blieb.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabenvoll erblickt er auch den Hof seines Schahs; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in seinem Bezirk vorhanden seyn mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakonische Ueberlieferungen zu eigenen Zwecken behandeln, ausführen und in gewisser Weitläufigkeit könne ergötzlich machen.

Dschelal-ed-din Rumi findet sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit, und sucht die Räthsel der inneren und äußeren Erscheinungen auf geistige, geistreiche Weise zu lösen; daher sind seine Werke neue Räthsel, neuer Auflösungen und Commentäre bedürftig. Endlich fühlt er sich gedrungen, in die Alleinigkeitslehre zu flüchten, wodurch so viel gewonnen als verloren wird, und zuletzt das, so tröstliche als

untröstliche, Zero übrig bleibt. Wie sollte nun also irgend eine Redemitteltheilung poetisch oder prosaisch weiter gelingen? Glücklicherweise wird

Saadi, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit gränzenlosen Einzelheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Nothwendigkeit, sich zu sammeln, überzeugt sich von der Pflicht, zu belehren, und so ist er uns Westländern zuerst fruchtbar und segenreich geworden.

Safis, ein großes, heiteres Talent, das sich begnügt, alles abzuweisen, wonach die Menschen begehren, alles bei Seite zu schieben, was sie nicht entbehren mögen, und dabei immer als lustiger Bruder ihres Gleichen erscheint. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitreife richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Rameek- und Maulthiertreiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er selbst muthwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf diesen folgen, da alles Andere von den Vorgängern weggenommen war? als

Dschami, allem gewachsen, was vor ihm geschehen und neben ihm geschah; wie er nun dieß alles zusammen in Garben band, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler seiner Vorgänger in sich vereinigte, so blieb der Folgezeit nichts übrig als zu seyn wie er, in sofern sie sich nicht verschlimmerte; und so ist es denn auch drei Jahrhunderte durch geblieben. Wobei wir nur noch bemerken, daß, wenn früher oder später das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieser Art sich hervorthun können, der ganze Gang der Literatur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit diesem Wenigen fünfhundert Jahre Persischer Dicht- und Redekunst zu schildern, so sey es, um mit Quintilian, unserm alten Meister, zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art, wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Bestimmung willen, sondern um etwas Allgemeines, bequemlichkeithalber, annähernd auszusprechen.

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit der Persischen Dichter entspringt aus einer unübersehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenstände gleichen Werth haben, wagt vor unserer Einbildungskraft, deswegen uns ihre Vergleichen oft so sehr auffallend und mißbeliebig sind. Ohne Bedenken verknüpfen sie die edelsten und niedrigsten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht so leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten, und wenn der Orientale, seltsame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zusammenreimt, so soll der Deutsche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht scheel sehen.

Die Verwirrung, die durch solche Productionen in der Einbildungskraft entsteht, ist derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen Orientalischen Bazar, durch eine Europäische Messe gehen. Nicht immer sind die kostbarsten und niedrigsten Waaren im Raume weit gesondert, sie vermischen sich in unseren Augen und oft gewahren wir auch die Fässer, Kisten, Säcke, worin sie transportirt worden. Wie auf einem Obst- und Gemüsemarkt sehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, sondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner kostet's dem Orientalischen Dichter nichts, uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu stürzen, oder umgekehrt. Dem Nas eines faulenden Hundes versteht Nisami eine sittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erstaunen setzt und erbaut.

Herr Jesus, der die Welt durchwandert,
Ging einst an einem Markt vorbei;
Ein tochter Hund lag auf dem Wege,
Geschleppt vor des Hauses Thor;
Ein Haufe stand um's Nas umher,
Wie Geier sich um Aeser sammeln.

Der Eine sprach: Mir wird das Hirn
 Von dem Gestank ganz ausgelöscht.
 Der Andre sprach: Was braucht es viel!
 Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
 So sang ein Jeder seine Weise,
 Des todtten Hundes Leib zu schmähen.
 Als nun an Jesus kam die Reih',
 Sprach, ohne Schmä'h'n, er guten Sinns,
 Er sprach aus göttiger Natur:
 Die Zähne sind wie Perlen weiß.
 Dieß Wort macht den Umstehenden,
 Durchglüh'ten Muscheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt sich betroffen, wenn der so liebevolle als geistreiche Prophet, nach seiner eigensten Weise, Schonung und Nachsicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf sich selbst zurück zu führen, sich des Verwerfens, des Verwünschens zu schämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umstehende denkt nun an sein eigen Gebiß. Schöne Zähne sind überall, besonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geschöpf wird durch das Vollkommene, was von ihm übrig bleibt, ein Gegenstand der Bewunderung und des frömmsten Nachdenkens.

Nicht eben so klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichniß, womit die Parabel schließt; wir tragen daher Sorge, dasselbe anschaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Vereitung eines höchst nöthigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseyns nach ihrer Weise genossen und jetzt nicht etwa verbrennen, sondern, durchgeglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild

einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich Jemand hievon ein vollkommenes Anschauen erwerben, so eruche er einen Chemiker, ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphorescenz zu versetzen, wo er mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sey.

Solcher Gleichnisse würden sich zu Hunderten auffinden lassen, die das unmittelbarste Anschauen des Natürlichen, Wirklichen voraussetzen und zugleich wiederum einen hohen sittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen ausgebildeten Gefühls hervorsteigt.

Höchst schätzenswerth ist, bei dieser gränzenlosen Breite, ihre Aufmerksamkeit aufs Einzelne, der scharfe liebevolle Blick, der einem bedeutenden Gegenstand sein Eigenthümlichstes abzugewinnen sucht. Sie haben poetische Stilleben, die sich den besten niederländischen Künstler an die Seite setzen, ja im Sittlichen sich darüber erheben dürfen. Aus eben dieser Neigung und Fähigkeit werden sie gewisse Lieblingsgegenstände nicht los; kein Persischer Dichter ermüdet, die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzustellen. Eben daher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet, werden die Naturgegenstände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie, Rose und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt, was ihnen abging, daß sie kein Theater, keine bildende Kunst hatten, ihr dichterisches Talent aber nicht geringer war als irgend eins von jeher, so wird man, ihrer eigenen Welt befreundet, sie immer mehr bewundern müssen.

Allgemeines.

Der höchste Charakter Orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vormaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Weltepoch. Uebersticht des Weltwesens, Ironie,

freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten; deßhalb sehen wir auch, wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht auf einander, daher nähern sie sich auch dem, was wir Witz nennen; doch steht der Witz nicht so hoch, denn dieser ist selbstflüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt, deßhalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste, die ganze Nation ist geistreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geistreiches Wort wird der Zorn eines Fürsten erregt, durch ein anderes wieder besänftigt. Neigung und Leidenschaft leben und weben in gleichem Elemente; so erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dschemil und Boteinah bleiben bis in's höchste Alter leidenschaftlich verbunden. Die ganze Geschichte der Persischen Dichtkunst wimmelt von solchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Ruschirwan, einer der letzten Sassaniden, um die Zeit Mahomet's mit ungeheuern Kosten die Fabeln des Bidpai und das Schachspiel aus Indien kommen läßt, so ist der Zustand einer solchen Zeit vollkommen ausgesprochen. Jene, nach dem zu urtheilen, was uns überliefert ist, überbieten einander an Lebensflugheit und freieren Ansichten irdischer Dinge. Deßhalb konnte vier Jahrhunderte später, selbst in der ersten besten Epoche Persischer Dichtkunst, keine vollkommen-reine Naivetät statt finden. Die große Breite der Umsicht, die vom Dichter gefordert ward, das gesteigerte Wissen, die Hof- und Kriegsverhältnisse, alles verlangte große Besonnenheit.

Neuere, Neueste.

Nach Weise von Dschami und seiner Zeit vermischten folgende Dichter Poesie und Prosa immer mehr, so daß für alle Schreibarten nur Ein Styl angewendet wurde. Geschichte, Poesie, Philosophie, Kanzlei- und Briefstyl, alles wird auf gleiche Weise vorgetragen, und so geht es nun

schon drei Jahrhunderte fort. Ein Muster des allerneuesten sind wir glücklicherweise im Stande vorzulegen.

Als der Persische Botschafter, Mirza Abul Fassan Chan, sich in Petersburg befand, ersuchte man ihn um einige Zeilen seiner Handschrift. Er war freundlich genug ein Blatt zu schreiben, wovon wir die Uebersetzung hier einschalten.

„Ich bin durch die ganze Welt gereist, bin lange mit vielen Personen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen, jeder Halm eine Aehre, und doch habe ich keinen Ort gesehen, dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr!“

„Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel, die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Thüre des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so handle mit Achtung Kaufleute und Gesandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter. Sey ein Freund der Fremden und Reisenden, denn sie sind als Mittel eines guten Rufs zu betrachten; sey gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich ungerecht gegen sie zu seyn. Wer diesen Rath des Gesandten befolgt, wird gewiß Vorthail davon ziehen.“

„Man erzählt, daß Omar=ebn=abd=el=asis ein mächtiger König war, und Nachts in seinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden seyn, und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll immer an die Herrschaft und das Daseyn des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge, er soll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges

übergeht, und sich nicht zum Stolz verleiten lassen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen; man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet ist; wer so viel davon nimmt als nöthig, um sich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Uebel, aber wer mehr nimmt, verbrennt sich."

"Als man den Plato fragte, wie er in dieser Welt gelebt habe, antwortete er: Mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erstaunen und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt, als daß ich nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwissend ist, von einem Frommen, der nicht unterrichtet ist; man könnte sie beide einem Esel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wissen warum. Der Säbel ist gut anzusehen, aber seine Wirkungen sind unangenehm. Ein wohlbedenkender Mann verbindet sich Fremden, aber der Böseartige entfremdet sich seinem Nächsten. Ein König sagte zu einem der Behloul hieß: Gib mir einen Rath! Dieser versetzte: Beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der sich nicht auf's Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen; da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein Jeder sterben muß, gut oder böse, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog."

"Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahr 1231 der Hegire den Tag des Demazsul Sani, nach Christlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, Mirza Abul Fassin Chan, von Schiraz, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgesandter Sr. Majestät von Persien Feth Ali Schah Cattschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm einige Worte zu schreiben."

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß, seit drei Jahrhunderten, sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat, und Geschäfts- und Briefstyl öffentlich und in Privatverhandlungen immer derselbige bleibt; so erfahren wir, daß in der neuesten Zeit am Persischen Hofe sich noch

immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages, und also alles, was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient, seit Abasverus' Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Declamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird, und mit der Art, wie die Französischen Trauerspiele declamirt werden, sehr viel Aehnlichkeit haben soll. Es läßt sich dieß um so eher denken, als die Persischen Doppelverse einen ähnlichen Contrast bilden, wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung seyn, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuscript des Mesnawi mit eben so viel Ehrfurcht, als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Bemerkung.

Die Persische Dichtkunst aber, und was ihr ähnlich ist, wird von dem Westländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt seyn müssen, wenn uns der Genuß daran nicht unversehens gestört werden soll.

Es ist aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunst entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in seinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles stimmt mehr oder weniger mit unserm Glauben; mit unserer Vorstellungsweise überein. Unsere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Märchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden sind wir längst eingeweiht. Auch ihre Mystik sollte uns ansprechen, sie verdiente wenigstens, eines tiefen und gründlichen Ernstes wegen, mit der unsrigen verglichen zu werden, die in der neuesten

Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine Charakter- und talentlose Sehnsucht ausdrückt; wie sie sich denn schon selbst parodirt, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Despotie.

Was aber dem Sinne der Westländer niemals eingehen kann, ist die geistige und körperliche Unterwürfigkeit unter seinen Herren und Oberen, die sich von uralten Zeiten herschreibt, indem Könige zuerst an die Stelle Gottes traten. Im alten Testament lesen wir ohne sonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Priester und Helden sich auf's Angesicht niederwirft und anbetet; denn dasselbe sind sie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerst aus natürlichem frommem Gefühl geschah, verwandelte sich später in umständliche Hofsitte. Der Ku-tou, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, schreibt sich dorthier. Wie viele westliche Gesandtschaften an östlichen Höfen sind an dieser Ceremonie gescheitert, und die Persische Poesie kann im Ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Westländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein seinen Kopf neunmal auf die Erde stößt, sondern denselben sogar wegwirft irgend wohin zu Ziel und Zweck.

Das Maillespiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugetheilt ist, erneuert sich oft vor dem Auge des Herrschers und des Volkes, ja mit beiderseitiger persönlicher Theilnahme. Wenn aber der Dichter seinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürst ihn gewahr werde, und mit dem Schlägel der Gunst zum Glück weiter fort spedire, so können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn so heißt es:

Wie lang' wirst ohne Hand und Fuß
Du noch des Schicksals Ballen seyn!
Und überspringst du hundert Bahnen,

Dem Schlägel kannst du nicht entfliehn.
 Peg' auf des Schabes Bahn den Kopf,
 Vielleicht daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Gesicht
 Ist des Glückes Spiegelwand,
 Das gerieben ward am Staub
 Von dem Hufe dieses Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, sondern auch vor Geliebten erniedrigt man sich eben so tief und noch häufiger.

Mein Gesicht lag auf dem Weg,
 Keinen Schritt hat er vorbeigethan.

Beim Staube deines Wegs
 Mein Hoffnungszelt!
 Bei deiner Füße Staub
 Dem Wasser vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel
 Wie Staub zertritt mit Füßen,
 Will ich zum Kaiser machen,
 Wenn er zu mir zurückkommt.

Man sieht deutlich hieraus, daß eins so wenig als das andere heißen will, erst bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So sagt Hafis wirklich pöffenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
 Des Wirthes seyn wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermuthung bestätigen, daß frühere Dichter mit solchen Ausdrücken viel bescheidener verfahren und

nur spätere, auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergebend, endlich auch solche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernst, sondern parodisch beliebt, bis sich endlich die Tropen dergestalt vom Gegenstand weg verlieren, daß kein Verhältniß mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und so schließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enveri's, welcher, so anmuthig als schicklich, einen werthen Dichter seiner Zeit verehrt:

Dem Vernünftigen sind Lockspeise Schedschai's Gedichte,

Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.

Geh' mein Gedicht und küß' vor dem Herrn die Erde und sag' ihm:

Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche bist du.

Einrede.

Um uns nun über das Verhältniß der Despoten zu den Ihrigen, und wiefern es noch menschlich sey, einigermaßen aufzuklären, auch uns über das knechtische Verfahren der Dichter vielleicht zu beruhigen, möge eine und die andere Stelle hier eingeschaltet seyn, welche Zeugniß giebt, wie Geschichts- und Weltkenner hierüber geurtheilt. Ein bedächtiger Engländer drückt sich folgendermaßen aus:

„Unumchränkte Gewalt, welche in Europa, durch Gewohnheiten und Umsicht einer gebildeten Zeit, zu gemäßigten Regierungen gesänftiget wird, behält bei Asiatischen Nationen immer einerlei Charakter und bewegt sich beinahe in demselben Verlauf. Denn die geringen Unterschiede, welche des Menschen Staatswerth und Würde bezeichnen, sind bloß von des Despoten persönlicher Gemüthsart abhängig und von dessen Macht, ja öfters mehr von dieser als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgesetzt ist, wie es von der frühesten Zeit an das Schicksal aller östlichen schwächeren Königreiche gewesen. Daraus folgt, daß die größte Glückseligkeit, deren die Masse unter unumchränkter Herrschaft genießen kann, sich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herschreibe, so wie das Wohlbehagen, worin sich dessen Unterthanen einigermaßen erfreuen, wesentlich auf den Stolz begründet ist, zu dem ein solcher Fürst sie erhebt.“

„Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Gesinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche sie dem Fürsten erzeugen. Fühllos gegen den Werth der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen sie ihren eignen Zustand, worin es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und sind nicht allein willig, sondern stolz, sich vor einem erhöhten Manne zu demüthigen, wenn sie in der Größe seiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Uebel.“

Gleichfalls läßt sich ein deutscher Recensent geist- und kenntnißreich also vernehmen:

„Der Verfasser, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieses Zeitraums, tabelt zugleich mit Recht die sich im Ueberschwung der Lobpreisungen vergeubende Kraft edler Gemüther, und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dieß gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem, in vielfachem Schmucke reicher Vollenbung aufgeführten, Kunstgebäude eines ächt poetischen Volkes panegyrische Dichtung eben so wesentlich ist, als die satyrische, mit welcher sie nur den Gegensatz bildet, dessen Auflösung sich sodann entweder in der moralischen Dichtung, der ruhigen Richterin menschlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiischer Kühnheit das Edelste menschlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getabelte, sondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinstellt, und beide Gegensätze auflöst und zu einem reinen Bilde des Daseyns vereinigt. Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß, und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung ergreift, und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie, und bei uns, mit vollestem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feile Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calderon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? oder wer hat sein Herz noch gegen Pindar's Siegeshymnen verwahren wollen? Die despotische Natur der Herrscherwürde Persien's, wenn sie gleich in jener Zeit ihr

Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meisten, welche Fürstentum sangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche, der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieser Bewunderung noch heute werth sind, sind es auch diese Fürsten, bei welchen wir ächte Anerkennung der Würde des Menschen und Begeisterung für die Kunst, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri Chalani, Sahir Farjahi und Ache stegi sind die Dichter dieses Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken liebt, und so auch ihren edlen Namen vor jeder Berunglimpfung sicher stellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyrischen Dichters an die höchste Forderung, die an den Menschen gestellt werden kann, gränze, ist der plötzliche Uebertritt eines dieser panegyrischen Dichter, Senaji's, zur religiösen Dichtung: aus dem Lobpreiser seines Fürsten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeisterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzusuchen sich begnügte, nun jenseits dieses Daseyns zu finden gelernt hatte."

Nachtrag.

Diese Betrachtungen zweier ernster, bedächtiger Männer werden das Urtheil über Persische Dichter und Enkomiasten zur Milde bewegen, indem zugleich unsere früheren Aeußerungen hieburch bestätigt sind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim Regiment alles darauf an, daß der Fürst nicht allein seine Untertanen beschützen, sondern sie auch persönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieser, bis auf die neuesten Tage, sich bestätigenden Wahrheit lassen sich uralte Beispiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgesetz anführen, welches Gott dem Israelitischen Volke, mit dessen allgemeiner Zustimmung, in dem Augenblick ertheilt, da es ein für allemal einen König wünscht. Wir setzen diese Constitution, die uns freilich heut zu Tag etwas wunderbarlich scheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes, den sie von dem Herrn fordberten: das wird des Königes Recht seyn, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und

Reutern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über Tausend und über Fünfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seyn. Eure besten Acker und Weinberge und Obstgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnden nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnden nehmen: und ihr müßet seine Knechte seyn."

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Uebereinkunft zu Gemüthe führen und ihnen abrathen will, ruft es einstimmig: „Mit nichten, sondern es soll ein König über uns seyn; daß wir auch seyn wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte, und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen."

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rath und Schwert umfaßt und schülzet Er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Ueberhaupt pflegt man bei Beurtheilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existire. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig, ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachtheil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimniß; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins Klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will, und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworner, das laute Selbstgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Lösungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt, und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

Gegenwirkung.

Doch so verfänglich=allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen, wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegensetzt, und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der Einzelnen sich gegen die Allgewalt des Einen in's Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohne Gleichen. Bringen wir ein Beispiel aus den älteren Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexander's, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechselreden.

Clitus, Alexander's Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben; zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaskte Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen sehen, dienst- und hilfsbedürftig gekannt; einen inneren hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexander's Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen seyn; alle Gäste waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchterner Weise bedeutende Probleme aufgeben, wählen, oder zufällig ergreifen und solche sophistisch=rednerisch mit ziemlichem Bewußtseyn gegeneinander behaupten. Wenn denn aber doch ein Jeder die Partei vertheidigte, der er zugethan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten; so mußte es zuletzt zu gewaltsamen Scenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermuthung, daß der Brand von Persepolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Völlerei entglommen sey, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgesprungen, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung Griechischer Tempel wieder vor die Seele der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkener Wuth, die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unversöhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermuthung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödtlichen Zwiespalt veranlaßt habe; die Geschichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer sich wiederholende Streit zwischen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Clitus argumentirte, konnten sich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die sie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgesteckten Ziele getreu, unablässig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das alles geschehen, daß viel gethan worden und daß man wirklich an der Gränze von Indien sey; aber sie gab zu bedenken, wie viel zu thun noch übrig bliebe, erbot sich das Gleiche zu leisten, und eine glänzende Zukunft versprechend, mußte sie den Glanz geleisteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König sich auf diese Seite geschlagen, ist natürlich; denn bei ihm konnte vom Geschehenen nicht mehr die Rede seyn. Clitus lehrte dagegen seinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürsten, als hinter seinem Rücken gesprochen, schon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt sich bewundernswürdig zusammen, doch leider zu lange. Clitus verging sich gränzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufsprang, den seine Nächsten zuerst festhielten und Clitus bei Seite brachten. Dieser aber lehrt rasend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander stößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt, gehört nicht hierher, nur bemerken wir, daß die bitterste Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Thier im Walde, einsam leben, weil Niemand in seiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Diese Rede, sie gehöre dem König oder dem Geschichtsschreiber, bestätigt dasjenige, was wir oben vermuthet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiser von Persien bei Gastmahlen unverschämt widersprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tischgenosse bei den Füßen weg und am Fürsten nah vorbei geschleppt, ob dieser ihn vielleicht begnadige? Gesah es nicht, hinaus mit ihm und zusammengehauen.

Wie gränzenlos hartnäckig und widerseßlich Günstlinge sich gegen den Kaiser betrogen, wird von glaubwürdigen Geschichtschreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch ist wie das Schicksal, unerbittlich, aber man

troßt ihm. Heflige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnsinn, wovon die wunderlichsten Beispiele vorgelegt werden könnten.

Der obersten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohlthat und Heil, unterwerfen sich mäßige, feste, folgerechte Naturen, um nach ihrer Weise zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am ersten Ursache, sich dem Höchsten, der sein Talent schätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen, eröffnet sich ihm eine Weltübersicht, deren er bedarf, um zum Reichthum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entschuldigung, sondern Berechtigung zu schmeicheln, wie es dem Panegyristen zukommt, der sein Handwerk am besten ausübt, wenn er sich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürsten und Besire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit selbst, menschlicher Weise überfüllt auszuschnüden.

Auch unseren westlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Putz und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

Eingeschaltetes.

Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff giebt ihm die Welt nur allzufreigebig, der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Inneren; bewußtlos begegnen beide einander und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht seyn, und hier wird Besonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zu einander schicken, sich in einander fügen, sich einander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Feiterkeit und Bewußtseyn sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtseyn, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Feiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse.

Orientalischer Poesie

E l e m e n t e.

In der Arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung sich nicht auf Kameel, Pferd und Schaf bezögen. Diesen-allerersten Natur- und Lebensausdruck dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles, was der Mensch natürlich frei ausspricht, sind Lebensbezüge; nun ist der Araber mit Kameel und Pferd so innig verwandt, als Leib mit Seele, ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbände. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Thiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vor's Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, über's Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringsten Buchstaben- und Sylbenbiegung Widersprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich productiv ist und zwar, in sofern sie dem Gedanken entgegen kommt, rednerisch, in sofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten nothwendigen Urtropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten, gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der Orientalischen Dichtkunst eine freie Uebersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem, was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede seyn könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen sich auf einander, entspringen aus einander und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, sehr große Vorzüge haben müssen; diejenigen, die in eine schon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältnisse kommen, zeigen zwar immer dasselbe Bestreben, verlieren aber allmählig die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn sie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haschen, so wird es baarer Unsinn; höchstens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinste Begriff, unter welchem die Gegenstände allenfalls möchten zusammen zu fassen seyn; der Begriff, der alles Anschauen, und somit die Poesie selbst aufhebt.

Uebergang von Tropen zu Gleichnissen.

Weil nun alles Bargesagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Uberschwebet sein azurnes Nest.

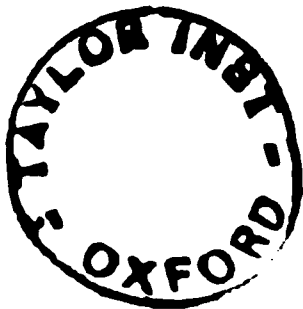
Oder noch prächtiger einem Löwen:

Morgendämmerung wandte sich in's Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwen's floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter, wie er mit Locken spielt.

Es stecken mehr als fünfzig Angeln
In jeder Locke deiner Haare;



ist höchst lieblich an ein schönes lodenreiches Haupt gerichtet; die Einbildungskraft hat nichts dawider, sich die Haarspitzen hakenartig zu denken. Wenn aber der Dichter sagt, daß er an Haaren aufgehängt sey, so will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verstrickt;

so giebt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern gespißt sehn, kann uns nicht behagen; wenn ferner Wimpern gar, mit Besen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, so wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättstein der Herzen; das Herz des Liebenden als Geschiebe von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet; dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagnisse nöthigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchst geistreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie Zeltenbehör behandelt wissen will.

Sehen sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle gesteckt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man in's Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Gränze zwischen dem, was in unserm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüthen ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Productionen der herrlichsten Geister Theil nehmen, so müssen wir uns orientalisiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen. Und obgleich Uebersetzungen höchst löblich sind, um uns anzuloden, einzuleiten, so ist doch aus allem Vorigen ersichtlich, daß in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise nothwendig ausübe; so finden wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, statt den Geist zu sammeln, selben zerstreut, indem der

Kein auf ganz fremdartige Gegenstände hinweist. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anstrich von Quolibet, oder vorgeschriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leisten freilich die ersten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation streng geurtheilt hat, sieht man daran, daß sie in fünfhundert Jahren nur sieben Dichter als ihre Obersten anerkennt.

Warnung.

Auf alles, was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugniß besten Willens gegen Orientalische Dichtkunst. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere, ja unmittelbare Kenntniß dieser Regionen gegönnt ist, mit einer Warnung entgegen zu gehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer so guten Sache abzuwenden, nicht verläugnen wird.

Jedermann erleichtert sich durch Vergleichung das Urtheil, aber man erschwert sich's auch: denn wenn ein Gleichniß, zu weit durchgeführt, hinkt, so wird ein vergleichendes Urtheil immer unpassender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, sondern im gegenwärtigen Falle nur so viel sagen: wenn der vortreffliche Jones die Orientalischen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, so hat er seine Ursachen, das Verhältniß zu England und den dortigen Altcritikern nöthigt ihn dazu. Er selbst, in der strengen classischen Schule gebildet, begriff wohl das ausschließende Vorurtheil, das nichts wollte gelten lassen, als was von Rom und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, schätzte, liebte seinen Orient und wünschte seine Productionen in Altengland einzuführen, einzuschwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Alterthums zu bewirken war. Dieses alles ist gegenwärtig ganz unnöthig, ja schädlich. Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eignen Kreise, und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Saffo einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewundernswürdig erklärt, so daß dieses Verhältniß nunmehr ausgesprochen und für immer abgethan ist. Er sagt nämlich:

„Die Aehnlichkeit Hafsens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend, und möchte einzig nur durch die Aehnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseyns, der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen gehaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären seyn.“

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Firdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hievon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abenteuerer des Iwendiars mit dem dreißigsten Gesang der Ilias, wo, zur Todtenfeier Patroklos', die mannichfaltigsten Preise, von den verschiedenartigsten Helden, auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unseren herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maassstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannichfaltig und lange geschrieben. Ueberlasse man doch der gemeinen unbehülfslichen Menge vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutliche Uebersicht reinem, unbewundenem Urtheil zu statten kommt.

Vergleichung.

Da wir nun so eben bei dem Urtheil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem Dritten angehört.

Ein Mann, der des Orient's Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet, daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe.

Dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mittheilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach eigentlichst Orientalischer Weise, munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Naturelemente, woraus die älteren und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrackten Welt leben und wirken, und eben daher sich anschicken muß, die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unseres Autors mit wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrierentractat, Extrablätter, Cardinäle, Nebenrecess, Billard, Biertrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Principalcommissarius, Enthusiasmus, Zepherqueue, Bruststücke, Eichhornbauer, Agiateur, Schmutzfinf, Incognito, Colloquia, kanonischer Billardsack, Gypsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisationsacte, Pfingstprogramm, Maurerisch, Manualpantomime, Amputirt, Supernumerar, Bijouteriebude, Sabbatterweg u. s. f.

Wenn nun diese sämtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutschen Leser bekannt sind, oder durch das Conversations-Lexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-caravanen; so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten, dieselbe Verfahrungsart auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserem so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu seyn, auf einen, durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und

Friedensverkehr und Verkehr so unendlich verclausulierten, zersplitterten Zustand mannichfaltigst anspielen müsse; so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Tact, Parallelstellung, Epithenfall, Reim, die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum entschiedensten Vortheil, wenn er die Räthselnoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind, oder die er sich selbst aufgiebt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er, in einer so nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaisist hingegen hat die Elfebogen gänzlich frei und ist für jede Vermegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles, was den Geschmack verletzen könnte, kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist; so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann; wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohlbedenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl theilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festiget unsere Stärken.

Man übt seinen eignen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Räthsel zu lösen sucht, und freut sich, in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Nährung, ja Erbauung zu finden.

Dies ist ungefähr, was wir vorzubringen mußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Uebereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer gränzenlosen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn Jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Äquivalent ausgetauscht wissen will; so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran Niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Völkern eine falsche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch seyn, daß man den Titel: schöne Redekünste als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poesie und Prosa begreifen und eine neben der anderen, ihren verschiedenen Theilen nach, aufstellen will.

Poesie ist, rein und ächt betrachtet, weder Rede noch Kunst; keine Rede, weil sie zu ihrer Vollenbung Tact, Gesang, Körperbewegung und Mimik bedarf; sie ist keine Kunst, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künstlerisch geängstigt werden darf; auch bleibt sie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunst aber, im eigentlichen Sinne, ist eine Rede und eine Kunst; sie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenschaftlichen Rede, und ist Kunst in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und ist Verstellung vom Anfang bis zum Ende. Durch jene von uns gewählte Rubrik ist nun die Poesie entwürdigt, indem sie der Redekunst bei-, wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

Diese Benennung und Eintheilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchst schätzenswerthe Bücher sie an der Stirne tragen, und schwer möchte man sich derselben so bald entwöhnen. Ein solches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Classification der Künste, den Künstler nicht zu Rathe zieht. Dem Dilettanten kommen die poetischen Werke zuerst als Buchstaben in die Hand, sie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzustellen und zu ordnen beabsichtigt.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satyre.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen, methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benamst sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich neben einander stellen, andere sich anderen unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken; wenn man aber, zu didaktischen oder historischen Zwecken, einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe werth, sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher Folgendes zur Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es giebt nur drei ächte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswertheften Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren Griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die anderen hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im Französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Act, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch, der Rhapsode waltet immer vor, was sich ereignet, erzählt er; Niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Drama's, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu seyn, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch ausloben und die Gemüther hirtreiben. So wunderbar sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis in's Unendliche mannichfaltig; und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wonach man sie neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegen einander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der anderen Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint, und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrensart mehr zu eigner Belehrung, Unterhaltung und Maßregel, als zum Unterricht Anderer geeignet seyn mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und diese inneren nothwendigen Urfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig seyn, als in der Naturkunde das Bestreben, den Bezug auszufinden der äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Bestandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

Nachtrag.

Höchst merkwürdig ist, daß die Persische Poesie kein Drama hat. Hätte ein dramatischer Dichter aufstehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Ansehen gewonnen haben. Die Nation ist zur Ruhe geneigt,

ſie läßt ſich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Märchen und die gränzenloſen Gedichte. So iſt auch ſonſt das Orientaliſche Leben an ſich ſelbſt nicht geſprächig; der Deſpotismus befördert keine Wechſelreden, und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrſchers allenfalls nur in Citaten des Korans und bekannter Dichterſtellen hervortritt, welches aber zugleich einen geiſtreichen Zuſtand, Breite, Tiefe und Conſequenz der Bildung vorausſetzt. Daß jedoch der Orientale die Geſprächsform ſo wenig als ein anderes Volk entbehren mag, ſieht man an der Hochſchätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortſetzung derſelben. Die Vögelgeſpräche des Ferid-ed-din Attar geben hievon gleichfalls das ſchönſte Beiſpiel.

Buchorakel.

Der in jedem Tag düſter befangene, nach einer aufgehellten Zukunft ſich umſchauende Menſch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weiſſagende Andeutung aufzuhaſchen. Der Unentſchloſſene findet nur ſein Heil im Entſchluß, dem Ausſpruch des Looses ſich zu unterwerfen. Solcher Art iſt die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwiſchen deſſen Blätter man eine Nadel verſenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufſchlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Perſonen genau verbunden, welche ſich auf dieſe Weiſe bei der Bibel, dem Schatzkäſtlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Rathſ erholten und mehrmals in den größten Nöthen Troſt, ja Beſtärkung für's ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir dieſe Sitte gleichfalls in Uebung; ſie wird Fal genannt, und die Ehre derſelben begegnete Haſifen gleich nach ſeinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man ſeine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle ſeines Grabes erwähnt, daß die Wanderer dereiſt verehren würden, ſo folgerte man daraus, daß er auch müſſe ehrenvoll begraben werden. Der weſtliche Dichter ſpielt ebenfalls auf dieſe Gewohnheit an, und wünſcht, daß ſeinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Reichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken, oder etwas Hartgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften Orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Weltgegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation, Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet, Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich seyn wird, deren Talent sich dahin neigt, Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Hiebei ist nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenstand zusendet, so muß der Empfangende sich das Wort aussprechen, und suchen, was sich darauf reimt, sodann ausspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte? Daß hiebei eine leidenschaftliche Divination obwalten müsse, fällt sogleich in die Augen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen, und so sey folgender kleiner Roman in einer solchen Correspondenz durchgeführt.

Die Wächter sind gebändiget
Durch süße Liebesthaten;
Doch wie wir uns verständiget,
Das wollen wir verrathen;
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht,
Das muß auch Andern nutzen,
So wollen wir der Liebesnacht
Die düstern Lampen putzen.
Und wer sodann mit uns erreicht,
Das Ohr recht abzuseimen,

Und liebt wie wir, dem wird es leicht,
 Den rechten Sinn zu reimen.
 Ich schickte dir, du schicktest mir,
 Es war sogleich verstanden.

Amarante
 Raute
 Haar vom Tiger
 Haar der Gazelle
 Büschel von Haaren
 Kreide
 Stroh
 Trauben
 Korallen
 Mandelfern
 Rüben
 Carotten
 Zwiebeln
 Trauben, die weißen
 Trauben, die blauen
 Quecken
 Nelken
 Narzissen
 Veilchen
 Kirschen
 Feder vom Raben
 Von Papageien
 Maronen
 Blei
 Rosenfarb
 Seide
 Bohnen
 Majoran
 Blau
 Traube
 Beeren
 Feigen

Ich sah und brannte.
 Wer schaute?
 Ein kühner Krieger.
 An welcher Stelle?
 Du sollst's erfahren.
 Meide.
 Ich brenne lichterloh.
 Will's erlauben.
 Kannst mir gefallen.
 Sehr gern.
 Willst mich betrüben.
 Willst meiner spotten.
 Was willst du grübeln?
 Was soll das heißen?
 Soll ich vertrauen?
 Du willst mich necken.
 Soll ich verwelken?
 Du mußt es wissen.
 Wart' ein Weilchen.
 Willst mich zerknirschen.
 Ich muß dich haben.
 Mußt mich befreien.
 Wo wollen wir wohnen?
 Ich bin dabei.
 Die Freude starb.
 Ich leide.
 Will dich schonen.
 Gehst mich nichts an.
 Nimm's nicht genau.
 Ich glaube.
 Will's verwehren.
 Kannst du schweigen?

Gold	Ich bin dir hold.
Feder	Gebrauch' die Feder.
Papier	So bin ich dir.
Maßlieben	Schreib' nach Belieben.
Nachtblauen	Ich laß' es holen.
Ein Faden	Bist eingeladen.
Ein Zweig	Mach' keinen Streich.
Strauß	Ich bin zu Haus.
Winden	Wirst mich finden.
Myrten	Will dich bewirthten.
Jasmin	Nimm mich hin.
Melissen	*** auf einem Kissen.
Eypressen	Will's vergessen.
Bohnenblüthe	Du falsch Gemüthe.
Kalk	Bist ein Schalk.
Kohlen	Mag der *** dich holen.

Und hätte mit Boteinab so
 Nicht Dschemil sich verstanden,
 Wie wäre denn so frisch und froh
 Ihr Name noch vorhanden?

Vorstehende seltsame Mittheilungsart wird sehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Personen auszuüben seyn. Sobald der Geist eine solche Richtung nimmt, thut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geschichten nur Eine.

Zwei liebende Paare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag mit einander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich errathen, sondern zuletzt sogar das Wort, das der Andere denkt und eben zum Worträthsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen.

Indem man dergleichen zu unseren Zeiten erzählt und betheuert, darf man nicht fürchten lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber, sich zu verständigen, ist geistreich und herzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Wisz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleich stellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig, und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständniß unter den Gelübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor fünfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von den übrigen genugsame Kenntniß. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten, auf alles, was vorkam, biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Conversation zu verbranchen. Nicht zu läugnen ist, daß hieraus die witzigsten, anmuthigsten Erwiederungen entstanden, wie denn noch heutiges Tags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich classischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereigniß als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen.

Auch wir vor fünfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimischen Dichter verehrend, belebten das Gedächtniß durch ihre Schriften und erzeugten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserem eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnißvolle Weise, sich in Chiffren mitzutheilen: wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und, indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammen finden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnen, will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig, Hafsens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile, die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschrriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herzlich zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Reigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben,

und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Tränen mit Perlen seiner Worte schmücken.

Dir zu eröffnen
 Mein Herz verlangt mich;
 Hört' ich von deinem,
 Darnach verlangt mich;
 Wie blickt so traurig
 Die Welt mich an!

In meinem Sinne
 Wohnt mein Freund nur,
 Und sonst keiner
 Und keine Feindschur.
 Wie Sonnenaufgang
 Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
 Nur zum Gesäfte
 Von seiner Liebe
 Von heut an machen.
 Ich denke seiner,
 Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
 Als ihn zu lieben,
 So recht im Stillen.
 Was soll das werden!
 Will ihn umarmen,
 Und kann es nicht.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften vertheilt, als Manuscript für Freunde. Wem dieses befremdlich seyn könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Theilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sey.

Meinen Divan besonders möcht' ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngeren Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find' ich es vortheilhafter, ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft, wie Hafis, den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein so da steht, wie ich es jetzt mittheilen konnte, erregt meinen Wunsch, ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen seyn möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafteste Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüth enthusiastisch ausgedrückt und die näheren Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Führt er auf diese Weise fort, so kann der heitere Garten auf's anmuthigste verziert werden; aber höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von sich und aus sich allein handeln wollte, vielmehr auch seinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausspräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort fest zu halten, die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen.

Hiebei ist jedoch zu bedenken, daß der Orientalische Flug und Schwung, jene reich und übermächtig lobende Dichtart, dem Gefühl des Westländers vielleicht nicht zusagen möchte. Wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsre Zuflucht zu nehmen: denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahin gegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Augen tritt. Einen Theil dieser Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feste (s. Maskenzug 1818) in Allerhöchster Gegenwart, das Glück, nach seiner Weise gemüthlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle diejenigen, welche sich der Arabischen und verwandter Sprache bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden, so kann man sich denken, daß unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein solches

Voll in fünfhundert Jahren nur sieben Dichtern den ersten Rang zugesteht, so müssen wir einen solchen Ausspruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt seyn nachzuforschen, worin ein solcher Vorzug eigentlich begründet seyn könne.

Diese Aufgabe, in sofern es möglich ist, zu lösen, möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten seyn. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächst Bewunderung und Neigung gegen ihn, je mehr man ihn kennen lernt. Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Ueberzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf: alles dieses sind Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, deren wir uns bei Hafis erfreuen, und die uns zu ferneren Gedichten über ihn noch reichlichen Stoff bieten werden.

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener austräten und noch andere neben ihnen aus der düsteren Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen. Wamil und Asra z. B. von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden:

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
 Wer findet schöneren Gewinnst? —
 Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
 Jedoch den größten Helden gleich.
 Man wird, so gut wie vom Propheten,
 Von Wamil und von Asra reden. —
 Nicht reden wird man, wird sie nennen:
 Die Namen müssen alle kennen.
 Was sie gethan, was sie geliebt,
 Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
 Das wissen wir. Genug gesagt,
 Wenn man nach Wamil und Asra fragt.

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der

geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzulehen und in eblere Regionen aufzuloden. Verföhrt hier der Dichter mit Bewußtseyn und Maaß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Ausfluge die Fittige versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag demjenigen, der im Dient hauset; denn alles ist dort Betrachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, ist von ganz eigner Art; es widmet sich nicht allein der Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erlebens strack und unerbittlich vor uns stehen, und uns nöthigen, dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Rathschlüssen die Knie zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religioses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuths. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmuthige, liebevolle, verständige Thaten versammeln, ehe die Ausbrüche des Unmuths erträglich seyn können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges hülfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menschen gegönntes Paradies. Dagegen ist der Unmuth stets egoistisch, er besteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er ist anmaßlich, abstoßend und erfreut Niemand, selbst diejenigen kaum, die von gleichem Gefühl ergriffen sind. Demungeachtet aber kann der Mensch solche Explosionen nicht immer zurückhalten, ja er thut wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dieses Buch viel stärker und reicher seyn sollen; doch haben wir manches, um alle Mißstimmung zu verhüten, bei Seite gelegt. Wie wir denn hiebei bemerken, daß dergleichen Aeußerungen, welche für den Augenblick bedenklich

scheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter der Rubrik Paralipomena künftigen Jahren aufgespart worden.

Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit, von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerst, wie sie im Orient zur Erscheinung kommt. Der Herrscher selbst ist der erste Anmaßliche, der die übrigen alle auszu-schließen scheint. Ihm stehen alle zu Dienst, er ist Gebieter seiner selbst, Niemand gebietet ihm, und sein eigener Wille erschafft die übrige Welt, so daß er sich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend ist es jedoch, daß er eben dadurch genöthigt ist, sich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in diesem unbegrenzten Felde beistehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthronen erhalte. Es ist der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln sich nun an seinem Hofe viele dergleichen Talente, so giebt er ihnen einen Dichterkönig, und zeigt dadurch, daß er das höchste Talent für seines Gleichen anerkenne. Hierdurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, eben so hoch von sich zu denken als von dem Fürsten, und sich im Mitbesitz der größten Vorzüge und Glückseligkeiten zu fühlen. Hierin wird er bestärkt durch die gränzenlosen Geschenke, die er erhält, durch den Reichthum, den er sammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch setzt er sich in dieser Denkart so fest, daß ihn irgend ein Mißlingen seiner Hoffnungen bis zum Wahnsinn treibt. Firdusi erwartet für sein Schah Nameh, nach einer früheren Aeußerung des Kaisers, sechzigtausend Goldstücke; da er aber dagegen nur sechzigtausend Silberstücke erhält, eben da er sich im Bade befindet, theilt er die Summe in drei Theile, schenkt einen dem Boten, einen dem Bademeister und den dritten dem Sorbetschenken, und vernichtet sogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmähzeilen, alles Lob, was er seit so vielen Jahren dem Schah gespendet. Er entflieht, verbirgt sich, widerruft nicht, sondern trägt seinen Haß auf die Seinigen über, so daß seine Schwester ein ansehnliches Geschenk, vom begünstigten Sultan abgesendet, aber leider erst nach des Bruders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweist.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwisch an der Straßenecke alles voller Anmaßung zu finden sey, voll weltlichen und geistlichen Hochmuths, der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem sittlichen Gebrechen, wenn man's dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderbarlich aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend, sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverläugnung nach außen, welche, auf einem großen inneren Werth ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preist, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft, und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist, als sie ohne Zudringlichkeit dem Anderen wohlthut, indem sie ihn in seinem behaglichen Selbstgefühle nicht irre macht. Alles aber was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung sein selbst, so daß die Societät zuletzt ganz null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des Anderen zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unsers westlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern versöhnen. Eine gewisse Aufschneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der Orientalische Charakter einigermaßen ausgedrückt werden sollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höheren Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er seinen fürstlichen Gebietern zollen konnte, stimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Personen, mit denen er sonst in Verhältniß gestanden, pries und preist man noch immer. Ja man kann dem Dichter vorwerfen, daß der entomiasische Theil seines Divans nicht reich genug sey.

Was aber das Buch des Unmuths betrifft, so möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmuthige drückt zu deutlich aus, daß seine persönliche Erwartung nicht erfüllt, sein Verdienst nicht anerkannt sey. So auch er! Von oben herein ist er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tödtliche Menge, mit ihren Chorführern, lähmt seine Thätigkeit; erst waffnet er sich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu scharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug, sich durch sie durchzuschlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugestehen, daß er mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, gefühlvoll und kunstreich,

zuletzt auf die Geliebte bezieht, sich vor ihr demüthigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zu Gute schreiben.

Buch der Sprüche, sollte vor anderen anschwellen; es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuths ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigenthümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sehr sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht lakonische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und prosaisch erscheint. Alle deutsche Sprichwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichniß umbildet, können hier gleichfalls unser Muster seyn.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anschau ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verflümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Zeltgefährten Ruffreddin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu lassen sich entschloße. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Förderniß verleihen. Ein Musterstück der Geschichtchen, die zu uns herüber gekommen, fügen wir bei.

* * *

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tages Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf (denn die Zeit des Barbierens war gekommen) und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel, und fand sein Ansehen gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen, auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf trösteten einige Gesellschafter den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fing erst recht an stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zu Chodscha: Höre! ich habe in den Spiegel geschaut und habe

mich sehr häßlich gesehen; darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin; darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören? Der Chodscha antwortete: Wenn du nur einmal in den Spiegel gesehen und bei Beschauung deines Gesichts es gar nicht hast aushalten können dich anzusehen, sondern darüber geweint hast, was sollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen! deßhalb habe ich geweint. — Timur kam vor Lachen außer sich.

Buch Suleika. Dieses, obnehin das stärkste der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeschlossen anzusehen seyn. Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigstens ist dessen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten.

Ueber das Betragen des westlichen Dichters aber in diesem Buche dürfen wir einige Betrachtungen anstellen. Nach dem Beispiele mancher östlichen Vorgänger hält er sich entfernt vom Sultan. Als genügsamer Derwisch darf er sich sogar dem Fürsten vergleichen; denn der gründliche Bettler soll eine Art von König seyn. Armuth giebt Verwegenheit. Irdische Güter und ihren Werth nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen ist sein Entschluß, der das sorgloseste Behagen erzeugt. Statt einen angstvollen Besitz zu suchen, verschenkt er in Gedanken Länder und Schätze, und spottet über den, der sie wirklich besaß und verlor. Eigentlich aber hat sich unser Dichter zu einer freiwilligen Armuth bekannt, um desto stolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deßwegen doch hold und gewärtig ist.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich: ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht gedehnt zu dringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenkenbuch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermist werden; letzteres wollte jedoch unseren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt seyn.

Die Wechselneigung des früheren und späteren Alters deutet eigentlich auf ein ächt pädagogisches Verhältniß. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältniß entwickelt sich eigentlich der Klugsinn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Aelteren; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfniß einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Uebergewicht, um kindliche Zwecke zu erreichen, kindische Bedürfniße zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmuth mit frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weisagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten so schöne Verhältnisse im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beispiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständniß eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten: „Als Mahmud, der König zu Chuaresm, mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Raschker (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand, um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seidon Amran. Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt. Amran ist der Accusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Gegnern, wie die Deutschen sagen: Hinz oder Kunz.) Als er nun diese Worte einigemal wiederholt hatte, um sie dem Gedächtniß einzuprägen, sagte ich: Es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht; sollen denn Seidon und Amran stets Krieg gegen einander führen? Der Knabe lachte allerliebste, und fragte, was ich für ein

Landsmann seh? und als ich antwortete: Von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadi's Schriften auswendig könnte, da ihm die Persische Sprache sehr wohl gefalle?

Ich antwortete: Gleichwie dein Gemüth aus Liebe gegen die reine Sprache sich der Grammatik ergeben hat, also ist auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Verstandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als wollt' er forschen, ob das, was ich sagte, Worte des Dichters, oder meine eignen Gefühle seyen; ich aber fuhr fort: Du hast das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon. Wir gingen gerne mit dir um, aber du bist gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus meinen eignen Gedichten, und ich hatte den Vortheil, ihm auf eben die Weise das Allerschönste sagen zu können, und so lebten wir einige Tage in anmuthigen Unterhaltungen. Als aber der Hof sich wieder zur Reise beschickte und Wir willens waren, den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unseren Gefährten zu ihm: Das ist Saadi selbst, nach dem du gefragt hast.

Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß er mich doch eher gekannt hätte, und sprach: Warum hast du diese Tage her mir nicht offenbaren und sagen wollen, ich bin Saadi, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und meine Dienste vor deinen Füßen demüthigen können. Aber ich antwortete: Indem ich dich ansah, konnte ich das Wort, ich bin's, nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine Rose, die zu blühen beginnt. Er sprach ferner, ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrte, damit er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte; aber ich antwortete: Es kann nicht seyn; denn ich sehe hier vortreffliche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt nur, eine Höhle in der Wüst zu haben und daselbst zu verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach ich: warum er sich nicht in die Stadt begeben, woselbst er sein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: Da sind zwar viel schöne und anmuthige Bilder, es ist aber auch lothig und schlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elephanten gleiten und fallen könnten; und so würd' auch ich, bei

Anschauung böser Exempel, nicht auf festem Fuße bleiben. Als wir so gesprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angesicht und nahmen unseren Abschied. Da wurde denn wahr, was der Dichter sagt: Liebende sind im Scheiden dem schönen Apfel gleich; Wange, die sich an Wange drückt, wird vor Lust und Leben roth; die andere hingegen ist bleich wieummer und Krankheit.“

An einem anderen Orte erzählt derselbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meines Gleichen aufrichtige beständige Freundschaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns, im Beten, als zu einem Magnet wenden. Seine Gesellschaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beste Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menschen (unter den Engeln möchte es allenfalls seyn) auf der Welt gewesen, der sich ihm hätte vergleichen können an Gestalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem ich solcher Freundschaft genossen, hab' ich es verrebet, und es dünkt mir unbillig zu seyn, nach seinem Tode meine Liebe einem Anderen zuzuwenden. Ungefähr gerieth sein Fuß in die Schlinge seines Verhängnisses, daß er schleunigst in's Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf seinem Grabe als ein Wächter gesessen und gelegen und gar viele Trauerlieder über seinen Tod und unser Scheiden ausgesprochen, welche mir und Anderen noch immer rührend bleiben.“

Buch der Parabeln. Obgleich die westlichen Nationen vom Reichthum des Orients sich vieles zugeeignet, so wird sich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir folgendes eröffnen.

Die Parabeln sowohl als andere Dichtarten des Orients, die sich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verschiedene Rubriken nicht ungeschickt eintheilen: in ethische, moralische und ascetische. Die ersten enthalten Ereignisse und Andeutungen, die sich auf den Menschen überhaupt und seine Zustände beziehen, ohne daß dabei ausgesprochen werde, was gut oder böse sey. Dieses aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgesetzt, und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entschiedene Nöthigung hinzu: die sittliche Anregung wird Gebot und Gesetz. Diesen läßt sich eine vierte anfügen: sie stellen die

wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforschlichen, unbegreiflichen Rathschlüssen Gottes hervorgehen; lehren und bestätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Ueberzeugung, daß Niemand seinem einmal bestimmten Loos ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die mystische nennen müßte: sie treibt den Menschen aus dem vorübergehenden Zustand, der noch immer ängstlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott schon in diesem Leben und zur vorläufigen Entsagung derjenigen Güter, deren allenfallsiger Verlust uns schmerzen könnte. Sondert man die verschiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darstellungen des Orients, so hat man schon viel gewonnen, indem man sich sonst in Vermischung derselben immer gehindert fühlt, bald eine Nuganwendung sucht, wo keine ist, dann aber eine tieferliegende Bedeutung übersieht. Auffallende Beispiele sämtlicher Arten zu geben, müßte das Buch der Parabeln interessant und lehrreich machen. Wohin die von uns dießmal vorgetragenen zu ordnen seyn möchten, wird dem einsichtigen Leser überlassen.

Buch des Parzen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert, die so abstract scheinende und doch so praktisch eingreifende Sonn- und Feuerverehrung in ihrem ganzen Umfange dichterisch darzustellen, wozu der herrlichste Stoff sich anbietet. Möge ihm gegönnt seyn, das Versäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieses. Auch diese Region des Mahometanischen Glaubens hat noch viele wunderschöne Plätze, Paradiese im Paradiese, daß man sich daselbst gern ergehen, gern ansiedeln möchte. Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel, zum Höheren und Höchsten zu gelangen. Und was sollte den Dichter hindern, Mahomet's Wunderpferd zu besteigen und sich durch alle Himmel zu schwingen? warum sollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier ist noch gar manches zu gewinnen.

Alttestamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, sowohl für den Divan als für die beigelegten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahllosen Blättern vor mir liegen; und da find' ich darin einen Aufsatz, vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben, auf noch ältere Papiere und Studien sich beziehend.

Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Moses viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet, und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden historischen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Moses nöthigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachstehender Aufsatz enthält die wunderlichen Resultate derselben. Mag ihm nun an dieser Stelle ein Platz gegönnt seyn. Denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, so lehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübt, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.

Israel in der Wüste.

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph.“ Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohltäters verschwunden, den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie altherkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Ahnherren von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten gethan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Hauptinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein bisheriges freies

Hirtenvoll, nöthiget, in und an ihren Gränzen mit eignen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigirte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urstoff von den vier letzten Büchern Moses übrig bleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nöthig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschen-geschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sey, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Moses haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichste Weise, den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt, und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird, und deshalb seinen schleichen-den Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht, und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemüthliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Geseze, von deren größtem Theil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie späteren Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und

eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Ceremoniengepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vornwärtstommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt auf's Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrtten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in diesem Labyrinth zu finden, gab ich mir die Mühe, sorgfältig zu sondern, was eigentliche Erzählung ist, es mochte nun für Historie, für Fabel, oder für beides zusammen, für Poesie, gelten. Ich sonderte dieses von dem, was gelehrt und geboten wird. Unter dem ersten verstehe ich das, was allen Ländern, allen sittlichen Menschen gemäß seyn würde; und unter dem zweiten, was das Volk Israel besonders angeht und verbindet. In wiefern mir das gelungen, wage ich selbst kaum zu beurtheilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern was ich hieraus aufzustellen gedenke, aus früheren und späteren Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zusammentrage. Zwei Dinge sind es daher, auf die ich die Aufmerksamkeit meiner Leser zu richten wünschte. Erstlich auf die Entwicklung der ganzen Begebenheit dieses wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günstigsten Lichte erscheint, und zweitens auf die Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, dessen Betragen wir zuerst tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher ist als die Halsstarrigkeit eines Volks, gerettet und beinahe in seiner früheren Reinheit wieder hergestellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des Israelitischen Volkes in Aegypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist Theil zu nehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltfamen Stamme Levi, tritt ein gewaltfamer Mann hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnen denselben. Würdig seiner grimmigen Ahnherren erscheint

er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sey nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbt! Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jacob und zerstreuen in Israel.“

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Aegypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er heimlich. Sein patriotischer Mordmord wird entdeckt und er muß entfliehn. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sey von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sey am Hofe erzogen worden, nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines Midianitischen Fürstenpriesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun laßet uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannichfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung, noch größer erscheint, als es ist. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens, und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Canaan caravanenweise nach Aegypten ziehn.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Ueberlegen geboren, bloß nach That strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die Verbannung fühlend, aus einem Lande, das, ohne der Väter Band zu seyn,

doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach, durch seine Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig, einen Plan zu entwerfen, und, wenn er ihn entwürfe, ungeschickt zu jeder Unterhandlung, zu einem die Persönlichkeit begünstigenden, zusammenhängenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär' es, wenn in solchem Zustande eine so starke Natur sich selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, die ihm, durch hin- und wiederziehende Caravanen, mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entschließt er sich zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, sein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volke auf's höchste gestiegen sey. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen. Allein dieser zeigt sich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menschen, die sich seit Jahrhunderten in seinem Lande, aus einem Hirtenvolk, zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet, sich mit seinen Unterthanen vermischt haben, und deren ungeschlachte Masse wenigstens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen, frohnweis wohl zu gebrauchen ist, nunmehr so leicht wieder von sich, und in ihre alte Selbstständigkeit zurückzulassen.

Das Gesuch wird also abgewiesen, und, bei einbrechenden Landplagen, immer bringender wiederholt, immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte Hebräische Volk, in Aussicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Ueberlieferung verhiess, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, erkennt keine weiteren Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Aegypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte Sicilianische Vesper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirth, und, geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgebornen, um, in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den Eigennutz der Nachgeborenen zu beschäftigen, und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunstgriff gelingt, man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen. Nur spät versammelt der König sein Heer; aber die den Fußvölkern sonst so fürchterlichen Reiter und Sichelwagen streiten auf einem sumpfigen Boden

einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leicht bewaffneten Nachtrab: wahrscheinlich mit demselben entschlossenen, kühnen Haufen, der sich bei dem Wagemuth des allgemeinen Mordes schon vorgeübt, und den wir in der Folge an seinen grausamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Ein so zu Angriff und Vertheidigung wohlgerüsteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als Einen Weg in das Land der Verheißung wählen; der erste am Meere her, über Gāza, war kein Caravanenweg, und mochte, wegen der wohlgerüsteten, kriegerischen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vortheile anzubieten. Er ging an dem rothen Meere hin bis zum Sinai; von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; der zweite, quer durch die Wüste, wies auf Eades; in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte sich Moses wahrscheinlich vorgenommen, den zweiten hingegen einzulassen scheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu sehn, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düsteren Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußeren Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heiteren Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk, mißmuthig, in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Moses berufen hatte, zieht nun vor der Masse her, in einem trüben Gluthqualm, den man Tags für eine Wolkensäule, Nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinai's schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Bergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer aufs neue, und der unmuthige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel,

die zur Zeit der Noth im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweist sich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht, und seine Kräfte in Uebung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter seyn als ein solches, das unter fremdem Joch, in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig seyn als ein trübsinniger, in sich selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Thun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig seyn, nicht alles selbst thun müsse; im Gegentheil machte er sich durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro giebt ihm erst darüber Licht, und hilft ihm das Volk organisiren und Unterobrigkeiten bestellen; worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eignes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Sitz verlassend, neuen Boden aufsucht und überall, wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Maane nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Heerden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimniß, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige vertheidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt seyn würden, über die sich eine solche Heuschreckenwolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermuthung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleidet, und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste beredet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von

der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angerathenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Aegypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat geschah der Aufbruch, von dem wir sprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsternheit große Plage erlitten, durch den Namen Gelüstgräber, dann zogen sie gen Hazeroth, und lagerten sich ferner in der Wüste Paran. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Canaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß Rundschafter auszuschicken und rückte indessen weiter vor bis Cades. Hierhin lehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt, und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann auf's neue.

Unglücklicherweise hatte Moses noch weniger Feldherren- als Regententaleute. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er sich auf den Berg, um zu beten, mittlerweile Josua an der Spitze des Heers den lange hin- und widerschwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Cades befand man sich wieder in einer zweideutigen Lage. Josua und Caleb, die beherztesten unter den zwölf Abgesandten, rathen zum Angriff, rufen auf, getrauen sich das Land zu gewinnen. Indessen wird durch übertriebene Beschreibung von bewaffneten Riesengeschlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verschüchterte Heer weigert sich hinauf zu rücken. Moses weiß sich wieder nicht zu helfen, erst fordert er sie auf, dann scheint auch ihm ein Angriff von dieser Seite gefährlich. Er schlägt vor nach Osten zu ziehen. Hier mochte nun einem biederem Theil des Heeres gar zu unwürdig scheinen, solch einen ernstlichen, mühsam verfolgten Plan, auf diesem ersehnten Punkt, aufzugeben. Sie rothen sich zusammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moses aber bleibt zurück, das Heiligthum setzt sich nicht in Bewegung; daher ziemt es weder Josua noch Caleb sich an die Spitze der Kühneren zu stellen. Genug! der nicht unterstützte, eigenmächtige Vortrab wird geschlagen, Ungebuld vermehrt sich. Der so oft schon ausgebrochene Unmuth des Volkes, die mehreren Meutereien, an denen sogar Aaron und Mirjam Theil genommen,

brechen aufs neue desto lebhafter aus, und geben abermals ein Zeugniß, wie wenig Moses seinem großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugniß Caleb's unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen, in's Land Canaan einzubringen, Hebron, den Hain Mamre in Besitz zu nehmen, das heilige Grab Abraham's zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachtheil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verrätherisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß!

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Aegypten an gerechnet, war noch nicht vorüber, und man hätte sich vor Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besitz des schönsten Theils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Kiegel vorgeschoben, und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor, man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzusetzen war nicht räthlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die Edomitischen Gebirge links ließ, bequemen, und hier ging die Reise im Ganzen ohne Schwierigkeit von Statten; denn es bedurfte nur wenige Stationen, Dboth, Igin, um an den Bach Sared, den ersten, der seine Wasser in's todt- Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indessen war Mirjam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Moysen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweitenmale nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend, die wenig Hindernisse entgegensezte; hier konnte man in Masse vordringen, und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besitzungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordan's wurde genommen und einigen ungedulbigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unterdessen man abermals, auf hergebrachte

Weise, Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie Aaron verschwunden war, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Caleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen, und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten; um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernst sich in den Besitz des ganzen rechten Jordanufers und des darin gelegenen Landes zu setzen.

Man wird der Darstellung, wie sie hier gegeben ist, wohl gerne zugestehen, daß sie uns den Fortschritt eines wichtigen Unternehmens so rasch als consequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht sogleich Zutrauen und Beifall schenken, weil sie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchstabe der heiligen Schrift auf sehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müssen daher unsere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer so großen Abweichung berechtigt glauben, und dieß kann nicht besser geschehen, als wenn wir über die Erdoberfläche, welche jene Volksmasse zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Caravane zu einem solchen Zuge bedürfen würde, unsere Betrachtungen anstellen und zugleich, was uns in diesem besonderen Falle überliefert ist, gegen einander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom rothen Meer bis an den Sinai, wir lassen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf sich beruhen, und bemerken nur, daß die große Volksmasse am zwanzigsten Tage des zweiten Monats, im zweiten Jahr der Auswanderung aus Aegypten, vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüste Paran hatten sie keine vierzig Meilen, die eine beladene Caravane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Colonne Zeit, um jedesmal heranzukommen, genugsame Rasttage, man setze anderen Aufenthalt, genug, sie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Bestimmung in zwölf Tagen ankommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botschafter ausgesandt, die ganze Volksmasse rückt nur um wenig weiter vor bis Cades, wohin die Abgesandeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn sogleich, nach schlecht ausgefallenem Kriegsvorhaben, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieser Negotiation so viel Zeit, als man will, so wird man sie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen

dürfen. Die Edomiter schlugen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs räthlich, in einer so gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Cananiter mit den Edomitern einverstanden, jene von Norden, diese von Osten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, so hätte Israel einen schlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geschichtserzählung keine Pause, sondern der Entschluß wird gleich gefaßt, um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erst nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche also in fünf Tagen zurückzulegen gewesen wären. Summirt man nun auch jene vierzig Tage, in welchen sie den Tod Aaron's betrauert, hinzu, so behalten wir immer noch sechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, so wie die einundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind, von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen viel Pein verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältniß; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit, sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Ortsnamen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt inwohnt.

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung
nach dem II. III. IV. V.
Buch Mose.

Stationenverzeichnis
nach dem IV. Buch Mose
33. Capitel.

Hahiroth.

Raamses.

Suchoth.

Etham.

Hahiroth.

Migdol.

Marah, Wüste Sur.
Elim.

Wüste Sin.

Raphidim.
Wüste Sinai.
Rustgräber.
Hazereth.

Kades in Paran.

Kades, Wüste Sin.
Berg Hor, Gränze Edom.

Oboth.

Durchs Meer.

Marah, Wüste Etham.
Elim. 12 Brunnen.

Am Meer.

Wüste Sin.

Daphla.

Alus.

Raphidim.

Wüste Sinai.

Rustgräber.

Hazereth.

Rithma.

Rimmon Perez.

Ribna.

Riffa.

Rehelatha.

Gebirg Sapher.

Harada.

Matheleoth.

Thabath.

Tharah.

Rithfa.

Hasmona.

Mosereth.

Bne Jaekon.

Horgidgab.

Jathbatha.

Abrona.

Ezeongaber.

Kades, Wüste Sin.

Berg Hor, Gränze Edom.

Salmona.

Phunon.

Oboth.

Igin.

Dibon Gad.

Almon Diblathaim.

Gebirg Abarim, Rebo.

Gebirg Abarim.

Bach Sared.

Arnon dießseits.

Mathana.

Mahaliel.

Bamoth.

Berg Pisga.

Jahzah.

Hesbon.

Sihon.

Basan.

Gefild der Moabiter am Jordan. Gefild der Moabiter am Jordan.

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müssen, ist, daß uns die Geschichte gleich von Hazeroth nach Eades führt, das Verzeichniß aber hinter Hazeroth das Eades ausläßt und es erst nach der eingeschobenen Namenreihe hinter Ezeongaber aufführt, und dadurch die Wüste Zin mit dem kleinen Arm des Arabischen Meerbusens in Berührung bringt. Hieran sind die Ausleger höchst irre geworden, indem einige zwei Eades, andere hingegen, und zwar die meisten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geschichtserzählung, wie wir sie sorgfältig von allen Einschübseln getrennt haben, spricht von einem Eades in der Wüste Paran, und gleich darauf von einem Eades in der Wüste Zin; von dem ersten werden die Botschafter weggeschickt und von dem zweiten zieht die ganze Masse weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigern. Hieraus geht von selbst hervor, daß es ein und eben derselbe Ort ist; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, von dieser Seite in das Land Canaan einzubringen, und so viel ist noch aus anderen Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüsten an einander stoßen, Zin nördlicher, Paran südlicher lag, und Eades in einer Oase als Rastplatz zwischen beiden Wüsten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen, sich zwei Eades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur Ein Eades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen

Zug und den eingeschalteten Stationen Rechenschaft geben wollen, sind noch übler dran, besonders wissen sie, wenn sie den Zug auf der Charte darstellen wollen, sich nicht wunderbarlich genug zu geberden, um das Unmögliche anschaulich zu machen. Denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschidlichen, als der innere Sinn. Sanson schiebt die vierzehn unnächten Stationen zwischen den Sinai und Cades. Hier kann er nicht genug Bidsacks auf seine Charte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke, die nicht einmal hinreicht, daß sich ein solcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung setzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht diese Wüste seyn, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortschaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vorthail für den Heerführer und sein Volk! Dieser Reichthum der inneren Wüste aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Cades nur fünf Stationen bis Ezeongaber, und auf dem Rückwege nach Cades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine; er legt daher einige seltsame, und selbst in jener Liste nicht genannte Städte dem reisenden Volk in den Weg, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elephanten zudeckte. Calmet sucht sich aus der Noth durch wunderliche Kreuz- und Quertüge zu helfen, setzt einen Theil der überflüssigen Orte gegen das mittelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu Einem Orte, und bringt, durch die seltsamsten Irrsprünge, seine Leute endlich an den Arnou. Wells, der zwei Cades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maassen. Bei Rolin tanzt die Caravane eine Polonaise, wodurch sie wieder an's rothe Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es ist nicht möglich, weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urtheil zu zeigen, als diese frommen, wohlbedenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genaueste betrachtet, wird es höchst wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationenverzeichnis zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Cananitern geschlagen, und ihm der Durchgang durch's Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeongaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrthum entstanden, daß sie wirklich an's Schilfmeer nach Ezeongaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existirte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des

Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt, der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deshalb nothwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen bei Seite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also diese mythischen Epochen herauszubringen manche historische Zahlen müssen verändert worden seyn. Und wo ließen sich sechs bis achtunddreißig Jahre, die etwa in einem Cyclus fehlten, bequemer einschieben, als in jene Epoche, die so sehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüsten unbekannten Flecke sollte zugebracht worden seyn?

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Theil derselben hier zu Gunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel, so wie in anderen alterthümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu seyn. Die Sündfluth, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Aundschafter bleiben eben so lange in Canaan, und so soll denn auch das ganze Volk, durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja in's neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Werth hinüber; Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste, um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen, die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardiren Rücksicht genommen, hätten wir uns so vieler fruchtloser Jahre, so vieler unfruchtbarer Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer gegen das, was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werthe wieder hergestellt. Auch würde die Art, wie in diesen

Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend seyn als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich erzeigt; da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiterhin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abraham's nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Moses eine Zeitslang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären, sprechen wir aus: wie der Mann so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Moses noch einige Schlußworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Berwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimirt er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was giebt ihm die Kühnheit, sich, trotz innerer und äußerer Ungunst, zu einem solchen Geschäfte hinzudrängen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerlässlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit absprecht? Hierauf lasse man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That, die Persönlichkeit ist's, von der in solchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen: denn ihm ist alles entbehrlich, außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Moses, von dem ersten Mordmord an, durch alle Grausamkeiten durch, bis zum Verschwinden, ein höchst-bedeutendes und würdiges Bild giebt, von einem Manne, der durch seine Natur zum Größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Thatmann vierzig Jahre ohne Sinn und Noth, mit einer ungeheuren Volksmasse, auf einem so kleinen Raum, im Angesicht seines großen Zieles, herum taumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen haben. Rein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder anderen Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich

widerspricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere durch nachherige Zusätze, Einschaltungen, Accommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem Jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles Uebrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Berweilt am Sinai	Monat 1	Tage 20
Reise bis Cadès	" — "	5
Rasttage	" — "	5
Aufenthalt wegen Mirjams Krankheit	" — "	7
Außenbleiben der Rundschafter	" — "	40
Unterhandlung mit den Edomitern	" — "	30
Reise an den Arnon	" — "	5
Rasttage	" — "	5
Trauer um Aaron	" — "	40
		<hr/>
		Monat 1 Tage 157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stockungen, Widerstand, so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwicklung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Ueberlieferungen aufweisen, als wir selbst hätten entdecken können; so ziehen wir, was die neuere und neueste Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibungen und anderen dergleichen Documenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht

und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Davon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zu Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der Christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegereignisse durch Orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiösen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten Europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieser vorzügliche Mann steht allerdings oben an. Seine Reise fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernen Osten, führt uns in die fremdbartigsten Verhältnisse, worüber wir, da sie beinahe fabelhaft aussehen, in Verwunderung, in Erstaunen gerathen. Gelangen wir aber auch nicht sogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, so ist doch der gedrängte Vortrag dieses weitausgreifenden Wanderers höchst geschickt, das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuren in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Kublai Chan, der, als Nachfolger von Dschengis, gränzenlose Landstrecken beherrschte. Denn was soll man von einem Reiche und dessen Ausdehnung halten, wo es unter anderen heißt: „Persien ist eine große Provinz, die aus neun Königreichen

besteht;“ und nach einem solchen Maassstab wird alles Uebrige gemessen. So die Residenz, im Norden von China, unübersehbar; das Schloß des Chans, eine Stadt in der Stadt; daselbst aufgehäufte Schätze und Waffen; Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Festmahlen jeder mit seiner Gattin berufen. Eben so ein Landaufenthalt, Einrichtung zu allem Vergnügen, besonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdlust in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigsten Gehülfen der Jagenden, zahllose Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geschenke ausgesendet und empfangen; Gold und Silber, Juwelen, Perlen, alle Arten von Kostbarkeiten im Besitz des Fürsten und seiner Begünstigten; indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptstadt auf die Reise, so wissen wir vor lauter Vorstädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden sofort Wohnung an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Lustorten. Alles nach Tagereisen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiser beauftragt, der Reisende nach anderen Gegenden; er führt uns durch unübersehbare Wüsten, dann zu heerdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menschen von wunderbaren Gestalten und Sitten, und läßt uns zuletzt, über Eis und Schnee, nach der ewigen Nacht des Poles hinschauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinsel Indien's hinab. Wir sehen Ceylon unter uns liegen, Madagascar, Java; unser Blick irrt auf wunderbar benamfte Inseln, und doch läßt er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich vieles märchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unseren ersten Studien kamen keine Notizen und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Deffen Reise beginnt im Jahr 1320, und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr umgestaltet, zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu, daß er große Reisen gemacht, vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber, nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der Lateinischen Ursprache erst ins Niederdeutsche, sodann ins Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Uebersetzer erlaubt sich auszulassen und einzuschalten, wie unser Görres in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt, auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verflümmert worden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten Römischen Geschlechte, das seinen Stammbaum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte, ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586, zu einer Zeit, da die sämtlichen Reiche Europas sich einer hohen geistigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in traurigem Zustande; doch wirkten seine Gedichte auf alle vorzügliche Geister. Die Verkunst hatte sich so weit verbreitet, daß schon Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freieren Gesinnungen des Talents entbehren durfte, sich reimweis auszudrücken. Sprachstudium, Grammatik, Red- und Stylkunst wurden gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser Jüngling sorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und Reithunst dienten ihm zu täglicher Entwicklung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das wüste Treiben früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritterlichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie in sich aufgenommen. Wir sehen den Jüngling, wie er mehreren Schönen, besonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt

aber höchst unglücklich wird, als ihn die Eine, die er sich anzueignen, mit der er sich ernstlich zu verbinden gedenkt, hintansetzt und einem Unwürdigen sich hingiebt. Sein Schmerz ist gränzenlos, und um sich Luft zu machen, beschließt er, im Pilgerkleide, nach dem heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Constantinopel, wo sein adeliges, einnehmendes Wesen die beste Aufnahme gewinnt. Nach Art seiner früheren Studien wirft er sich gleich auf die Orientalischen Sprachen, verschafft sich zuerst eine Uebersicht der Türkischen Literatur, Landesart und Sitten, und begiebt sich sodann, nicht ohne Bedauern seiner neu erworbenen Freunde, nach Aegypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls, um die alterthümliche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernstlichste zu suchen und zu verfolgen: von Cairo zieht er auf den Berg Sinai, das Grab der heiligen Catharina zu verehren, und kehrt, wie von einer Lustreise, zur Hauptstadt Aegypten's zurück: gelangt, von da zum zweitenmale abreisend, in sechzehn Tagen nach Jerusalem, wodurch das wahre Maas der Entfernung beider Städte sich unserer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er sich vom Erlöser, wie früher schon von der heiligen Catharina, Befreiung von seiner Leidenschaft; und wie Schnuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Thor gewesen, die bisher Angebetete für die einzige zu halten, die eine solche Hulldigung verdiene; seine Abneigung gegen das übrige weibliche Geschlecht ist verschwunden, er sieht sich nach einer Gemahlin um und schreibt seinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszusuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung seiner Freunde von Constantinopel, am meisten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi, die besten Dienste thun, reißt er mit dem vollständigen Begriff dieser Zustände weiter, erreicht Damascus, sodann Aleppo, woselbst er sich in Syrische Kleidung hüllt und seinen Bart wachsen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, schicksalbestimmendes Abenteuer. Ein Reisender gesellt sich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen Georgischen Christin, die sich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Velle verliebt sich, nach ächt Orientalischer Weise, in ein Wortbild, dem er begierig entgegen reißt. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird berebet, doch geben beide seiner ungestillten Leidenschaft nur ungerne nach; ihre geliebte

anmuthige Tochter von sich zu lassen, scheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird sie seine Gattin und er gewinnt dadurch für Leben und Reise den größten Schatz. Denn ob er gleich mit adeligem Wissen und Kenntniß mancher Art ausgestattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen, was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht, so aufmerksam als glücklich, und im Betragen gegen Jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen; so fehlt es ihm doch an Kenntniß der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maani aber, als ein lebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen, wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Oelen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsam Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landesart gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens- und Reisetätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und trägt sich überall edel und ruhig; sie besteigt auf Mannsweise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere, aufregende Gefährtin. Eben so wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämtlichen Frauen in Verührung kommt, und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirthet und unterhalten wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu bethun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines, bei den bisherigen Wanderungen im Türkischen Reiche unbekannten Glücks. Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas' des Zweiten, der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefährvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich beim Antritt seiner Regierung auf's deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Gränzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe, auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin, das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu

gränzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Caravanfereien und Häusern, für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt für die Armenier erbaut, die sich dankbar zu beweisen ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigne und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter, erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so gränzenlos als eine unserer neuen Reichsmittelpunkte sich erstreckt. Römisch-katholische Geistliche, besonders Carmeliten, sind wohl aufgenommen und beschützt; weniger die Griechische Religion, die, unter dem Schutz der Türken stehend, dem allgemeinen Feinde Europas und Asiens anzugehören scheint.

Ueber ein Jahr hatte sich della Valle in Ispahan aufgehalten und seine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuständen und Verhältnissen genau Nachricht einzuziehen. Wie lebendig sind daher seine Darstellungen! wie genau seine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgelostet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zustandes, die persönliche Bekanntschaft des von ihm so hoch bewunderten Kaisers, der Begriff, wie es bei Hof, im Gesecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der südlichen Küste des Caspischen Meers, in einer, freilich sumpfigen, ungesunden Gegend, legte sich der thätige unrühige Fürst abermals eine große Stadt an, Ferhabad genannt, und bevölkerte sie mit beorderten Bürgern; sogleich in der Nähe erbaut er sich manchen Bergsitz auf den Höhen des amphitheatralischen Kessels, nicht allzuweit von seinen Gegnern, den Russen und Türken, in einer durch Bergflüden geschützten Lage. Dort residirt er gewöhnlich, und della Valle sucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem Orientalisch klugen, vorsichtigen Zaudern dem Könige vorgestellt, gewinnt dessen Gunst und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelassen, wo er vorzüglich von Europäischer Verfassung, Sitte, Religion dem schon wohlunterrichteten, wissensbegierigen Fürsten Rechenschaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, besonders aber in Persien, findet sich eine gewisse Naivetät und Unschuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt sich auf der oberen Stufe eine entschiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und sonst; bald aber entsteht in des Kaisers Umgebung eine Art von Carnevalsfreiheit, die sich höchst scherzhaft ausnimmt. Erlustigt sich der Kaiser in Gärten und Kiosken, so darf

Niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten, worauf der Hof sich befindet. Ein Tartarischer Fürst kommt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu stehen, fängt an zu wanken; der Kaiser selbst tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber ist. Gegen Abend steht der Kaiser in einem Hofcirkel, in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreisen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verstärkten Boden so schwer, daß der ununterrichtete Gast den Wein verschüttet, wo nicht gar den Becher, zu höchster Belustigung des Herrn und der Eingeweihten, fallen läßt. Und so trinkt man im Kreise herum, bis einer, unfähig länger sich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird, oder zur rechten Zeit hinwegschleicht. Beim Abschied wird dem Kaiser keine Ehrerbietung erzeigt, einer verliert sich nach dem andern, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeit lang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begiebt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich, unter großem Gelächter, nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den inneren Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir nicht denken, daß der Fürst und sein Staatsdivan müßig oder nachlässig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geist Abbas' des Großen allein war es, der ihn antrieb, eine zweite Hauptstadt am Caspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hoflust, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Gränze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiser, schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwischen solchen Nachbarn sich nimmer befestigen, einzelne Meutereien, öffentliche Demonstrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerksamkeit.

Gegenwärtig aber sieht sich Abbas zu ernstern Kriegsrüstungen genöthigt. Völlig im urältesten Styl ruft er sein ganzes Heeresvolk in die

Flächen von Aderbijan zusammen, es drängt sich in allen seinen Abtheilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannichfaltigsten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß; denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäck mit. Auch della Valle führt seine schöne Maani und ihre Frauen, zu Pferd und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weshalb ihn der Kaiser belobt, weil er sich hiedurch als einen angesehenen Mann beweist.

Einer solchen ganzen Nation, die sich massenhaft in Bewegung setzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen, was sie zu Hause allenfalls bedürfen könnte; weshalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufschlagen, eines guten Absatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaisers jederzeit einer Stadt, worin denn auch so gute Policei und Ordnung gehandhabt wird, daß Niemand, bei grausamer Strafe, weder fouragiren noch requiriren, viel weniger aber plündern darf, sondern von Großen und Kleinen Alles baar bezahlt werden muß; weshalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte sich mit Vorräthen reichlich versehen, sondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfnisse unverseigbar zufließen.

Was aber lassen sich für strategische, was für taktische Operationen von einer solchen organisirten Unordnung erwarten? besonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabtheilungen sich im Gefecht vermischen und, ohne bestimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall giebt, durcheinander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg so leicht umschlagen und eine einzige verlorne Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schicksal eines Reiches bestimmen kann.

Dießmal aber kommt es zu keinem solchen furchtbaren Faust- und Waffengemenge. Zwar bringt man mit undenkbarer Beschwerniß durch's Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht sogar Anstalten, die eignen Städte zu zerstören, damit der Feind in verwüsteten Landstrecken umkomme. Panischer Alarm, leere Siegesbotschaften schwanen durch einander; freventlich abgelehnte, stolz verweigerte Friedensbedingungen, verstellte Kampflust, hinterlistiges Zögern verspäten erst und begünstigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein Jeder, auf des Kaisers Befehl und Strafgebot, ohne weitere Noth und Gefahr, als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungesäumt wieder nach Hause.



Auch della Valle finden wir zu Cassin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abentheurer zu betrachten; er hegt vielmehr seine Zwecke, die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde; Abbas' vieljährige Liberalität zog manchen munteren Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften; kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon hatte Sherley, ein Engländer, früher sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen: so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt eben dasselbe Christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe gesehen, zum Theil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Constantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eignen Vortheil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persien's mit den Kosaken am schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht, sich anzusiedeln und die Römisch-katholische-Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine Georgianische Waise nimmt er an Kindesstatt an, hält sich mit den Carmeliten, und führt nichts weniger im Sinne, als vom Kaiser eine Landstrecke, zu Gründung eines neuen Rom's, zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan, Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der Herrscher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehensten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfinden, ertheilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum Jüdisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnißvoll verschlossen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, sich in alles Oeffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher, eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besonderen Freisinn in Religionsfachen.

Nur keinen Mahometaner darf man zum Christenthum befehlen; an Belehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Uebrigens mag man glauben und vornehmen, was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaupe, die sie in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderub läuft, feierlichst begehen. Dieser Function will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge bewohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Paffen, was sie eigentlich vorhaben? dann sprengt er auf und ab, rettet hin und her, und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit, wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutende Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den Schiiten überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der, erst vom Caliphate verdrängt, und als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde; können in manchem Sinne als die unterdrückte Mahometanische Religionspartei angesehen werden; ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die Sunniten, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Caliphen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugethan, und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker. Indem nun die Schiiten ihre eignen verschieden denkenden Glaubensgenossen auf's äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, schlimm genug! diese Liberalität leidet unter den Einflüssen kaiserlicher Willkür! Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern ist dem despotischen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumerschleichend, vernimmt die Missethaten einiger Armenischen Frauen und fühlt sich dergestalt beleidigt, daß er die grausamsten Strafen über die sämmtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmerniß verbreiten sich an den Ufern des Senderub's, und die Vorstadt Chalsa, erst durch die Theilnahme des Kaisers an ihrem Feste beglückt, versinkt in die tiefste Trauer.

Und so theilen wir immer die Gefühle großer, durch den Despotismus wechselsweise erhöhten und erniedrigten Völker. Nun bewundern wir,

auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlstand Abbas, als Selbst- und Alleinherrscher, das Reich erhoben, und zugleich diesem Zustand eine solche Dauer verliehen, daß seiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, sorgeloses Betragen erst nach neunzig Jahren das Reich völlig zu Grunde richten konnten; dann aber müssen wir freilich die Rehrseite dieses imposanten Bildes hervormenden.

Da eine jede Alleinherrschaft allen Einfluß ablehnet und die Persönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, so folgt hieraus, daß der Despot immerfort Verrath argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müsse, weil er ja selbst nur durch Gewalt seinen erhabenen Posten behauptet. Eifersüchtig ist er daher auf Jeden, der außer ihm Ansehen und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze sammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern scheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meisten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geiste des königlichen Vaters, wenn er seinen Sohn ohne Reid betrachtet, dem die Natur, in kurzem, alle bisherigen Besitzthümer und Erwerbnisse, ohne die Zustimmung des mächtig Wollenden, unwiderruflich übertragen wird. Anderseits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmüthig, gebildet und geschmackvoll, seine Hoffnungen mäßige, seinen Wunsch verberge und dem väterlichen Schicksal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch, wo ist die menschliche Natur so rein und groß, so gelassen abwartend, so, unter nothwendigen Bedingungen, mit Freude thätig, daß in einer solchen Lage sich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage! Und wären sie beide engelrein, so werden sich Ohrenbläser zwischen sie stellen, die Unvorsichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beispiele liefert uns die Geschichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabrynth's gedenken, in welchem wir den König Herodes gefangen sehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in schwebender Gefahr, auch ein durch Weissagung merkwürdiges Kind erregt seine Sorgen, und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grausamkeit, unmittelbar vor seinem Tode.

Also erging es auch Abbas dem Großen: Söhne und Enkel machte man verdächtig und sie gaben Verdacht; einer ward unschuldig ermordet, der andere halb schuldig geblendet. Dieser sprach: Mich hast du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.

Zu diesem unglücklichen Gebrechen der Despotie flügt sich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgesehener sich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Mensch wird von seinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeschränkt, sich mäßig verhalten und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengesetzte findet sich bei dem Despoten; ein uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Gränzenlosen streben. Wir finden hiedurch das Räthsel gelöst, wie aus einem löblichen jungen Fürsten, dessen erste Regierungsjahre gesegnet wurden, sich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch, und zum Untergang der Seinen; die auch deshalb öfters dieser Qual eine gewaltsame Heilung zu verschaffen genöthigt sind:

Unglücklicherweise nun wird jenes, dem Menschen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben in's Unbedingte seiner Wirkung nach schrecklicher, wenn physische Reize sich dazu gesellen. Hieraus entsteht die höchste Steigerung, welche glücklicherweise zuletzt in völlige Betäubung sich auflöst. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Gränze einer besonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die selbst der Tyrann als Mensch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein gränzenloses Unheil anrichtet. Wende man das Gesagte auf Abbas den Großen an, der durch seine funfzigjährige Regierung sich zum einzigen unbedingt Wollenden seines ausgebreiteten, bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man ihn sich in freimüthiger Natur, gesellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am schlimmsten ist, durch übel verstandene Gerechtigkeitsliebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgereggt, und, daß wir das Letzte sagen, durch ein schändes, unheilbares körperliches Uebel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: so wird man gestehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer so schrecklichen Erscheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles sittliches Bewußtseyn regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Noth ersparen.

Aber nicht allein der Fürst, sondern ein Jeder, der durch Vertrauen, Gunst oder Anmaßung Theil an der höchsten Macht gewinnt, kommt in Gefahr, den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschengefühl,

Gewissen, Religion und Herkommen, zu Glück und Beruhigung, um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut seyn, daß nicht auch sie, in den Strudel unbedingten Willens hingerissen, sich und Andere unwiderbringlich in's Verderben hinabziehen.

Rehren wir nun zu unserem Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familienbände halten; nachdem sie eine Zeit lang zu Ispahan in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch gerathener, zurück an den Euphrat zu ziehen, und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Carmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Antheil noch Beistand erfahren.

Della Valle's Eifer ermüdet und er entschließt sich, nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen, scheint ihm unleidlich, er beschließt, über Indien zu gehen; aber jetzt eben entspinnen sich Kriegshändel zwischen Portugiesen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendsten Handelsplatz, und Abbas findet seinem Vortheil gemäß, Theil daran zu nehmen. Der Kaiser beschließt, die unbequemen Portugiesischen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch List und Verzögerung, um ihre Absichten zu bringen und alle Vortheile sich zuzueignen.

In solchen bedenklichen Zeitläuften überrascht nun unseren Reisenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menschen mit sich selbst in den größten Zwiespalt setzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick, wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hause zurückzuwandern, ja schon dort angelangt zu seyn wünschten. Fast unmöglich ist es, in solchem Fall sich der Ungebuld zu erwehren; auch unser Freund wird davon ergriffen, sein lebhafter Charakter, sein edles, tüchtiges Selbstvertrauen täuschen ihn über die Schwierigkeiten, die im Wege stehen. Seiner zu Wagnissen aufgelegten Kühnheit ist es bisher gelungen, alle Hindernisse zu beslegen, alle Pläne durchzusetzen, er schmeichelt sich fernerhin mit gleichem Glück und entschließt sich, da eine Rückkehr

ihm durch die Wüste unerträglich scheint, zu dem Weg über Indien, in Gesellschaft seiner schönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereigniß tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persopolis und Schiras, wie immer aufmerkend, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den Persischen Meerbusen, dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe, nach Kriegsgebrauch, in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Caravane, gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick ergreifen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den ihrigen und eine Palmenhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung; aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, sie kommt zu früh nieder und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält sie noch eine Zeit lang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergiebt sich in frommer Gelassenheit, verlangt aus der Palmenhütte unter die Zelte gebracht zu seyn, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen vercheidet. Sie hatte das dreiundzwanzigste Jahr erreicht.

Einem solchen ungeheuren Verlust zu schmeicheln, beschließt er fest und unwiderruflich, den Leichnam in sein Erbbegräbniß mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balsamen und kostbaren Specereien fehlt es ihm; glücklicherweise findet er eine Ladung des besten Kampfers, welcher, kunstreich durch erfahrene Personen angewendet, den Körper erhalten soll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beschwerde, indem er so fortan den Aberglauben der Kameeltreiber, die habgierigen Vorturtheile der Beamten, die Aufmerksamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reise zu beschwichtigen oder zu bestechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptstadt des Laristan, wo er bessere Luft, gute Aufnahme findet, und die Eroberung von Ormus durch die Perser abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Förderniß. Er sieht sich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis

er denn doch endlich mit einem Englischen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir sein Betragen dem bisherigen gleich; sein standhafter Muth, seine Kenntnisse, seine adeligen Eigenschaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen; endlich aber wird er doch nach dem Persischen Meerbusen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüste genöthigt.

Hier erduldet er alle gestürzten Unbilden. Von Stammhäuptern decimirt, taxirt von Zollbeamten, beraubt von Arabern und selbst in der Christenheit überall verirt und verspätet, bringt er doch endlich Curiositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber, den Körper seiner geliebten Maani, nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er sein herrliches Leichensfest, und als er in die Grube hinabsteigt, ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmuthig herangewachsene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr fünfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heirathen entschließt er sich, gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftig-kühnen und muthigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei seinem Tode, der im sechsundsiebzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Entschuldigung.

Es läßt sich bemerken, daß ein Jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntniß und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab' ich Peter della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigenthümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurtheil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigenthümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dieß Anderen zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen

Besten ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neuesten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne zu seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient sich freue,
Daß das Alte sey das Neue.

Olearius.

Die Bogenzahl unserer, bis hieher abgedruckten Arbeiten erinnert uns, vorsichtiger und weniger abschweifend von nun an fortzufahren. Deswegen sprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig ist es, verschiedene Nationen als Reisende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen; sodann aber Italiäner; zuletzt Franzosen. Hier trete nun ein Deutscher hervor in seiner Kraft und Würde. Leider war er auf seiner Reise nach dem Persischen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abentheurer, denn als Gesandter erscheint, in beidem Sinne aber sich eigenwillig, ungeschickt, ja unsinnig benimmt. Der Geradsinn des trefflichen Olearius läßt sich dadurch nicht irre machen; er giebt uns höchst erfreuliche und belehrende Reiseberichte, die um so schätzbarer sind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas' des Großen nach Persien kam, und bei seiner Rückkehr die Deutschen mit Saadi dem Trefflichen durch eine tüchtige und erfreuliche Uebersetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch diesem Manne für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Cavernier und Chardin.

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, bringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar kunstreiche Waaren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die Orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und, nach einer gefahrvollen Rückreise, wird er im Westen nicht zum freundlichsten aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend, und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival Chardin nicht sowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise Orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmuth und Eigennutz schwankt, trefflich zu benutzen, und ihrer, beim Besitz der größten Schätze, nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deßhalb er denn auch nicht ohne Glück und Vortheil wieder nach Hause zurückkehrt.

An diesen beiden Männern ist Verstand, Gleichmuth, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann sie auf seiner Lebensreise als Muster verehren. Sie besaßen aber zwei Vortheile, die nicht einem Jeden zu Statten kommen; sie waren Protestanten und Franzosen zugleich — Eigenschaften, die, zusammen verbunden, höchst fähige Individuen hervorzubringen im Stande sind.

Neuere und neueste Reisende.

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Caramanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den Indus hinüberstreifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich

weiter um sich greift; und so muß denn, hiedurch gefördert, auch im Occident, die Lust nach ferner und tieferer Sprachkenntniß sich immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beschränkten Hebräisch-räbbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanscrit zu gelangen, so erfreut man sich, seit so vielen Jahren Zeuge dieses Fortschreitens zu seyn. Selbst die Kriege, die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vortheile gebracht. Von den Himalajagebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch märchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zusammenhang erschienen. Ueber die Halbinsel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unsere Uebersicht ausdehnen und uns im Besonderen unterrichten; und so öffnet sich den jüngeren Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimnisse jener Urwelt, die Mängel einer seltsamen Verfassung und unglücklichen Religion, so wie die Herrlichkeit der Poesie kennen zu lernen, in die sich reine Menschheit, edle Sitte, Feiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kastenstreit, phantastische Religionsungeheuer und abstrusen Mysticismus zu trösten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menschheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer;

Abgeschiedene, Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben, von wem wir, auf unserem Lebens- und Studiengange, dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühle ich mich angetrieben, einige Männer zu nennen, denen ich besonderen Dank abzutragen schuldig bin.

Jones. Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt, als nur im Allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vortheil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach ächter Englischer Bildungsweise, in Griechischer und Lateinischer Literatur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Producte derselben zu würdern, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den Europäischen Literaturen gleichfalls bekannt, in den Orientalischen bewandert, erfreut er sich der doppelt schönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigensten Verdiensten zu schätzen, sodann aber das Schöne und Gute, worin sie sämmtlich einander nothwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mittheilung seiner Einsichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich stellt sich ihm die Vorliebe seiner Nation für alte classische Literatur entgegen, und wenn man ihn genau beobachtet, so wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte an's Bekannte, das Schätzenswerthe an das Geschätzte anzuschließen sucht; er verschleiert seine Vorliebe für Asiatische Dichtkunst und giebt mit gewandter Bescheidenheit meistens solche Beispiele, die er Lateinischen und Griechischen hochgelobten Gedichten gar wohl an die Seite stellen darf, er benutzt die rhythmischen antiken Formen, um die anmuthigen Zartheiten des Orients auch Classicisten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von alterthümlicher, sondern auch von patriotischer Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben, ihn schmerzte Herabsetzung Orientalischer Dichtkunst; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironischen, nur zweiblättrigen Aufsatz: *Arabs, sive de Poësi Anglorum Dialogus*, am Schlusse seines Werkes: über Asiatische Dichtkunst. Hier stellt er uns mit offener Bitterkeit vor Augen, wie absurd sich Milton und Pope im Orientalischen Gewand annehmen; woraus denn folgt, was auch wir so oft wiederholen, daß man jeden Dichter in seiner Sprache und im eigenthümlichen Bezirk seiner Zeit und Sitten aufsuchen, kennen und schätzen müsse.

Eichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch dasselbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann von seiner Ausgabe des Jones'schen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unseren zählten und aus seinem Munde gar manches Heilsam-belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich seinem Lehrgange im Stillen gefolgt, und in diesen letzten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von

seiner Hand das höchst wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zustände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig-verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiste ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-bedenkliche, was vorging, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuteten.

Mit diesem Wenigen sey mein dankbarer Lebensbezug zu diesem würdigen Manne treulich ausgesprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit ist es, hier auch des wackeren Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unseren Kreis, wo er in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über Alles, worüber ich ihn befragte, treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Gränze seiner Kenntnisse lag, die er oft mochte zu scharf gezogen haben.

Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund Orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem Jeden auf ähnliche Weise, der auf irgend ein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit, da ich mich um Orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Rabus zu Handen gekommen, und schien mir so bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen

freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf seidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumeneinfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
 Es sey bergauf, es sey hinab vom Thron,
 Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
 Das alles lehrt der König seinen Sohn.
 Wir wissen's nun, durch Dich, der uns beschenkte;
 Jetzt fügest Du der Tulpe Flor daran,
 Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
 Wo endete, was Du für uns gethan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann, bis an sein Ende, mit fast unleserlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen, getreulich fortsetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geschichte des Orients bisher nur im Allgemeinen, mit Sprache so gut wie gar nicht bekannt gewesen, war eine solche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem vorgezeichneten, methodischen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, so wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn, und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Diese seine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal seiner Kenntnisse und seines Wohlwollens aufgestellt zu werden. Da ich seine strenge und eigne Gemüthsart kannte, so hütete ich mich, ihn von gewisser Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen seine Denkweise, als ich den Charakter des Ruffreddin Chodschä, des lustigen Reise- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünschte, mir einige jener Anekdoten zu übersetzen. Woraus denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Märchen, welche die Westländer nach ihrer Weise behandelt, sich vom Orient herschreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren angemessenen Ton bei der Umbildung meistentheils verloren.

Da von diesem Buche das Manuscript sich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es sehr zu wünschen, daß ein Meister dieses Faches uns eine Uebersetzung gäbe. Vielleicht wäre sie in Lateinischer

Sprache am flüchtigsten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerst vollständige Kenntniß davon erhalte. Für das Deutsche Publicum ließe sich alsdann recht wohl eine anständige Uebersetzung im Auszug veranstalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den Denkwürdigkeiten des Orients u. s. w. Theil genommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweise führen; bedenklicher ist es zu bekennen, daß auch seine, nicht gerade immer zu billigende, Streitsucht mir vielen Nutzen geschafft. Erinnert man sich aber seiner Universitätsjahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander versuchten, so wird Niemand in Abrede seyn, daß man bei solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfasser des Buches Rabus, Rjetjampus, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus euxinus abschließt, bewohnen, wird uns bei näherer Bekanntschaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, thätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmud's, von welchem wir so viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne Messud freundlichst aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste, mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Firdusi das Schah Nameh geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte, konnte Rjetjampus auf seiner Irrfahrt den köstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung auf's höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball auf's geschickteste zu treffen. Nachdem dieß alles vollkommen gelang und der König zufrieden schien, auch deshalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: Ich habe doch noch Eines zu erinnern. Du hast meinen

Sohn in Allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf: ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen; was ist sein Arm, wenn er keinen Wurffpieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball! Das Einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Nothwendigste ist und wo ihm Niemand helfen kann. Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst zu schwimmen fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt, und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat scheiternd nur mit Wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen, beweist die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt seyn mußte, verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst, wegen mächtiger, eroberungslüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Rjesjavus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und, in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn Ghilan Schah noch einen gefährlicheren Stand haben werde als er selbst, schreibt er dieß merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durch's Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu seyn, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte.“

Wäre in unseren Tagen den hohen Emigrirten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Handen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen!

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache seyn, daß es der Verfasser auf seine eignen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Commission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Werk im

Buchhandel eine ursprüngliche Stodung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Capitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das Morgenblatt und der Gesellschafter, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches *Labus* capitelweise.

- 1) Erkenntniß Gottes.
- 2) Lob des Propheten.
- 3) Gott wird gepriesen.
- 4) Fülle des Gottesdienstes ist nothwendig und nützlich.
- 5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
- 6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
- 7) Nach welchen Regeln man sprechen muß.
- 8) Die letzten Regeln Muschirwan's.
- 9) Zustand des Alters und der Jugend.
- 10) Wohlanständigkeit und Regeln beim Essen.
- 11) Verhalten beim Weintrinken.
- 12) Wie Gäste einzuladen und zu bewirthen.
- 13) Auf welche Weise gescherzt, Stein und Schach gespielt werden muß.
- 14) Beschaffenheit der Liebenden.
- 15) Nutzen und Schaden der Beimohnung.
- 16) Wie man sich baden und waschen muß.
- 17) Zustand des Schlafens und Ruhens.
- 18) Ordnung bei der Jagd.
- 19) Wie Ballspiel zu treiben.
- 20) Wie man dem Feind entgegengehen muß.
- 21) Mittel das Vermögen zu vermehren.
- 22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurückzugeben.
- 23) Kauf der Sklaven und Sklavinnen.
- 24) Wie man Besitzungen ankaufen muß.
- 25) Pferdekauf und Kennzeichen der besten.
- 26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
- 27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.

- 28) Vorthelle, sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
- 29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu seyn.
- 30) Verdienstlich ist es zu verzeihen.
- 31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
- 32) Kaufhandel.
- 33) Regeln der Aerzte und wie man leben muß.
- 34) Regeln der Sternkundigen.
- 35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
- 36) Regeln der Musiker.
- 37) Die Art Kaisern zu dienen.
- 38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
- 39) Regeln der Canzleiämter.
- 40) Ordnung des Besirats.
- 41) Regeln der Heerführerschaft.
- 42) Regeln der Kaiser.
- 43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirthschaft.
- 44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntniß der Orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogien genug finden werde, sich in seiner Europäischen Lage zu belehren und zu beurtheilen.

Zum Schluß eine kurze chronologische Wiederholung. König Rjesjawus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450=1058, regierte noch Heg. 473=1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk schrieb, ward seiner Länder beraubt. Man weiß wenig von seinem Leben, nichts von seinem Tode. Siehe Diez Uebersetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetenes Werk in Verlag oder Commission übernommen, wird ersucht, solches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünschenswerthe Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen. Längst war ich auf Hasis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Werth, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir, im Frühling 1813, die vollständige Uebersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen, und suchte mich durch eigene Production mit ihm in Verhältniß zu setzen. Diese freundliche Beschäftigung half mir über bedeutliche Zeiten hinweg, und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens auf's angenehmste genießen.

Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erschien die Zeit, wo ich Vortheil daraus gewinnen sollte. Nach mannichfaltigen Seiten hin deutete dieses Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfniß der Zeit: und hier bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnißreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den Standpunkt an, auf welchem sich die augenblickliche Thätigkeit hervorthut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicherweise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt, und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt, so kehrt man doch immer gern mit erneutem Antheil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangner Zeit, Persönlichkeiten, Localitäten, vorgesetzt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreunde Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maaße geworden, durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte Persischer Dichtkunst überliefert. Denn ich gestehe gern, daß schon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erste Nachricht von dessen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich sogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein ansehnlicher Vorthail geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erschien, fand man sich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältnisse man klar im Einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man sonst nur im Allgemeinen, durch wechselnde Nebelschichten hindurchsah.

Möge man mit meiner Benutzung dieses Werks einigermaßen zufrieden seyn und die Absicht erkennen, auch diejenigen anzuloden, welche diesen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelassen hätten.

Gewiß besitzen wir nun ein Fundament, worauf die Persische Literatur herrlich und überschaubar aufgebaut werden kann, nach dessen Muster auch andere Literaturen Stellung und Förderniß gewinnen sollen. Höchst wünschenswerth bleibt es jedoch, daß man die chronologische Ordnung immerfort beibehalte, und nicht etwa einen Versuch mache einer systematischen Aufstellung, nach den verschiedenen Dichtarten. Bei den Orientalischen Poeten ist alles zu sehr gemischt, als daß man das Einzelne sondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in seiner Zeit ist allein belehrend und wirkt belebend auf einen Jeden; wie es hier geschehen, bleibe ja die Behandlung sofortan.

Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

Uebersetzungen.

Da nun aber auch der Deutsche durch Uebersetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, so finden wir uns veranlaßt, etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieser Stelle beizubringen.

Es giebt dreierlei Arten Uebersetzung. Die erste macht uns in unserem eignen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlicht-prosaische ist hiezu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luther's Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen.

Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jetzt noch räthlich und thunlich sey, werden diejenigen am besten beurtheilen, die sich diesen alterthümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versehen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eignem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die parodistische nennen. Meistentheils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäft berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Uebersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delille's Uebertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenständen; er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat, das auf seinem eignen Grund und Boden gewachsen sey.

Wielands Uebersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigenthümlichen Verstands- und Geschmacksinn, mit dem er sich dem Alterthum, dem Auslande nur in sofern annäherte, als er seine Convenienz dabei fand. Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden; er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmuthete, wie er sich's zueignete und es wieder mittheilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin

erfolgen muß, so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Uebersetzung dem Original identisch machen möchte, -so daß eins nicht anstatt des anderen, sondern an der Stelle des anderen gelten sollte.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Uebersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, giebt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heran bilden muß.

Der nie genug zu schätzende Boß konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt überieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vortheile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakspeare und Calberon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literaturgeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammer'schen Arbeiten deuten nun auch meistens auf ähnliche Behandlung Orientalischer Meisterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen ist. Wie unendlich vortheilhafter zeigen sich die Stellen einer Uebersetzung des Firdusi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den Fundgruben zu lesen ist. Diese Art, einen Dichter umzubilden, halten wir für den traurigsten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geschäft übrigens gewachsener Uebersetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen sich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten sich gleichzeitig ausüben lassen, so wäre jetzt eine prosaische Uebersetzung des Schah Nameh und der Werke des Nisami immer noch am Platz. Man benutzte sie zur überhineilenden, den Haupt Sinn aufschließenden Lectüre, wir erfreuten uns am Geschichtlichen, Fabelhaften, Ethischen im Allgemeinen; und vertrauten uns immer näher mit den Gesinnungen und Denkweisen, bis wir uns endlich damit völlig verbrüdernd könnten.

Man erinnere sich des entschiedensten Beifalls, den wir Deutschen einer solchen Uebersetzung der Sakontala gezollt, und wir können das Glück, was sie gemacht, gar wohl jener allgemeinen Prosa zuschreiben, in

welche das Gedicht aufgelöst worden. Nun aber wär' es an der Zeit, uns davon eine Uebersetzung der dritten Art zu geben, die den verschiedenen Dialecten, rhythmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche, und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufs neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben.

Der Englische Uebersetzer des Wollenboten, *Megha-Dūta*, ist gleichfalls aller Ehren werth; denn die erste Bekanntschaft mit einem solchen Werke macht immer Epoche in unserem Leben. Aber seine Uebersetzung ist eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphrastisch und suppletorisch, sie schmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöstlichen Ohr und Sinn. Unserem Rosergarten dagegen verdanke ich wenige Verse unmittelbar aus der Ursprache, welche freilich einen ganz anderen Aufschluß geben. Ueberdieß hat sich der Engländer Transpositionen der Motive erlaubt, die der geübte ästhetische Blick sogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit Wenigem. Eine Uebersetzung, die sich mit dem Original zu identificiren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinearversion und erleichtert höchlich das Verständniß des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Cirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Endlicher Abschluß.

In wiefern es uns gelungen ist, den urältesten abgeschiedenen Orient an den neuften, lebendigsten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurtheilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand, das, der Geschichte des Tages angehörig, zu frohem und belebtem Schlusse des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als, vor etwa vier Jahren, der nach Petersburg bestimmte Persische Gesandte die Aufträge seines Kaisers erhielt, versäumte die erlauchzte Gemahlin des Monarchen keineswegs diese Gelegenheit, sie sendete vielmehr

von ihrer Seite bedeutende Geschenke. Ihro der Kaiserin Mutter aller Reußen Majestät, begleitet von einem Briefe, dessen Uebersetzung wir mitzutheilen das Glück haben.

Schreiben

der Gemahlin des Kaisers von Persien

an

Ihro Majestät die Kaiserin Mutter aller Reußen.

So lange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Constellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Cirkel des Mittelpunkts der Oberherrschaft, den Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich seyn und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unseren glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens, die Gärten der zwei hohen Mächte auf's neue frische Rosenblüthen hervortreiben und alles, was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen, durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist; auch in Anerkennung dieser großen Wohlthat, nunmehr alle, welche mit einem oder dem anderen Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden, freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten.

Nun also in diesem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Fassin Chan, Gesandter an dem großen Russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreißt, hab' ich nöthig gefunden, die Thüre der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und, weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte ich die dargebotenen artigsten Schmuckwaaren unseres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen, durch einige Tropfen freundlicher Briefe, den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte, mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geschenke.

Eine Perlenschnur an Gewicht 498 Karat.

Fünf Indische Shawls.

Ein Pappentäschchen, Spahanische Arbeit.

Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.

Behältniß mit Geräthschaften zu nothwendigem Gebrauch.

Fünf Stück Brocate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Gesandte über die Verhältnisse beider Nationen sich flug, bescheidenlich ausdrückt, konnten wir unseren Landsleuten, im Gefolge der Geschichte Persischer Literatur und Poesie, schon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir diesen gleichsam gebornen Gesandten, auf seiner Durchreise für England, in Wien von Gnadengaben seines Kaisers erreicht, denen der Herrscher selbst, durch dichterischen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch diese Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußstein unseres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

در درفش

فتحعلی شاه ترك جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایان خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظل اعظم
گردش بپغز کیوان اکنده مشک سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر و خورشید نقشو درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطللس فلك شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرو نصری برخسرو نصارا

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah der Türk ist Dschemschid gleich,
 Weltlicht, und Iran' Herr der Erden Sonne.
 Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
 Sein Gurt haucht Muscus in Saturn's Gehirn.
 Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
 Drum prangen Feu', und Sonn' in Dara's Banner.
 Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
 Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.
 Aus Liebe ward nach London er gesandt,
 Er brachte Glück und Heil dem Christenherrn.

در پرده

با صورت شاه و افتاب

تبارك الله زاین پرده همایون فر
 که افتاب بر پردکش پرده در
 بلی طرارش از کلك مانی ثانی
 نثار فتحعلی شاه افتاب افسر
 مهین سفیر شهنشاه آسمان درگاه
 ابو الحسن خان آن هوشمند دانشور
 زپای تا سر او غرق کوهر از خسرو
 سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
 چو خواست بارکند تارکش قرین با مهر
 قرانش دای بدین مهر آسمان چاکر
 درین خجسته بشارت اشارتست بزرگ
 بر آن سفیر نکو سیرت ستوده سیر
 که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
 که هست قولش قول سیهر فر داور

Auf das Ordensband

mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es segne Gott dieß Band des edlen Glanzes;
 Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
 Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
 Das Bild Feth Ali Schah's mit Sonnenthrone.
 Ein Bote groß des Herrn mit Himmels Hof
 Ist Abul Hassan Chan, gelehrt und weise,
 Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
 Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
 Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
 Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.
 So frohe Botschaft ist von großem Sinn,
 Für den Gesandten edel und belobt;
 Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
 Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die Orientalischen Höfe beobachteten, unter dem Schein einer kindlichen Naivetät, ein besonderes kluges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neueste Russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunst; er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann, mit stattlichem Gefolge, nach England geschickt; um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eignen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zubent, sondern läßt ihn mit Creditiven, und was sonst nöthig ist, seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm geschickt, ein Ordensband mit dem Gleichniß der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert, das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht, in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden,

Gedichte werden hinzugefügt, die, nach Orientalischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln, Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum bessern Verständnisse des Einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiser nennt sich einen Türken, als aus dem Stamme Gatschar entsprungen, welcher zur Türkischen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptstämme Persien's, welche das Kriegsheer stellen, nach Sprache und Abstammung getheilt in die Stämme der Türkischen, Kurdischen, Turischen und Arabischen Zunge.

Er vergleicht sich mit Dschemschid, wie die Perser ihre mächtigen Fürsten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewisse Eigenschaften, zusammen stellen: Feridun an Würde, ein Dschemschid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm ist der Kaiser selbst, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieser aber beschattet ihn nicht allein, sondern die ganze Welt. Der Moschusgeruch, der feinste, dauerndste, theilbarste, steigt von des Kaisers Gürtel bis in Saturn's Gehirn. Saturn ist für sie noch immer der oberste der Planeten, sein Kreis schließt die untere Welt ab; hier ist das Haupt, das Gehirn des Ganzen, wo Gehirn ist, sind Sinne; der Saturn ist also noch empfänglich für Moschusgeruch, der von dem Gürtel des Kaisers aufsteigt. Dara ist der Name Darius und bedeutet Herrscher; sie lassen auf keine Weise von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwenschlucht genannt wird, finden wir deshalb bedeutend, weil der Theil von Persien, wo jetzt der Hof sich gewöhnlich aufhält, meist gebirgig ist, und sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das seidene Banner erhöht nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches, liebevolles Verhältniß zu England wird zuletzt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der Persischen Dichtkunst ein inneres anmuthiges Leben verleihen; sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezirkung, die einen Eingang hat und deswegen wohl auch eines Pförtners bedarf, wie das Original sich ausdrückt, und sagt: „dessen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet)“: denn das Thor vieler Orientalischen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pförtner. Unter Mani ist Manes gemeint, Sectenhaupt der Manichäer; er soll

ein geschickter Maler gewesen seyn, und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er steht hier, wie wir Apelles und Raphael sagen würden. Bei dem Wort Herrscherperlen fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen, und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienstweg auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun also diesen der Diener treu durchschritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Absicht, den Gesandten überschwenglich zu erhöhen, und ihm an dem Hofe, wo er hingesandt worden, das höchste Vertrauen zu sichern; eben als wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre. Daraus wir denn schließen, daß die Absendung nach England von der größten Bedeutung sey.

Man hat von der Persischen Dichtkunst mit Wahrheit gesagt, sie sey in ewiger Diastole und Systole begriffen; vorstehende Gedichte bewahrheiten diese Ansicht. Immer geht es darin in's Gränzenlose und gleich wieder in's Bestimmte zurück. Der Herrscher ist Weltlicht und zugleich seines Reiches Herr; der Schirm, der ihn vor der Sonne schützt, breitet seine Schatten über die Weltflur aus; die Wohlgerüche seines Leibgurts sind dem Saturn noch ruckbar, und so weiter fort strebt alles hinaus und herein, aus den fabelhaftesten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, sondern im Sinn und Zusammenhange des Ganzen aufzunehmen sind.

Revision.

Betrachtet man den Antheil, der von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten schriftlicher Ueberlieferung gegönnt worden, so findet sich derselbe meistens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbessern ist. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt fehlerlose Abschrift eines alten Autors eingehändigt würde, so möchte solcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geläugnet werden, daß wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung

geschmeichelt fühlen. Möge diese menschliche Eigenheit auch unserer Druckschrift zu Gute kommen, da verschiedenen Mängeln abzuheffen, manche Fehler zu verbessern, uns oder Anderen, künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewiesen werden.

Zuvörderst also möge von der Rechtschreibung Orientalischer Namen die Rede seyn, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen ist. Denn, bei dem großen Unterschiede der östlichen und westlichen Sprache, hält es schwer, für die Alphabete jener bei uns reine Äquivalente zu finden. Da nun ferner die Europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialecte, dem eignen Alphabet verschiedenen Werth und Bedeutung beilegen, so wird eine Uebereinstimmung noch schwieriger.

Unter Französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelot's Wörterbuch kam unseren Wünschen zu Hülfe. Nun mußte der Französische Gelehrte Orientalische Worte und Namen der nationalen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in Deutsche Cultur nach und nach herüberging. So sagen wir noch *Hegire* lieber als *Hedschra*, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! und, ob sie schon über die Aussprache ihres eignen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen nach ihrer Weise auszusprechen und zu schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel gerathen.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt, zu schreiben, wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen, gingen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen älteren und neueren Schriften großen Unterschied, so daß man sich einer sicheren Autorität zu unterwerfen kaum Ueberzeugung findet.

Dieser Sorge hat mich jedoch der eben so einsichtige als gefällige Freund, J. G. L. Rosgarten, dem ich auch obige Uebersetzung der kaiserlichen Gedichte verdanke, gar freundlich entzogen und manche Berichtigungen mitgetheilt. Möge dieser zuverlässige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünstigen.

R e g i s t e r.

A.

Aaron 285.
 Abbas 111. 302.
 Abraxas 6. 115.
 Abul Faffan Chan 331.
 Acheftegi 249.
 Alexander der Große 112. 143. 213.
 216. 223. 251. 252. 332.
 Allah 131. 146. 167. 231.
 Amrassai 205.
 Amru 205.
 Anfari 227. 228.
 Antara 205.
 Asra 42. 271.
 Attar 231.

B.

Balch 113. 214. 222. 231.
 Bamian 214.
 Barmesiden 1. 2. 214. 222.
 Bafian Nameh 227.
 Behramgur 130. 241.
 Bibpai 217. 241. 264.
 Boteinah 41. 120. 241. 267.

C.

Caliph und Caliphat 222.
 Catschar 243. 332.
 Chalani 249.
 Chardin 314.
 Chattaj 277.
 Chosru Parvis 263. 218. 230.
 Chuareem 277.
 Clitus 251.

D.

Darius I. 215. 332.
 Darius Codomanus 215.
 Delille 325.
 Derwisch 232. 234.
 Diez (von) 317.
 Dilaram 130. 241.
 Dschami 130. 235. 237. 241.
 Dschelal-ed-din Rumi 70. 231. 236.
 Dschemil 41. 120. 241. 267.
 Dschemschid 332.
 Dschengis Chan 230. 232.

E.

Ebusund 29. 30.
 Eichhorn 203. 297. 316.
 Enkomiaft 229.
 Enweri 88. 229. 236. 247. 249.
 Effedi 228.

F.

Fal 264.
 Ferhad 41.
 Ferid-ed-din Attar 264.
 Feth Ali Schah 243.
 Firduft 69. 119. 228. 236. 258. 273.
 319. 326.

G.

Gasnewiden 227.
 Gendſche 231.
 Ghilan Schah 320. 322.
 Guebern 211.

S:

Safis 4. 27. 233. 237. 257. 264. 268.
270. 323.
Sammer (von) 323. 326.
Sareth 205.
Satem 104.
Satem Tchai 104.
Satem Zograi 104.
Sedschra 334.
Seeren 297.
Segire 3. 334.
Serbelot 334.
Serbert 313.
Serber 203.
Sohelieb 203.
Somer 258. 263.
Soraj 258.
Subhub 50.
Subseifite 208.
Suris 4. 30. 122. 185. 188. 242.

T.

Tamblika 196.
Tconium 232.
Temen 207.
Tesdaeschird 227.
Tones 257. 315.
Tzan 111. 233. 332.
Tslam 93. 220. 234. 280.
Trael 281.
Tsevenbiar 258.

R.

Raschler 277.
Rietjatous 319.
Rosergarten 327. 334.
Rublai Chan 298.

Q.

Qebib 205.
Qeila 41. 56. 230.
Qolman 93.
Qorsbach 317.

M.

Maani 302.

Mahmud von Casna 223.
Mahomet 84. 182. 184. 192. 218.
Mani 331. 332.
Manfur I. 227.
Marco Polo s. Polo.
Medschnun 41. 56. 79. 230.
Megha-Dita 327.
Mesnewi 244.
Messud 319.
Michaellis 254.
Mirza 28.
Mirza Abul Gassan Chan 242.
Misri 31.
Moallakat 204.
Mobeiden 214. 218.
Montevilla (Joh. v.) 300.
Mosaffer 234.
Moset 282. 284.
Motanabbi 119. 229.
Muley 149.

N.

Nibelungen 258. 325.
Nisami 43. 130. 230. 236. 238. 326.
Nuschirwan 241.
Nussreddin Chodscha 275.

O.

Olearius 313.
Omar 221.
Omar-ebn-abb-el-afis 242.

P.

Pambeh 177.
Parsen 173. 211. 280.
Paulus 297.
Pehlewi 229.
Polo (Marco) 255. 298.

R.

Reiste 254.
Richter (Jean Paul) 258.
Robawu 41.
Rufan 41.
Ruth 208.

S.

Saadi 130. 232. 237. 277. 313.
 Sacy (Eplvesfre-de) 338.
 Sahir Farjahi 249.
 Sakontala 326.
 Samaniden 227.
 Sapor I. 217.
 Sassaniden 131. 217.
 Schah Nameh 228. 273. 319. 326.
 Schah Sedschan 67.
 Schedschahi 247.
 Schedsch-ed-din 55.
 Scherich 234.
 Schiitten 307.
 Schiras 14. 232. 234.
 Schirin 41. 213. 218. 230. 324.
 Selbschugiden 231.
 Senaji 249.
 Senderub 176.

Sherley 306. 313.

Smerdis 213.

Sofit 234.

Sunniten 307.

T.

Tarafa 205.

Tabernier 314.

Timur 84. 97. 275.

Tus 228. 229.

V.

Valle (Pietro della) 300.

Vof 326.

W.

Wami 42. 271.

Wieland 325.

Z.

Zobeir 205.

Zoroaster 211.

Sibestre de Sach.

Unserm Meister, geh! verpfände
 Dich, o Blickelein, traulich-froh;
 Hier am Anfang, hier am Ende,
 Ostlich, westlich, 4 und 2.

سيلوستر دساسي
 يا ايها الكتاب سر الى سيدنا الاعز
 نسلم عليه بهذه الورقة
 التي هي اول الكتاب واخره
 يغني اوله في المشرق واخره في المغرب
 ما نصيحت بحاجي خود كرديم
 روزگاري دزين بسر برديم
 بر نياید بکوش رغبت کس
 بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rath gesprochen,
 Und manchen unsrer Tage d'ran gewandt;
 Mißtönt er etwa in des Menschen Ohr —
 Nun, Botenpflicht ist sprechen. Damit gut!

Goethe's
sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Goethe's
sämmtliche Werke

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Funfter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

I n h a l t.

	Seite
Hermann und Dorothea	1
Achilleis	71
Reineke Fuchs	93

Hermann und Dorothea.

Ralliope.

Schicksal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gelehrt! wie ausgestorben! nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen:
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider das übrerrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit alten Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Rutschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bock der Rutscher;
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.



Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
 Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Feinwand;
 Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
 Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
 Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
 Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.
 Wirfst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
 Und besonders den Schlafrock mit Indianischen Blumen,
 Von dem feinsten Cattun, mit feinem Flanelle gesüßert,
 Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
 Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten cattunenen Schlafrock,
 Aecht Ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
 Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
 Immer gehn im Skirtout und in der Belesche sich zeigen,
 Immer gestiefelt sehn: verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
 Die den Zug mit gesehen; er muß doch wohl schon vorbei sehn.
 Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
 Glühen! und jeglicher führt das Schnupstuch, und wischt sich den Schweiß ab.
 Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
 Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
 Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
 Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
 Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
 Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
 Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
 Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
 Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
 Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren

Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen, er war in Landau verfertigt.
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken besaß man sich da, und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht, dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehen, und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das Ehepaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd, und Lust mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verbrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsin; doch liegt er im Menschen.

Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling, näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich table nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft

Solch ein glücklicher Gang, der unwiderstehlich uns leitet.
 Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
 Sagt! erfähr' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
 Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
 Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
 Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
 In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
 Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
 Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
 Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
 Sich der gesezte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
 Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
 Denn das Gute bringt er hervor und ersetzt den Schaden.

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
 Saget uns, was ihr gesehn! denn das begehrt' ich zu wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
 Wird' ich so bald mich freu'n nach dem, was ich alles erfahren.
 Und wer erzählt es wohl, das mannichfaltigste Elend!
 Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
 Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
 Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
 Als wir nun aber den Weg, der quer durch's Thal geht, erreichten,
 War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
 Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
 Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sey,
 Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
 Traurig war es zu sehn, die mannichfaltige Habe,
 Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
 Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
 Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich,
 Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
 Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
 Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke,
 In dem Badtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.

Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
 Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
 Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
 Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,
 Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
 Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
 Auch so leuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
 Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
 Denn es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe.
 Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
 Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren, der eine,
 Wünsche langsam zu fahren, ein anderer eifrig zu eilen.
 Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
 Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
 Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
 Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
 Aber, aus dem Geleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
 Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
 Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen,
 Mit entsetzlichem Schrei'n, in das Feld hin, aber doch glücklich.
 Später stürzten die Kasten, und fielen näher dem Wagen.
 Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
 Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
 Und so lag zerbrochen der Wagen, und hilflos die Menschen;
 Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
 Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
 Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
 Die zu Haus' und im Bett schon laun ihr dauerndes Leiden
 Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche Hauswirth:
 Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden!
 Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
 Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerührt,
 Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur

Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
 Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
 Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
 Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
 Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
 Nie scheint Sonne dahin, nie dränget wärmere Luft dort
 Durch die stärkeren Mauern; und Mitterchen bringt uns ein Gläschen
 Dreihundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
 Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser.
 Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
 In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Rande,
 Mit den grünen Römern, den ächten Bechern des Rheinweins.
 Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
 Runden braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
 Weiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers;
 Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
 Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
 Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
 Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
 Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat,
 Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
 Köstlichen Apfel bewahrt; der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
 Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
 Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren.
 Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
 Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
 Jetzt wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

Weiter sagte darauf der treffliche Pfarrer, und milde:
 Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung!
 Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
 Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

Da verfezte der Wirth, mit männlichen klugen Gedanken:
 Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms,
 Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte!
 Immer schien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe;
 Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
 Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
 Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
 Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
 Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
 Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.
 Möge doch auch, wenn das Fest, das lang erwünschte, gefeiert
 Wird, in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
 Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum begleitend —
 Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
 Mit der Braut, entschlossen, vor Euch am Altare sich stellen,
 Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
 Auch mir künftig erscheinen der häuslichen Freuden ein Jahrestag!
 Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
 Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schleicht.
 Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
 Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft,
 Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
 Fernes Getöse sich nahen, man hörte den rollenden Wagen,
 Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter dem Thorweg.

Terpsichore.

Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn in's Zimmer hereintrat,
 Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen,
 Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen,
 Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträthset;
 Lächelte dann, und sprach zu ihm mit traulichen Worten:
 Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
 Euch so munter gesehen und Eure Blicke so lebhaft.
 Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
 Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiderte drauf der Sohn, mit ernstlichen Worten:
 Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
 Mich geheißt zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
 Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten Stücke zu suchen
 Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen,
 Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich gepack't.
 Als ich nun endlich vor's Thor und auf die Straße hinauskam,
 Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern,
 Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
 Schneller hielt ich mich dran, und fuhr behebend dem Dorf zu,
 Wo sie, wie ich gehört, heut übernachteten und rasten.
 Als ich nun meines Weges die neue Straße hinfuhr,
 Fiel mir ein Wagen in's Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
 Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands;

Neben her aber ging, mit starken Schritten, ein Mädchen,
 Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
 Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
 Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
 Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit uns so
 Jammervoll, als Ihr uns heut auf diesen Wegen erblicktet.
 Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen,
 Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
 Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Stroh
 Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
 Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die schwangere, gerettet.
 Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie.
 Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
 Und mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
 Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,
 Auch sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
 Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn ihr
 Hier aus der Nachbarschaft seht, so spendet's gütig den Armen.

Also sprach sie, und matt erhob sich vom Stroh die bleiche
 Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
 Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu,
 Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht;
 Denn so gab mir die Mutter, im Vorgefühl von Eurem
 Jammer, ein Bündel, sogleich es der nackten Rothdurst zu reichen.
 Und ich löste die Knoten der Schnur, und gab ihr den Schlafrock
 Unsers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch.
 Und sie dankte mit Freuden, und rief: Der Glückliche glaubt nicht,
 Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
 Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
 Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber.
 Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
 Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks berühren.
 Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
 Unfre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich aufhält;
 Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.

Und sie grüßte mich noch, und sprach den herzlichsten Dank aus,
 Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
 Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
 Ob ich mit eilenden Kossen das Dorf erreichte, die Speisen
 Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
 Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich vertheilte.
 Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen, und fuhr ihr
 Sachte nach, und erreichte sie bald, und sagte behebend:
 Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
 Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nachten bekleide,
 Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränk,
 Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
 Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine
 Hand zu legen, und so erfüll' ich am besten den Auftrag;
 Du vertheilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
 Drauf versetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend' ich
 Eure Gaben; der Dürftige soll sich derselben erfreuen.
 Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
 Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Brode,
 Flaschen Weines und Biers, und reicht' ihr alles und jedes.
 Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.
 Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen, und zog so
 Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Herrn in geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
 Gleich das Wort, und rief: O glücklich, wer in den Tagen
 Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
 Wem nicht Frau und Kinder zur Seite hänge sich schmiegen!
 Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich mücht' um vieles nicht heute
 Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
 Desters dacht' ich mir auch schon die Flucht, und habe die besten
 Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
 Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
 Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
 Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiß gesammelt,
 Mißt ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.

Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
 Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
 Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtesten.

Nachbar, versetzte darauf der junge Hermann, mit Nachdruck:
 Keinesweges denk' ich wie Ihr und table die Rede.
 Ist wohl der ein würdiger Mann, der, im Glück und im Unglück,
 Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
 Nicht versteht, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
 Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirath entschließen;
 Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
 Und der Mann des erheiternben Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.

Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne!
 Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.

Aber es fiel sogleich die gute Mutter behernd ein:
 Sohn, fürwahr! du hast Recht; wir Eltern gaben das Beispiel.
 Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählt,
 Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
 Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
 Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
 Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
 Heiß und trocken die Zeit, und wenig Wasser im Orte.
 Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
 Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
 Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
 Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
 Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
 Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
 Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieses zugleich mit.
 Wenig flüchteten wir. Ich saß, die traurige Nacht durch,
 Vor der Stadt auf dem Ager, die Kasten und Betten bewahrend;
 Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
 Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,

Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Effen.
 Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
 Herrlicher auf als je, und flögte mir Muth in die Seele.
 Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu sehen,
 Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
 Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
 Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daher stieg,
 Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
 Kamst du zur andern Seite herauf, und durchsuchtest die Stätte.
 Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Ballen
 Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Thiere.
 Also standen wir gegen einander, bedenklich und traurig:
 Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.
 Und du sagtest darauf mich bei der Hand an, und sagtest:
 Rieschen, wie kommst du hieher? Geh' weg! du verbrennest die Sohlen;
 Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.
 Und du hobest mich auf, und trugst mich herüber, durch deinen
 Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
 Wie es jetzt steht; es war allein von allem geblieben.
 Und du settest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
 Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
 Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib' hier, und hilf mir es bauen,
 Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
 Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
 Schicktest und schnell das Gelübde der fröhlichen Ehe vollbracht war.
 Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälles
 Freudig, und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
 Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
 Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
 Darum lob' ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
 Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen Zeiten,
 Und es wagtest zu frein im Krieg und über den Trümmern.

Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:
 Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die Geschichte,
 Mütterchen, die du erzählst; denn so ist alles begegnet.

Aber besser ist besser. Nicht einen jeden betrifft es
 Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen;
 Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten.
 O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
 Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
 Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft.
 Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und alles wird täglich
 Theurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
 Und so hoff' ich von dir, mein Hermann, daß du mir nächstens
 In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
 Denn ein waderer Mann verdient ein beglittertes Mädchen,
 Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünschten Weibchen,
 Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
 Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
 Viele Feinwand der Tochter, von feinem und starkem Gewebe;
 Nicht umsonst verehren die Patzen ihr Silbergeräthe,
 Und der Vater sondert im Kiste das seltene Goldstück:
 Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
 Jenen Jüngling erfreuen, der sie vor allen erwählt hat.
 Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause sich findet,
 Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet,
 Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
 Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;
 Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
 Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
 Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen.
 Ja, mein Hermann, du würdest mein Alter höchlich erfreuen,
 Wenn du mir bald in's Haus ein Schwiegertöchterchen brächtest
 Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause, dem grünen.
 Reich ist der Mann fürwahr: sein Handel und seine Fabriken
 Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
 Nur drei Töchter sind da; sie theilen allein das Vermögen.
 Schon ist die älteste bestimmt, ich weiß es; aber die zweite,
 Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
 Wär' ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaubert,
 Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen forttrug.

Da ver setzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
 Wirklich, mein Wille war auch, wie Eurer, eine der Töchter
 Unfers Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen erzogen,
 Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren Zeiten,
 Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützt.
 Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden Mädchen
 Endlich billig zu Haus, und fliehn die wilderen Spiele.
 Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
 Noch aus alter Bekanntschaft, so wie Ihr es wünschtet, hinüber;
 Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
 Denn sie tadelten stets an mir, das mußst' ich ertragen:
 Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch, und die Farbe
 Gar zu gemein, und die Haare nicht recht gestutzt und gekräuselt.
 Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu puzen, wie jene
 Handelsblübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,
 Und um die, halbseiden, im Sommer das Läppchen herumbhängt;
 Aber noch früh genug merkt' ich, sie hatten mich immer zum besten;
 Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt; doch mehr noch
 Kränkte mich's tief, daß so sie den guten Willen verkannten,
 Den ich gegen sie hegte, besonders Minchen, die jüngste.
 Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
 Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
 Angezogen und war frisiert wie die übrigen Bursche.
 Als ich eintrat, sicherten sie; doch zog ich's auf mich nicht.
 Minchen saß am Clavier; es war der Vater zugegen,
 Hörte die Töchterchen singen, und war entzückt und in Laune.
 Manches verstand ich nicht, was in den Liedern gesagt war;
 Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,
 Und ich wollte doch auch nicht stumm seyn! Sobald sie geendet,
 Fragt' ich dem Texte nach, und nach den beiden Personen.
 Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
 Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
 Niemand hielt sich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
 Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich der Alte.
 Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gefäch
 Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und spielten.

Und ich eilte beschämt und vertrießlich wieder nach Hause,
 Hängte den Rock in den Schrank, und zog die Haare herunter
 Mit den Fingern, und schwur nicht mehr zu betreten die Schwelle.
 Und ich hatte wohl Recht; denn eitel sind sie und lieblos,
 Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino.

Da versetzte die Mutter: Du solltest, Hermann, so lange
 Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder sind sie ja sämmtlich.
 München fürwahr ist gut, und war dir immer gemogen;
 Neulich fragte sie noch nach dir. Die solltest du wählen!

Da versetzte bedenklich der Sohn: Ich weiß nicht, es prägte
 Jener Verdruß sich so tief bei mir ein, ich möchte fürwahr nicht
 Sie am Claviere mehr sehn und ihre Liedchen vernehmen.

Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
 Wenig Freud' erleb' ich an dir! Ich sagt' es doch immer,
 Als du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum Acker:
 Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
 Thust du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,
 Der ihm zur Ehre doch auch vor anderen Bürgern sich zeigte.
 Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
 Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen dir niemals
 Wie den andern gelang und du immer der unterste sagest.
 Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
 Eines Jünglings lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
 Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich that,
 Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
 Ja, ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen.

Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
 Langsam und ohne Geräusch; allein der Vater, entrüstet,
 Rief ihm nach: So gehe nur hin! ich kenne den Trozkopf!
 Geh' und führe fortan die Wirthschaft, daß ich nicht schelte;
 Aber denke nur nicht, du wolltest ein bürgerliches Mädchen
 Je mir bringen in's Haus, als Schwiegertochter, die Trulle!

Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln.
Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen;
Spielen soll sie mir auch das Clavier; es sollen die schönsten,
Besten Leute der Stadt sich mit Vergnügen versammeln,
Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbars. Da brüllte
Leise der Sohn auf die Klinken, und so verließ er die Stube.

T h a l i a.

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede;
 Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
 Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
 Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
 Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sey, sondern ein beßrer.
 Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
 Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen,
 Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
 Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen,
 Und verfaulen geschwind an dem Plage, der ihn erzeugt hat,
 Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
 Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sey,
 Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
 Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
 Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt,
 Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
 Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
 Unterstüzung erwartet: der Ort ist übel regieret.
 Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirkt,
 Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
 Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
 Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
 Bald begeben, und sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt,

Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.
 Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen, ruht nicht,
 Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.
 Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore,
 Und den geweihten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
 Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen, verdeckten,
 Wohlvertheilten Canäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
 Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sey?
 Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
 Bauherr war ich sechsmal im Rath, und habe mir Beifall,
 Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
 Was ich angab, emsig betrieben, und so auch die Anstalt
 Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
 So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
 Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
 Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.
 Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln!
 Denn die einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Puz nur;
 Andere hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.
 Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es versetzte sogleich die gute verständige Mutter:
 Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
 So wird am wenigsten dir ein Wunsch des Guten erfüllet.
 Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
 So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
 Sie erziehen auf's beste und jeglichen lassen gewähren.
 Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
 Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
 Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht schelten;
 Denn, ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
 Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern,
 Und im Rathe gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
 Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
 Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast.
 Und sie verließ die Stube sogleich, und eilte dem Sohn nach,

Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht theuer, doch neu ist;
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu sehn und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt; zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Felbern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Stadteten
Nach den Bettlern von Stein, und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes

Schöngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die gepuhten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Raum mehr hinaus; denn alles soll anders seyn und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke,
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hansrath;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Forderung.

Euterpe.

Mutter und Sohn.

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
 Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
 Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
 Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
 Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
 Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.
 Und es sagte der Knecht: Er ist in den Garten gegangen.
 Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
 Rief die Ställe zurück und die wohlgezimmernten Scheunen,
 Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
 Reichte; schritt ihn hindurch, und freute sich jegliches Wachstums,
 Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
 Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
 Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
 Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
 Also war sie an's Ende des langen Gartens gekommen,
 Bis zur Laube, mit Weissblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
 Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
 Aber nur angelehnt war das Pfortchen, das aus der Laube,
 Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
 Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
 Und so ging sie bequem den trockenen Graben hinüber,
 Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunte Weinberg
 Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gelehret.

Auch den schritt sie hinauf, und freute der Fülle der Trauben
 Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
 Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
 Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
 Und es hingen herein Gutedel und Muscateller,
 Köstlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
 Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtsch zu zieren.
 Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
 Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
 Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
 Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
 Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt,
 Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
 Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
 Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
 Zwei-, auch dreimal; und nur das Echo vielfach zurückkam,
 Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
 Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
 Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
 Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
 Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
 Denn die Thüren, die untre so wie die obre, des Weinbergs
 Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie in's Feld ein,
 Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
 Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden, und freute
 Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
 Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
 Zwischen den Aedern schritt sie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
 Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
 Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
 Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
 Weit und breit gesehen, und berühmt die Früchte des Baumes.
 Unter ihm pflügten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag
 Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
 Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
 Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,

Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
 Jenseits, nach dem Gebirg, er lehrte der Mutter den Rücken.
 Sachte schlich sie hinan, und rührt' ihm leise die Schulter.
 Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Mutter, sagt' er betroffen, Ihr überrascht mich! Und eilig
 Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
 Wie? du weinst, mein Sohn? versetzte die Mutter betroffen:
 Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
 Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einsam zu sitzen
 Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen in's Auge?

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling, und sagte:
 Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jezo
 Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
 Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
 Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
 Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
 Und nun ging ich heraus, und sah die herrliche, weite
 Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher schlingt;
 Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen,
 Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
 Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluthen des Rheines
 Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluthen und Berge
 Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
 Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend,
 Wie das Alter, und bringen gewaltig vor, und die Menge
 Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
 Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben?
 Hoffst. vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
 Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
 Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
 Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
 Und die Wirthschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe;
 Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
 An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?

Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
 Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
 Und zu sterben, und andern ein würdiges Beispiel zu geben.
 Wahrlich, wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
 An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden;
 O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
 Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
 Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
 Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
 Bald zu thun und gleich, was recht mir dünkt und verständig;
 Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
 Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! von hier aus
 Geh' ich gerad' in die Stadt, und übergebe den Kriegern
 Diesen Arm und dieß Herz, dem Vaterlande zu dienen.
 Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
 Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da versetzte bedeutend die gute verständige Mutter,
 Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge:
 Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüthe,
 Daß du zu deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
 Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist?
 Hörte jetzt ein dritter dich reden, er würde fürwahr dich
 Höchlich loben und deinen Entschluß als den edelsten preisen,
 Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
 Doch ich table dich nur; denn sieh', ich kenne dich besser:
 Du verbirgst dein Herz, und hast ganz andre Gedanken..
 Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
 Nicht begehrtst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
 Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
 Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
 Darum sage mir frei: was dringt dich zu dieser Entschließung?

Ernsthaft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
 Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reiset zum Manne;
 Besser im Stillen reist er zur That oft, als im Geräusche

Wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
 Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
 Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
 Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern;
 Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
 Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
 Und doch tadelst Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
 Auf halbwayharen Worten ertappt und halber Verstellung.
 Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
 Aus dem Hause des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
 Meinem Vaterland hülfreich zu seyn und schrecklich den Feinden.
 Worte waren es nur, die ich sprach: sie sollten vor Euch nur
 Meine Gefühle verdecken, die mir das Herz zerreißen.
 Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
 Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.
 Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selber,
 Der sich hingiebt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben.

Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
 Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
 Denn die Männer sind heftig, und denken nur immer das Letzte,
 Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
 Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
 Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
 Sage mir alles daher, warum du so heftig bewegt bist,
 Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
 Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen.

Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling, und weinte,
 Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweicht:
 Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
 Das ich niemals verdient, nicht heut und keinen der Tage.
 Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und niemand
 Schien mir klüger zu seyn und weiser, als die mich erzeugten,

Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
 Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
 Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergaltten,
 Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen:
 Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
 Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte,
 Lachten sie über das Band der Mühe, die Blumen des Schlafrocks,
 Den er so stattlich trug und der erst heute verschenkt ward:
 Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
 Fiel ich sie an und schlug und traf, mit blindem Beginnen,
 Ohne zu sehen wohin; sie heulten mit blutigen Nasen,
 Und entrißen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
 Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
 Der statt anderer mich gar oft mit Worten herum nahm,
 Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
 Und ich blügte den Streit und die Ränke seiner Collegen.
 Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn vieles ertrug ich,
 Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
 Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
 Und sich selber manches entziehen, um zu sparen den Kindern.
 Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
 Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hantel beim Hanteln,
 Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
 Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
 Ohne die Freude des Tags, und mit der Sorge für morgen.
 Sagt mir, und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
 Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
 Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter;
 Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
 Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;
 Den' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
 Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
 Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
 Ach! da kommt mir so einsam vor, wie die Kammer, der Hof und
 Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt;
 Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
 Sohn, mehr wünschst du nicht die Braut in die Kammer zu führen,
 Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens,
 Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
 Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben dir immer
 Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
 Aber mir ist es bekannt, und jezo sagt es das Herz mir:
 Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
 Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten,
 Und es wirkt die Furcht, die falsche zu greifen, am meisten.
 Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast du, ich glaube, gewählt;
 Denn dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
 Sag' es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
 Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die du gewählt hast.

Liebe Mutter, Ihr sagt's! versetzte lebhaft der Sohn drauf.
 Ja, sie ist's und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause
 Heute noch, zieht sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
 In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehen:
 Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besizung
 Dann vor Augen; umsonst sind künftige Jahre mir fruchtbar.
 Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider;
 Ach! und die Liebe der Mutter, sie selbst nicht tröstet den Armen.
 Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
 Wenn sie die ihrigen klopft; und nicht das Mädchen allein läßt
 Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwählten Mann folgt;
 Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
 Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davon ziehn.
 Darum laßet mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
 Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen,
 Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
 Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

Da versetzte behend die gute verständige Mutter:
 Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
 Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,

Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
 Darum sag ich dir, Sohn: noch lobt die Hoffnung in meinem
 Herzen, daß er sie dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
 Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
 Denn er redet gar manches in seiner heftigen Art aus,
 Daß er doch nicht vollbringt; so giebt er auch zu das Versagte.
 Aber ein gutes Wort verlangt er, und kann es verlangen;
 Denn er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
 Wo er heftiger spricht und anderer Gründe bezweifelt,
 Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
 Seines heftigen Wollens, und läßt ihn die Worte der andern
 Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
 Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
 Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt:
 Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschen vorbei ist,
 Und er das Unrecht fühlt, das er anderen lebhaft erzeigte.
 Kommt! wir wagen es gleich; das Frischgewagte geräth nur,
 Und wir bedürfen der Freunde, die jezo bei ihm noch versammelt
 Sizen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.

Also sprach sie behende, und zog, vom Steine sich hebend,
 Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
 Namen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

P o l y h y m n i a.

Der Weltbürger.

Aber es saßen die Drei noch immer sprechend zusammen,
 Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim Wirth,
 Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
 Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
 Aber der treffliche Pfarrer versetzte, würdig gesinnt, drauf:
 Widersprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
 Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
 Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
 Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
 Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten,
 Und sich dessen zu freu'n, was jeder lange gewohnt ist.
 Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
 Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
 Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
 Niemals tabl' ich den Mann, der immer, thätig und rastlos
 Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
 Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
 Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;
 Aber jener ist auch mir werth, der ruhige Bürger,
 Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
 Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
 Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
 Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
 Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.

Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
 Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes.
 Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
 Wenige Thiere nur versteht er, mehrend, zu ziehen;
 Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
 Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!
 Er ernähret uns alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
 Städtchens, welcher ländlich Gewerbe mit Bürgergewerbe paart!
 Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;
 Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
 Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
 Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
 Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen,
 Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet.

Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
 Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend.
 Vater, sprach sie, wie oft gedachten wir, unter einander
 Schwägend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig
 Hermann, seine Braut sich erwählend, uns endlich erfreute!
 Hin und wieder dachten wir da; bald dieses, bald jenes
 Mädchen bestimmten wir ihm mit elterlichem Geschwäze.
 Nun ist er kommen, der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
 Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
 Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich wählen?
 Wünschtest du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
 Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen!
 Ja, er hat gefühlt und gewählt; und ist männlich entschieden.
 Jenes Mädchen ist's, die Fremde, die ihm begegnet.
 Gieb sie ihm; oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande.

Und es sagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
 Kein und sicher gewählt; Euch ist sie die würdigste Tochter.

Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche schnell auf,
 Nahm das Wort, und sprach: Der Augenblick nur entscheidet

Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschick;
 Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
 Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
 Immer gefährlicher ist's, beim Wählen dieses und jenes
 Nebenher zu bedenken, und so das Gefühl zu verwirren.
 Rein ist Hermann; ich kenn' ihn von Jugend auf; und er streckte
 Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und jenem:
 Was er begehrte, das war ihm gemäß; so hielt er es fest auch.
 Seyd nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal erscheint,
 Was ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
 Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget:
 Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
 Kommen von oben herab, in ihren eignen Gestalten.
 Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Euren geliebten,
 Guten, verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat.
 Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
 Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
 Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
 Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.
 Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt Ihr ihm dieses,
 Gehen die Jahre dahin, die schönsten, in traurigem Leben.

Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,
 Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen bereit war:
 Laßt uns auch dießmal doch nur die Mittelstraße betreten!
 Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.
 Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
 Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen:
 Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.
 Laßt mich also hinaus: ich will es prüfen, das Mädchen,
 Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
 Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen.

Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
 Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünsche,
 Daß der Herr Pfarrer sich auch in Eurer Gesellschaft befinde;

Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
 O, mein Vater! sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
 Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift,
 Und den Jüngling bestrickt, den unerfahren, mit Ränken.
 Nein, das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
 Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
 Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
 Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
 Fürsten fliehen verhummt, und Könige leben verbannet.
 Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste,
 Aus dem Lande getrieben; ihr eigenes Unglück vergessend,
 Steht sie anderen bei, ist ohne Hülfe noch hülfreich.
 Groß sind Jammer und Noth, die über die Erde sich breiten;
 Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück hervorgehn,
 Und ich, im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin,
 Mich nicht erfreuen des Krieges, so wie Ihr des Brandes Euch freutet!

Da versetzte der Vater, und that bedeutend den Mund auf:
 Wie ist, o Sohn, dir die Zunge gelöst, die schon dir im Munde
 Lange Jahre gestockt, und nur sich dürftig bewegte!
 Muß ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist:
 Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die Mutter
 Allzugelind begünstigt, und jeder Nachbar Partei nimmt,
 Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehemann.
 Aber ich will Euch zusammen nicht widerstehen; was hilft' es?
 Denn ich sehe doch schon hier Trotz und Thränen im voraus.
 Gehet und prüfet, und bringt in Gottes Namen die Tochter
 Mir ins Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen.

Also der Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
 Noch vor Abend ist Euch die trefflichste Tochter bescheeret,
 Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn in der Brust lebt.
 Glückselig ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.
 Ja, sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
 Wiedergegeben in Euch, so wie sie verständige Kinder
 Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die Pferde

Gleich und führe die Fremde hinaus, auf die Spur der Geliebten,
 Ueberlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klugheit,
 Richte, so schwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entscheidung,
 Und ich seh' es nicht wieder, als bis es mein ist, das Mädchen.
 Und so ging er hinaus, indessen manches die andern
 Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache besprachen.

Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die muthigen Hengste
 Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten,
 Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
 Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
 Zog die Riemen sogleich durch die schönversilberten Schnallen,
 Und befestigte dann die langen, breiteren Zügel,
 Führt' die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
 Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel bewegend.
 Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
 Striden die rasche Kraft der leichthinziehenden Pferde.
 Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
 Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
 Rollte der Wagen eilig, und ließ das Pflaster zurücke,
 Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
 So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chaussee zu,
 Rasch, und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
 Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
 Und nicht mehr fern lagen die gartenumgebenen Häuser,
 Dacht' er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
 Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
 War mit Rasen bedeckt ein weiter gründer Ager
 Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.
 Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen.
 Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke,
 Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,

Reinlich, mit niedriger Mauer gefast, zu schöpfen bequemlich.
 Hermann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
 Mit dem Wagen zu halten. Er that so, und sagte die Worte:
 Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
 Ob das Mädchen auch werth der Hand sey, die ich ihr biete.
 Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
 Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
 Und mit wenigen Worten entschiebe die Gute mein Schicksal.
 Und Ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen;
 Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine vergleichbar.
 Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
 Denn der rothe Saß erhebt den gewölbten Busen,
 Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Nieder ihr knapp an;
 Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
 Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
 Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Gerund;
 Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt,
 Vielgefaltet und blau fängt unter dem Saße der Rock an,
 Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
 Doch das will ich Euch sagen, und noch mir ausdrücklich erbitten:
 Redet nicht mit dem Mädchen, und laßt nicht merken die Absicht,
 Sondern befraget die andern, und hört, was sie alles erzählen.
 Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
 Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitere.
 Also dacht' ich mir's aus, den Weg her, den wir gefahren.

Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
 Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge von Menschen
 Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin stand.
 Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen:
 Wäsche trockneten eifrig auf allen Hecken die Weiber,
 Und es ergögten die Kinder sich plätschernd im Wasser des Baches.
 Also durch die Wagen sich drängend, durch Menschen und Thiere,
 Sahen sie rechts und links sich um, die gesendeten Späher,
 Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
 Aber keine von allen erschien die herrliche Jungfrau.

Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die Wagen Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die Weiber, Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten ein Alter, Trat zu den Scheltenden hin; und sogleich verklang das Getöse, Als er Ruhe gebot, und väterlich ernst sie bedrohte. Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück also gebändigt, Daß wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmißt? Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die Leiden Endlich euch lehren, nicht mehr, wie sonst, mit dem Bruder zu hadern? Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden, und theilet Was ihr habet, zusammen, damit ihr Barmherzigkeit findet.

Also sagte der Mann, und alle schwiegen; verträglich Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen. Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen, Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte, Trat er an ihn heran, und sprach die bedeutenden Worte: Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt, Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut, Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert, Da geht alles von selbst, und jeder ist sich der Klügste, Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander, Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer gehalten: Denn was alles geschieht, geht still, wie von selber, den Gang fort. Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens, Reißt das Gebäude nieder, und wühlet Garten und Saat um, Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung, Schleppt in die Irre sie fort, durch ängstliche Tage und Nächte: Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste Mann sey, Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens. Sagt mir, Vater, Ihr seyd gewiß der Richter von diesen Flüchtigen Männern, der Ihr sogleich die Gemüther beruhigt? Ja, Ihr erscheint mir heut' als einer der ältesten Führer, Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet. Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses.

Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
Wahrlich unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurrigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wollen und Feuer.

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten in's Ohr ihm:
Sprecht mit dem Richter nur fort, und bringt das Gespräch auf das Mädchen,
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Heden und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

Alto.

Das Beitalter.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
 Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben,
 Sagte der Mann darauf: Nicht kurz sind unsere Leiden;
 Denn wir haben das Bittere der sämtlichen Jahre getrunken,
 Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
 Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
 Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
 Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
 Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sey,
 Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
 Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
 Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
 Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
 Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
 Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen,
 Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
 Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
 Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
 Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?
 Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
 Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
 Rüdten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
 Und die brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
 Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,

Jedem das Seine versprechend, und jedem die eigne Regierung.
 Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
 Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
 So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
 Erst der Männer Geist, mit feurigem, munterm Beginnen,
 Dann die Herzen der Weiber, mit unwiderstehlicher Anmuth.
 Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürftenden Krieges;
 Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
 Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.
 O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
 Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
 Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
 Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
 Da war jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise,
 Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.
 Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
 Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu schaffen;
 Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
 Nachbarn und Brüder, und sandten die eigennützige Menge.
 Und es prähten bei uns die Obern, und raubten im Großen,
 Und es raubten und prähten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
 Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
 Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
 Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
 Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelassnes Gemüth an;
 Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen,
 Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
 Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
 Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
 Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
 Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's,
 Und er schonet den Mann, den besiegt, als wär' er der Seine,
 Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
 Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab,
 Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter;
 Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung

Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
 Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
 Dringt mit Gewalt auf das Weib, und macht die Lust zum Entsetzen.
 Ueberall sieht er den Tod, und genießt die letzten Minuten
 Grausam, freut sich des Bluts, und freut sich des heulenden Jammers.
 Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
 Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reste.
 Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
 Und vom blassen Gesicht und schon unsicheren Blicke.
 Raslos nun erklang das Getön der stürmenden Glode,
 Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
 Schnell verwandelte sich des Feldbau's friedliche Rüstung
 Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
 Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verschonung;
 Ueberall rasste die Wuth und die feige tückische Schwäche.
 Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
 Wiedersehn! das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
 Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
 Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
 Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Trefflicher Mann! versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck.
 Wenn ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
 Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
 Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
 Würdet Ihr selber gestehn, wie oft Ihr auch Gutes erblicket,
 Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
 Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
 Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte würdige Richter:
 Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses
 Man den betrübteten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
 Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
 Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich;
 Und der Verarmte gräbet ihm nach, und freut sich des Fundes.

Und so lehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
 Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
 Ja, ich will es nicht läugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
 Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,
 Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
 Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah, wie der Greis sich
 Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte,
 Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
 Zeigte sich tapfer und mächtig, und gegenwärtigen Geistes.
 Und so laßt mich vor allen der schönen That noch erwähnen,
 Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
 Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
 Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
 Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels,
 Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
 Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
 Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
 Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
 Auf die zitternde Schaar und auf's hochherzige Mädchen.
 Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
 Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
 Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
 Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
 Dann verschloß sie den Hof, und harrete der Hülfe, bewaffnet.

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
 Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüth auf,
 Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie gerathen?
 Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
 Zupfte den geistlichen Herrn, und sagte die wispernden Worte:
 Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden,
 Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen;
 Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
 Und sie lehrten sich um, und weg ward gerufen der Richter

Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
 Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr
 An die Kücke des Zauns, und jener deutete listig.
 Seht Ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
 Und ich erkenne genau den alten Gattun und den blauen
 Rissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
 Sie verwendete schnell, fürwahr, und gut die Geschenke.
 Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
 Denn der rothe Latz erhebt den gewölbten Busen,
 Schöngeschnürt, und es liegt das schwarze Nieder ihr knapp an;
 Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
 Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
 Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Gerund,
 Und die starken Böpfe um silberne Nadeln gewickelt;
 Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe,
 Und den blauen Rock, der, vielgefaltet, vom Busen
 Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
 Ohne Zweifel sie ist's. Drum kommet, damit wir vernehmen,
 Ob sie gut und tugendhaft sey, ein häusliches Mädchen.

Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
 Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr es ist mir kein Wunder;
 Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.
 Glückliche, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
 Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
 Jeder naht sich gern, und jeder möchte verweilen,
 Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
 Ich versichr' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen gefunden,
 Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
 Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
 So ein vollkommener Körper gewiß bewahrt auch die Seele
 Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter.

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
 Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
 Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:

Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
 Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
 Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
 Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
 Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nun erzählen.

Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte der Geistliche folgend.
 Frei'n wir doch nicht für uns! Für andre frei'n ist bedenklich.

Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
 Der in seinen Geschäften die Straße wieder heraufkam.

Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
 Sagt! wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier
 Unter dem Apfelbaum sitzt, und Kindern Kleider verfertigt
 Aus getragnem Cattun, der ihr vermuthlich geschenkt ward.
 Uns gefiel die Gestalt; sie scheint der Wackeren eine.
 Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht.

Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
 Sagt' er: Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte
 Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
 Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
 Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
 Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
 Pfl egte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
 Ueber des Städtchens Noth und seiner Besizung Gefahren.
 Auch, mit stillem Gemüth, hat sie die Schmerzen ertragen
 Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
 Feuer des hohen Gedankens, nach edler Freiheit zu streben,
 Selbst-hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
 Denn wie zu Hause, so dort, bestritt er Willkür und Ränke.
 Also sagte der Richter. Die beiden schieden und dankten,
 Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels
 War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,
 Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Haufen vorbeiziehn),

Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: Theilet den Pfennig
 Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
 Doch es weigerte sich der Mann, und sagte: Wir haben
 Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
 Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt ist.

Da versetzte der Pfarrer, und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
 Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und niemand
 Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
 Niemand weiß, wie lang er es hat, was er ruhig besitzt;
 Niemand, wie lang er noch in fremden Länden umherzieht
 Und des Acker's entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret.

Ei doch! sagte darauf der Apotheker geschäftig.
 Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihr's haben,
 Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfen's.
 Unbeschenkt doch laß ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
 Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurückbleibt.
 Also sprach er, und zog den gestickten lederen Beutel
 An den Riemen hervor, worin der Tobak ihm verwahrt war,
 Oeffnete zierlich und theilte; da fanden sich einige Pfeifen.
 Klein ist die Gabe, setzt' er dazu. Da sagte der Schultheiß:
 Guter Tobak ist doch dem Reisenden immer willkommen.
 Und es lobte darauf der Apotheker den Anaster.

Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und sie schieden vom Richter.
 Eilen wir! sprach der verständige Mann: es wartet der Jüngling
 Peinlich; er höre so schnell als möglich die fröhliche Botschaft.

Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
 An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerstampften
 Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum, und stand in Gedanken,
 Blicke still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
 Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
 Schon so ferne begann der Apotheker zu sprechen;
 Doch sie traten näher hinzu. Da sagte der Pfarrherr

Seine Hand, und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
 Heil dir, junger Mann! dein treues Auge, dein treues
 Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe der Jugend!
 Deiner ist sie werth; drum komm' und wende den Wagen,
 Daß wir fahrend sogleich die Gasse des Dorfes erreichen,
 Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute.

Aber der Jüngling stand, und ohne Zeichen der Freude
 Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren und tröstlich,
 Seufzete tief und sprach: Wir kamen mit eilemdem Fuhrwerk
 Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause:
 Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,
 Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes Herz tränkt.
 Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen,
 Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht?
 Armuth selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
 Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an.
 Glaubt Ihr, es sey ein Weib von solcher Schönheit und Sitte
 Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
 Glaubt Ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe?
 Fahret nicht rasch bis hinan; wir möchten zu unsrer Beschämung
 Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
 Irgend ein Jüngling besitzt dieß Herz, und die wackere Hand hat
 Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen.
 Ach! da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämnet.

Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon;
 Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein:
 Freilich! so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
 Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward.
 Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
 Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
 Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
 Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
 Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,

Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderst
 Wechselnd, und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
 Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnt,
 Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
 Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
 Merkte den Willen gar bald, und konnte sich weiter erklären.
 Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich.
 Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
 In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste;
 Denn es erinnerte sich durch's ganze Leben das Ehepaar,
 Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
 Jetzt ist aber das alles, mit anderen guten Gebräuchen,
 Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber.
 Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
 Der ihm etwa bescheert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!

Sey es, wie ihm auch sey! versetzte der Jüngling, der kaum auf
 Alle die Worte gehört, und schon sich im Stillen entschlossen.
 Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren
 Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
 Hege, das irgend ein Mensch nur je zu dem Weibe gehegt hat.
 Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich.
 Soll ich sie auch zum letztenmal sehn, so will ich noch einmal
 Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
 Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern
 Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret,
 Will den Mund noch sehen, von dem ein Ja und das Ja mich
 Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstöret.
 Aber laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
 Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
 Daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es werth ist, das Mädchen.
 Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
 An den Birnbaum hin, und unsern Weinberg hinunter,
 Geh' ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die Traute
 Freudig und schnell heimführte! Vielleicht auch schleich' ich alleine
 Jene Pfade nach Haus, und betrete froh sie nicht wieder.

Also sprach er und gab dem geistlichen Herren die Zügel,
Der verständig sie sagte, die schäumenden Kasse beherrschend,
Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.

Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:
Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein ist nicht zum Besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt.

Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest:
Sizet nur ein, und getrost vertraut mir den Leib, wie die Seele!
Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künstlichste Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

Halbgetröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der sich zum weißlichen Sprunge bereitet;
Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubes quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch stand der Jüngling, und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreu'n; so stand er ohne Gedanken.

 G r a t o.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
 Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende, faßte,
 Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
 Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
 Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
 So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
 Sanft sich vorbei, und schien dem Pfad ins Getreide zu folgen.
 Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
 Nach dem Dorfe sich zu, und staunte wieder; denn wieder
 Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
 Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
 Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
 Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
 Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
 Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
 Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald aufs neue beschäftigt,
 Hilfreich andern zu sehn und gern zu erquicken die Menschen?
 Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
 Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
 Freilich ist dieß von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
 Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
 Sprach: So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnt,

Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat;
 Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
 Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
 Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
 Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
 Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
 Sag' ich Euch dieß: es haben die undvorsichtigen Menschen
 Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
 Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
 Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
 Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
 Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
 Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
 Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
 Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
 Und er faßte den anderen Krug, und beugte sich über.
 Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels.
 Schwanlen, und nickten sich zu, und grüßten sich freundlich im Spiegel

Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
 Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
 Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
 Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
 Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
 Ruhig gegen sie auf, und sah ihr freundlich in's Auge,
 Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
 Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
 Aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden.
 Und er faßte sich schnell, und sagte traulich zum Mädchen:
 Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen ersktern.
 Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
 Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,

Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
 Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
 Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
 Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
 Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
 Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu' plaget die Hausfrau,
 Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
 Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
 Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
 An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
 Nun, als ich heut am Wagen dich sah, in froher Gewandtheit,
 Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
 Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
 Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
 Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
 Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitere zu sprechen;
 Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
 Sagt es nur g'rad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
 Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
 Zu versehen das Haus, das wohl erhalten Euch dasteht;
 Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
 Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
 Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz seyn.
 Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
 Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
 Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
 Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
 Alle denken gewiß in kurzen Tagen zur Heimath
 Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln.
 Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
 Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
 Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpft sie wieder
 Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
 Kann ich im Hause des würdigen Manns mich, dienend, ernähren

Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
 Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
 Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
 Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
 Kommt, Ihr müßet sie sehen, und mich von ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
 Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
 Aber es schien ihm das Beste zu seyn, in dem Wahn sie zu lassen,
 In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
 Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
 Und so ließ er sie sprechen, und hörchte fleißig den Worten.

Last uns, fuhr sie nun fort, zurücke lehren! Die Mädchen
 Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
 Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwäzen.

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
 In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
 Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
 Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
 Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
 Last ihn! sprach sie; es trägt sich besser die gleichere Last so.
 Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
 Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
 Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
 Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
 Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause geböret.
 Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
 Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
 Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
 Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
 Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
 Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nabel zu fein dünkt,
 Daß sie sich ganz vergift, und leben mag nur in andern!
 Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
 Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
 Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
 Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Also sprach sie, und war, mit ihrem stillen Begleiter,
 Durch den Garten gekommen, bis an die Tenne der Scheune,
 Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
 Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.
 Beide traten hinein; und von der anderen Seite
 Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
 Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
 Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
 Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
 Sich des Bruders zu freu'n, des unbekannten Gespielen!
 Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,
 Brod verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.
 Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
 Und die Wöchnerin trank, mit den Töchtern, so trank auch der Richter.
 Alle waren geleast, und lobten das herrliche Wasser;
 Säuerlich war's und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.

Da versetzte das Mädchen mit ernstern Blicken und sagte:
 Freunde, dieses ist wohl das letztemal, daß ich den Krug euch
 Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser euch neße:
 Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
 Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
 Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,
 Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.
 Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durch's künftige Leben.
 Ungern laß' ich euch zwar; doch jeder ist dießmal dem andern
 Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich
 Uns im fremden Lande zerstreu'n, wenn die Rückkehr versagt ist.
 Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
 Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
 Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,

Daß ich diene daselbst den reichen trefflichen Eltern;
 Und ich schlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
 Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
 Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling.
 Und so werden die Eltern es sehn, wie Reichen geziemet.
 Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
 Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.
 Drückt Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
 O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichete,
 Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
 Und Ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum Richter,
 Habt Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherlei Fällen.

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
 Kitzte die weinende Frau, und vernahm des Segens Gelispel.
 Aber du sagtest indeß, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
 Billig seyd Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
 Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind.
 Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Kinder und Pferde,
 So wie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet;
 Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
 Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
 Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall in's Haus ein,
 Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
 Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
 Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
 Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang sie der Wirthschaft sich annimmt,
 Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die Tochter.

Viele kamen indeß, der Wöchnerin nahe Verwandte,
 Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
 Alle vernahmen des Mädchens Entschluß, und segneten Hermann
 Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
 Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig an's Ohr hin:
 Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen.
 Hermann sagte darauf sie bei der Hand an und sagte:

Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen.
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder, mit Schrei'n und entsetzlichem Weinen,
Ihr in die Kleider, und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt euch des guten
Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

Melpomene.

Hermann und Dorothea.

Also gingen die Zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, bald hier bald dort, mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß: denn schön ist die Ernte.
Und sie freuten sich beide des hohen wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm bräut!
Saget mir jetzt vor allem, und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?

Und es versetzte dagegen der gute verständige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern befragest!
Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthschaft mich als wie der meinigen annahm,

Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
 Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen;
 Und so wirst du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen,
 Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.
 Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
 Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
 Wenn ich den Vater dir sogleich, der Fremden, enthülle.
 Ja, ich schwör' es, das erstemal ist's, daß frei mir ein solches
 Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwätzen gewohnt ist;
 Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
 Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
 Wünschet äußere Zeichen der Liebe, so wie der Verehrung,
 Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
 Der dieß wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram sehn.

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
 Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
 Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
 Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
 Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
 Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
 Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
 Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
 Und so brachten bei uns auf Deutscher Seite gewöhnlich
 Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knirchen
 Segenswünsche den Eltern, und hielten sittlich den Tag aus.
 Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
 Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
 Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber begegnen,
 Dir, dem einzigen Sohne, und künftig meinem Gebieter?

Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
 Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
 Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
 Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
 Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunklerer Nächte.



Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
 Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,
 Der noch heute die Thränen um seine Vertriebene gesehen.
 Und indem sie sich nieder, ein wenig zu ruhen, gesetzt,
 Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
 Laß dein Herz dir es sagen, und folg' ihm frei nur in allem.
 Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
 Günstig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
 Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
 Also saßen sie still und schweigend neben einander.

Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find' ich des Mondes
 Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
 Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
 An dem Giebel ein Fenster; mich dünkt, ich zähle die Scheiben.

Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
 Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
 Und dieß Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
 Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im Hause.
 Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
 Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
 Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
 Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
 Wetterleuchtend, und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.

Und so standen sie auf und wandelten nieder, das Feld hin,
 Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
 Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten in's Dunkel.

Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
 Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
 Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände;
 Und mit schwankenden Lichtern, durch's Laub, überblickte der Mond sie,
 Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
 Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;

Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leis' auf die Schulter,
Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernstesten Willen gebändigt,
Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens,
Und den Balsam des Athems, an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch sie verhehlte den Schmerz, und sagte die scherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt in's Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünscht!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirth du erscheinst.

U r a n i a.

Ausicht.

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
 Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
 An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
 Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
 Theilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehen!
 Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschieht.

Ungebuldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
 Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,
 Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verbunkeln des Mondes;
 Dann vom Augenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
 Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,
 Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.

Mache nicht schlimmer das Uebel! versetzt' unmuthig der Vater;
 Denn du siehst, wir harren ja selbst, und warten des Ausgangs.

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
 Immer verban' ich es doch in solch unruhiger Stunde
 Meinem seligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
 Aller Ungebuld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb,
 Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen.

Sagt, versetzte der Pfarrer, welches Kunststück brauchte der Alte?
 Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es sich merken,
 Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe stand ich am Sonntag
 Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
 Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
 Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
 Treppen hinauf und hinab, und von dem Fenster zur Thüre.
 Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
 Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
 Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
 Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
 Führt' zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
 Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
 Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
 Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
 Aber bedenke dir dieß: der Morgen wird künftig erscheinen,
 Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
 Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;
 Und sie tragen das bretteerne Haus geschäftig herüber,
 Das den Gedulb'gen zuletzt und den Ungedulbigen aufnimmt,
 Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
 Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
 Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
 Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
 Kennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
 Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
 Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
 Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
 Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, im Trübsal die Hoffnung;
 Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
 Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
 Zeige man doch dem Jüngling des edel reisenden Alters
 Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
 Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.

Hermann stellte den Eltern sie vor, mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und, liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden.

Eilig fährt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß
Schnell, und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath.
Aber entschieden sey es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeigt auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,
Mit behaglicher Art, im guten Sinne gesprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmaç, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt; und endlich die Schönste
In sein Haus, als Frau, sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
 Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
 Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
 Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
 Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
 Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
 Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
 Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
 Der sich klug mit jedem trägt, und gemäß den Personen.
 Aber so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
 Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist;
 Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
 Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sey.
 Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel in's Haus ein,
 Das, mit allem versehen, die frohen Bewohner gewiß macht;
 Aber ich kenne mich wohl, und fühle das ganze Verhältniß.
 Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
 Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?

Bang bewegte sich Hermann, und winkte dem geistlichen Freunde,
 Daß er in's Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
 Eilig trat der Kluge heran, und schaute des Mädchens
 Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
 Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
 Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.

Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
 Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
 Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschloßest,
 Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
 Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
 Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
 Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
 Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
 Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
 Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelst,

Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Festigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:

Das ist schwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungepäunt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stoden.

Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervorbrang.

Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:

O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu ratben
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seyd glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein, es hülfte mir nichts, wenn selbst mir Verstellung geänge.
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte,
Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dieß ist mein fester Entschluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.

Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Ragd mich geworben.
 Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
 Auf dem Wege hieher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
 Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
 Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
 Mich begab, so nah dem Stillgeliebten zu wohnen.
 Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
 Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die tüchtigste wäre.
 Alles das hab' ich gesagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,
 Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
 Denn das mußst' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
 Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführt;
 Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
 Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimniß
 Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Hebel ist heilbar.
 Aber das seh' nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger
 Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
 Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
 Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
 Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
 Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
 Noch der saufende Sturm. Das hab' ich alles ertragen.
 Auf der traurigen Flucht, und nah am verfolgenden Feinde.
 Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
 Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu scheiden.
 Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.

Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
 Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
 Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
 Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
 Sag', was bedeutet mir dieß? und diese vergeblichen Thränen?
 Nein, ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte.

Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
 Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:

Also das ist mir zuletzt für die höchste Nothsicht geworden,
 Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
 Denn mir ist unleidlicher nichts als Thränen der Weiber,
 Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnt,
 Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
 Mir ist lästig, noch länger dieß wunderliche Beginnen
 Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette.
 Und er wandte sich schnell, und eilte zur Kammer zu gehen,
 Wo ihm das Ehbett stand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
 Aber ihn hielt der Sohn, und sagte die flehenden Worte:
 Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
 Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
 Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
 Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
 Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
 Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
 Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit.

Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
 Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntniß
 Dieser Guten entlockt, und uns enthüllt ihr Gemüthe?
 Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
 Rede darum nur selbst! was bedarf es fremder Erklärung?

Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:
 Daß dich die Thränen nicht ren'n, noch diese flüchtigen Schmerzen;
 Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.
 Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dinge,
 Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
 Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
 Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge,
 Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
 Dich in's Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
 Aber nun vollendest du mir's! O, sey mir gesegnet!
 Und es schaute das Mädchen mit tiefer Nüchternheit zum Jüngling,
 Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,

Wenn sie den Liebenden sind die langersehnte Versicherung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheint.

Und den Uebrigen hatte der Pfarrer alles erklärt.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küßend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen,
Erst die Thränen des Schmerzes, und nun die Thränen der Freude.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses,
Und laßt nur mich in's Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Seh der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch leisten.

Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.

Eilig faßte darauf der gute verständige Pfarrer
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliebe gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: Noch einmal seh der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern, und mit dem Zeugniß des Freundes.

Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Stecht' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!

Aber sie sagte darauf: O, laßt mich dieser Erinnerung
 Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
 Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
 Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
 Als ihn die Lust, im neuen veränderten Wesen zu wirken,
 Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
 Lebe glücklich! sagt' er. Ich gehe; denn alles bewegt sich
 Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
 Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
 Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
 Freund sich los von Freund; so löst sich Liebe von Liebe.
 Ich verlasse dich hier; und wo ich jemals dich wieder
 Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
 Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
 Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
 Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
 Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
 Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
 Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
 Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
 Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
 Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
 Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
 Aber soll es nicht seyn, daß je wir, aus diesen Gefahren
 Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfassen,
 O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Gedanken,
 Daß du mit gleichem Muth zu Glück und Unglück bereit seyst!
 Rodet neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
 So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
 Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich dankbar.
 Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
 Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
 Heilig sey dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
 Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
 Also sprach er — und nie erschien der Edle mir wieder.
 Alles verlor ich indeß, und tausendmal dacht' ich der Warnung.

Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
 Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
 O, verzeih', mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an dem Arm dich
 Haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
 Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.

Also sprach sie und steckte die Ringe neben einander.
 Aber der Bräutigam sprach, mit edler männlicher Rührung:
 Desto fester sey, bei der allgemeinen Erschütterung,
 Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
 Fest uns halten und fest der schönen Güter Besizthum.
 Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gestimmt ist,
 Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
 Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
 Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
 Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
 Dieß ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
 Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
 Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
 Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
 Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
 Nicht mitummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
 Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde,
 Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
 Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
 O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
 Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
 Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Achilleis.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohé noch einmal,
Strebend gegen den Himmel, und Ilios' Mauern erschienen
Roth, durch die finstere Nacht; der aufgeschichteten Walbung
Ungeheures Gerüst, zusammenstürzend, erregte
Mächtige Gluth zuletzt. Da senkten sich Hektor's Gebeine
Nieder, und Asche lag der edelste Troer am Boden.

Nun erhob sich Achilleus vom Sitz vor seinem Gezelte,
Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen, schaute der Flammen
Fernes, schreckliches Spiel und des wechselnden Feuers Bewegung,
Ohne die Augen zu wenden von Pergamos' röthlicher Beste.
Tief im Herzen empfand er den Haß noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erschlug und der nun bestattet dahin sank.

Aber als nun die Wuth nachließ des fressenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Rosenfingern die Göttin
Schmückete Land und Meer, daß der Flammen Schrecknisse bleichten,
Wandte sich, tief bewegt und sanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und sprach die gewichtigen Worte:
So wird kommen der Tag, da bald von Ilios' Trümmern
Rauch und Qualm sich erhebt, von Thrakischen Lüften getrieben,
Ida's langes Gebirg und Gargaros' Höhe verdunkelt:
Aber ich werd' ihn nicht sehen! die Völkerwederin Eos
Fand mich Patroklos' Gebein zusammenlesend, sie findet
Hektor's Brüder anjezt in gleichem frommem Gesäfte.
Und dich mag sie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,

Daß du den leichten Rest des Freundes jammernd bestattest.
 Soll dieß also nun seyn, wie mir es die Götter entbieten;
 Sey es! Gedenken wir nun des Nöthigen, was noch zu thun ist.
 Denn mich soll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,
 Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Gestade des Meeres
 Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.
 Fleißig haben mir schon die rüstigen Myrmidonen
 Rings umgraben den Raum, die Erde warfen sie einwärts,
 Gleichsam schützenden Wall aufführend gegen des Feindes
 Andrang. Also umgränzten den weiten Raum sie geschäftig.
 Aber wachsen soll mir das Werk! ich eile die Schaaren
 Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
 Willig sind, und so vielleicht befördr' ich die Hälfte;
 Euer sey die Vollendung, wenn bald mich die Urne gefaßt hat.

Also sprach er und ging, und schritt durch die Reihe der Zelte,
 Winkend jenem und diesem und rufend andre zusammen.
 Alle sogleich nun erregt ergriffen das starke Geräthe,
 Schaufel und Hacke mit Lust, daß der Klang des Erzes ertönte,
 Auch den gewaltigen Pfahl, den steinbewegenden Hebel.
 Und so zogen sie fort, gedrängt aus dem Lager ergossen,
 Aufwärts den sanften Pfad, und schweigend eilte die Menge.
 Wie wenn zum Ueberfall gerüstet nächtlich die Auswahl
 Stille ziehet des Heers, mit leisen Tritten die Reihe
 Wandelt und jeder die Schritte mißt, und jeder den Athem
 Anhält, in feindliche Stadt, die schlechtbewachte, zu dringen:
 Also zogen auch sie, und aller thätige Stille
 Ehrte das ernste Geschäft und ihres Königes Schmerzen.

Als sie aber den Rücken des wellenbespülten Hügel
 Bald erreichten und nun des Meeres Weite sich aufthat,
 Blicke freundlich Eos sie an, aus der heiligen Frühe
 Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz sie.
 Alle stürzten sogleich dem Graben zu, gierig der Arbeit,
 Rissen in Schollen auf den lange betretenen Boden,
 Warfen schaufelnd ihn fort, ihn trugen andre mit Körben

Aufwärts. In Helm und Schild einfüllen sah man die einen,
Und der Zipfel des Kleids war anderen statt des Gefäßes.

Jetzt eröffneten heftig des Himmels Pforte die Horen,
Und das wilde Gespann des Helios, brausend erhob sich's.
Rasch erleuchtet' er gleich die frommen Aethiopen,
Welche die äußersten wohnen von allen Völkern der Erde.
Schüttelnd bald die glühenden Roden, entstieg er des Ida
Wäldern, um klagenden Troern, um rüst'gen Achäern zu leuchten.

Aber die Horen indeß, zum Aether strebend, erreichten
Zeus Kronion's heiliges Haus, das sie ewig begrüßen.
Und sie träten hinein, da begegnete ihnen Hephästos
Eilig, hinkend, und sprach auffordernde Worte zu ihnen:
Trügliche! Glücklichen schnelle, den Harrenden langsame, hört mich!
Diesen Saal erbaut' ich, dem Willen des Vaters gehorsam,
Nach dem göttlichen Maaß des herrlichsten Musengesanges;
Sparte nicht Gold und Silber, noch Erz, und bleiches Metall nicht;
Und so wie ich's vollendet, vollkommen stehet das Werk noch,
Ungekränkt von der Zeit. Denn hier ergreift es der Rost nicht,
Noch erreicht es der Staub, des irdischen Wandrers Gefährte.
Alles hab' ich gethan, was irgend schaffende Kunst kann.
Unerschütterlich ruht die hohe Decke des Hauses,
Und zum Schritte ladet der glatte Boden den Fuß ein.
Jedem Herrscher folget sein Thron, wohin er gebietet,
Wie dem Jäger der Hund, und goldene wandelnde Knaben
Schuf ich, welche Kronion, den kommenden, unterstützen,
Wie ich mir eberne Mädchen erschuf. Doch alles ist leblos!
Euch allein ist gegeben, den Charitinnen und euch nur,
Ueber das todtte Gebild des Lebens Reize zu streuen.
Auf denn! sparet mir nichts und gießt aus dem heiligen Salbhorn
Liebreiz herrlich umher, damit ich mich freue des Werkes,
Und die Götter entzückt so fort mich preisen wie Anfangs.
Und sie lächelten sanft, die beweglichen, nickten dem Alten
Freundlich, und gossen umher verschwenderisch Leben und Licht aus,
Daß kein Mensch es ertrüg' und daß es die Götter entzückte.

Also gegen die Schwelle bewegte sich eilig Hephästos,
 Auf die Arbeit gesinnt; denn diese nur regte das Herz ihm.
 Da begegnet' ihm Here, von Pallas Athene begleitet,
 Sprechend wechselndes Wort; und als den Sohn sie erblickte,
 Hielt sie ihn an sogleich und sprach, die göttliche Here:
 Sohn, du mangelst nun bald des selbstgefälligen Ruhmes,
 Daß du Waffen bereitest, vom Tode zu schützen die Menschen,
 Alle Kunst erschöpfend, wie diese dich bittet und jene
 Göttin; denn nah ist der Tag, da zeitig der große Belide
 Sinken wird in den Staub, der Sterblichen Gränze bezeichnend.
 Schutz nicht ist ihm dein Helm, noch der Harnisch, auch nicht des Schildes
 Umfang, wenn ihn bestreiten die finsternen Aeren des Todes.

Aber der künstliche Gott Hephästos sagte dagegen:
 Warum spottest du mein, o Mutter, daß ich geschäftig
 Mich der Thetis bewies, und jene Waffen verfertigt?
 Räme doch gleiches nicht vom Ambos irdischer Männer;
 Ja, mit meinem Geräth verfertigte selbst sie ein Gott nicht,
 Angegossen dem Leib, wie Flügel den Helden erhebend,
 Undurchbringlich und reich, ein Wunder staunendem Anblick.
 Denn was ein Gott den Menschen verleiht, ist segnende Gabe,
 Nicht wie ein Feindesgeschenk, das nur zum Verderben bewahrt wird.
 Und mir wäre gewiß Patroklos glücklich und siegreich
 Wiedergekehrt, wosern nicht Phöbos den Helm von dem Haupt ihm
 Schlag, und den Harnisch trennte, so daß der Entblößte dahin sank.
 Aber soll es denn seyn, und fordert den Menschen das Schicksal,
 Schützte die Waffe nicht, die göttlichste, schützte die Aegis
 Selbst nicht, die Göttern allein die traurigen Tage davonscheucht.
 Doch was kümmert es mich! Wer Waffen schmiedet, bereitet
 Krieg und muß davon der Cithar Klang nicht erwarten.

Also sprach er und ging und murrte; die Göttinnen lachten.
 Unterdessen betraten den Saal die übrigen Götter.
 Artemis kam, die frühe, schon freudig des siegenden Pfeiles,
 Der den stärksten Hirsch ihr erlegt an den Quellen des Ida.
 Auch mit Iris Hermeias, dazu die erhabene Leto,

Ewig der Here verhaßt, ihr ähnlich, milderer Wesens.
 Phöbos folgt ihr, des Sohns erfreut sich die göttliche Mutter.
 Ares schreitet mächtig heran, behende, der Krieger,
 Keinem freundlich, und nur bezähmt ihn Kypris die holde.
 Spät kam Aphrodite herbei, die äugelnde Göttin,
 Die von Liebenden sich in Morgenstunden so ungern
 Trennet. Reizend ermattet, als hätte die Nacht ihr zur Ruhe
 Nicht genügt, so senkte sie sich in die Arme des Thrones.

Und es leuchtete sanft die Hallen her, Wehen des Aethers
 Drang aus den Weiten hervor, Kronion's Nähe verkündend.
 Gleich nun trat er heran, aus dem hohen Gemäch, zur Versammlung,
 Unterstützt durch Hephästos' Gebild. So gleitet' er herrlich
 Bis zum goldenen Thron, dem künstlichen, saß, und die andern
 Stehenden neigten sich ihm, und setzten sich, jeder gesondert.

Munter eilten sogleich die schenkbeflüßten, gewandten
 Jugendgötter hervor, die Charitinnen und Hebe,
 Spendeten rings umher des reichen, ambrosischen Gisches,
 Voll, nicht überfließend, Genuß den Uranionen.
 Nur zu Kronion trat Ganymed, mit dem Ernste des ersten
 Jünglingsblickes im kindlichen Aug', und es freute der Gott sich.
 Also genossen sie still die Fülle der Seligkeit alle.

Aber Thetis erschien, die göttliche, traurenden Blickes,
 Vollgestaltet und groß, die lieblichste Tochter des Nereus,
 Und zu Here sogleich gewendet, sprach sie das Wort aus:
 Göttin, nicht weggelehrt empfangen mich! Lerne gerecht sehn!
 Denn ich schwör' es bei jenen, die, unten im Tartaros wohnend,
 Sizen um Kronos umher und über der Stygischen Quelle,
 Späte Rächer dereinst des falschgesprochenen Schwures:
 Nicht her bin ich gekommen, damit ich hemme des Sohnes
 Nur zu gewisses Geschick, und den traurigen Tag ihm entferne;
 Nein, mich treibet herauf aus des Meeres Purpurbehaufung
 Unbezwinglicher Schmerz, ob in der Olympischen Höhe
 Irgend ich lindern möchte die jammervolle Beängstung.

Denn mich rufet der Sohn nicht mehr an, er stehet am Ufer,
 Mein vergessend, und nur des Freundes sehnlich gedenkend,
 Der nun vor ihm hinab in des Aïs dunkle Behausung
 Stieg, und dem er sich nach selbst hin zu den Schatten bestrebet.
 Ja, ich mag ihn nicht sehn, nicht sprechen. Hülff es einander
 Unvermeidliche Noth, -zusammen jammern, zu klagen?

Hestig wandte Here sich um, und fürchterlich blickend
 Sprach sie, voller Verdruß, zur Traurigen tränkende Worte:
 Gleißnerin, unerforschte, dem Meer gleich, das dich erzeugt hat!
 Trauen soll ich? und gar mit freundslichem Blick dich empfangen?
 Dich, die tausendfach mich getränkt, wie sonst, so vor kurzem,
 Die mir die edelsten Krieger zum Tod befördert, um ihres
 Sohnes unerträglichem Sinn, dem unvernünft'gen, zu schmeicheln.
 Glaubst du, ich kenne dich nicht und denke nicht jenes Beginns,
 Da dir als Bräutigam schon Kronion herrlich hinabstieg,
 Mich, die Gattin und Schwester, verließ, und die Tochter des Nereus
 Himmelskönigin hoffte zu sehn, entzündet von Hochmuth?
 Doch wohl lehrt er zurück, der Göttliche, von des Titanen
 Weiser Sage geschreckt, der aus dem verdammlichen Bette
 Ihm den gefährlichsten Sohn verkündet. Prometheus verstand es!
 Denn von dir und dem sterblichem Mann ist entsprungen ein Unthier,
 An der Chimära Statt und des erbeverwüstenden Drachens.
 Hätt' ein Gott ihn gezeugt, wer sicherte Göttern den Aether?
 Und wie jener die Welt, verwüstete dieser den Himmel.
 Und doch seh' ich dich nie herannahn, daß nicht, erheitert,
 Dir der Kronide winkt und leicht an der Wange dir streichelt;
 Ja, daß er alles bewilligt, der schreckliche, mich zu verkürzen.
 Unbefriedigte Lust welkt nie in dem Busen des Mannes!

Und die Tochter versetzte des wahrhaft sprechenden Nereus:
 Grausame! welcherlei Rede versendest du! Pfeile des Hasses!
 Nicht verschonst du der Mutter Schmerz, den schrecklichsten aller,
 Die das nahe Geschick des Sohnes, bekümmert, umher klagt.
 Wohl erfuhrest du nicht, wie dieser Jammer im Busen
 Wüthet des sterblichen Weibes, so wie der unsterblichen Göttin.

Denn, von Kronion gezeugt, umwohnen dich herrliche Eöhne,
 Ewig rüstig und jung, und du erfreust dich der hohen.
 Doch du jammertest selbst, in ängstliche Klagen ergossen,
 Jenes Tags, da Kronion, erzürnt, - den treuen Hephästos,
 Deinetwegen, hinab auf Lemnos' Boden geschleudert,
 Und der Herrliche lag, an dem Fuße verletzt wie ein Erdsohn.
 Damals schriest du laut zu den Nymphen der schattigen Insel,
 Riefest den Päon herbei und wartetest selber des Schadens.
 Ja, noch jetzt betrübt dich der Fehl des hinkenden Sohnes.
 Eilt er geschäftig umher, wohlwollend, daß er den Göttern
 Reiche des löstlichen Tranks, und trägt er die goldene Schale
 Schwanlend, ernstlich besorgt, damit er nicht etwa vergieße,
 Und unendlich Gelächter entsteht von den seligen Göttern:
 Immer zeigst du allein dich ernst und nimmst dich des Sohns an.
 Und ich suchte mir nicht des Jammers gesellige Einbrung
 Heute, da mir der Tod des herrlichen, einz'gen bevorsteht?
 Denn mir hat es zu fest der graue Vater verkündet,
 Nereus, der wahre Mund, des Künftigen göttlicher Forscher,
 Jenes Tages, als ihr, versammelt, ihr ewigen Götter,
 Mir das erzwungene Fest, des sterblichen Mannes Umarmung,
 In des Pelion Wäldern, herniedersteigend, gefeiert.
 Damals kündete gleich der Greis mir den herrlichen Sohn an,
 Vorzuziehen dem Vater, denn also wollt' es das Schicksal;
 Doch er verkündet' zugleich der traurigen Tage Verkürzung.
 Also wälzten sich mir die eilenden Jahre vorüber,
 Unaufhaltsam, den Sohn zur schwarzen Pforte des Ais
 Drängend. Was half mir die Kunst und die List? was die läuternde Flamme?
 Was das weibliche Kleid? Den Edelsten rissen zum Kriege
 Unbegränzte Begier nach Ruhm und die Bande des Schicksals.
 Traurige Tage hat er verlebt, sie gehen zu Ende
 Gleich. Mir ist sie bekannt, des hohen Geschickes Bedingung.
 Ewig bleibt ihm gesicherter Ruhm, doch die Waffen der Aeren
 Drohen ihm nah und gewiß, ihn rettete selbst nicht Kronion.
 Also sprach sie und ging und setzte sich Leto zur Seite,
 Die ein mütterlich Herz vor den übrigen Uranionen
 Hegt im Busen, und dort genoß sie die Fülle des Schmerzens.

Ernst nun wandte Kronion und mild sein göttliches Antlitz-
 Gegen die Klagende hin, und väterlich also begann er:
 Tochter, sollt' ich von dir der Lästerung heftige Worte
 Jemals im Ohre vernehmen, wie sie ein Titan wohl im Unmuth
 Ausstößt gegen die Götter, die hoch den Olympos beherrschen!
 Selber sprichst du dem Sohn das Leben ab, thöricht verzweifelnd;
 Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die schmeichelnde Göttin,
 Angenehm vor vielen, die als getreue Dämonen
 Mit den sterblichen Menschen die wechselnden Tage durchwallen.
 Ihr verschließt sich nicht der Olymp, ja selber des Ares
 Grause Wohnung eröffnet sich ihr, und das eberne Schicksal
 Lächelt, wenn sie sich ihm, die holde, schmeichlerisch andrängt.
 Gab doch die undurchbringliche Nacht Admetos' Gemahlin
 Meinem Sohne zurück, dem unbezwingbaren? Stieg nicht
 Protesilaos herauf, die trauernde Gattin umfangend?
 Und erweichte sich nicht Persephone, als sie dort unten
 Hörte des Orpheus Gesang und unbezwingliche Sehnsucht?
 Ward nicht Asklepios' Kraft von meinem Strahle gebändigt,
 Der, verwegen genug, die Todten dem Leben zurückgab?
 Selbst für den Todten hofft der Lebende. Willst du verzweifeln,
 Da der Lebendige noch das Licht der Sonne genießt?
 Nicht ist fest umzäunt die Gränze des Lebens; ein Gott treibt,
 Ja, es treibet der Mensch sie zurück, die Keren des Todes.
 Darum laßt mir nicht sinken den Muth! bewahre vor Frevel
 Deine Lippen und schließ dem feindlichen Spotte dein Ohr zu.
 Oft begrub schon der Kranke den Arzt, der das Leben ihm kürzlich
 Abgesprochen, genesen und froh der beleuchtenden Sonne.
 Dränget nicht oft Poseidon den Kiel des Schiffes gewaltig
 Nach der verderblichen Syr' und spaltet Planken und Ribben?
 Gleich entsinkt das Ruder der Hand, und des berstenden Schiffes
 Trümmer, von Männern gefaßt, zerstreuet der Gott in den Wogen.
 Alle will er verderben, doch rettet manchen der Dämon.
 So auch weiß, mich dünkt, kein Gott noch der Göttinnen erste,
 Wem von Ilios' Feld Rückkehr nach Hause bestimmt sey.

Also sprach er und schwieg; da riß die göttliche Here

Schnell vom Sitze sich auf und stand, wie ein Berg in dem Meer steht,
 Dessen erhabene Gipfel des Aethers Wetter umleuchten.
 Zürnend sprach sie und hoch, die einzige, würdige Wesens:
 Schrecklicher, wankend Gesinnter! was sollen die täuschenden Worte?
 Sprächest du mich zu reizen etwa? und dich zu ergötzen,
 Wenn ich zürne, mir so vor den Himmlischen Schmach zu bereiten?
 Denn ich glaube wohl kaum, daß ernstlich das Wort dir bedacht sey.
 Ilios fällt! du schwurst es mir selbst, und die Winke des Schicksals
 Deuten alle dahin, so mag denn auch fallen Achilleus,
 Er, der Beste der Griechen, der würdige Liebling der Götter!
 Denn wer im Wege steht dem Geschick, das dem endlichen Ziele
 Furchtbar zueilt, stürzt in den Staub, ihn zerstampfen die Rösse,
 Ihn zerquetschet das Rad des ehernen, heiligen Wagens.
 Also acht' ich es nicht, wie viel du auch Zweifel erregest,
 Jene vielleicht zu erquicken, die weich sich den Schmerzen dahingiebt.
 Aber dieß sag' ich dir doch und nimm dir solches zu Herzen:
 Willkür bleibt ewig verhaßt den Göttern und Menschen,
 Wenn sie in Thaten sich zeigt, auch nur in Worten sich kund giebt.
 Denn so hoch wir auch stehn, so ist der ewigen Götter
 Ewigste Themis allein, und diese muß dauern und walten,
 Wenn dein Reich dereinst, so spät es auch sey, der Titanen
 Uebermächtiger Kraft, der lange gebändigten, weicht.

Aber unbewegt und heiter versetzte Kronion:
 Weise sprichst du, nicht handelst du so: denn es bleibt verwerflich,
 Auf der Erd' und im Himmel, wenn sich der Genosse des Herrschers
 Zu den Widersachern gesellt, geschäh' es in Thaten
 Oder Worten; das Wort ist nahenden Thaten ein Herold.
 Also bedeut' ich dir dieses: beliebt's, Unruhige, dir noch
 Heute des Kronos Reich, da unten waltend, zu theilen;
 Steig' entschlossen hinab, erharre den Tag der Titanen,
 Der, mich dünkt, noch weit vom Lichte des Aethers entfernt ist.
 Aber euch anderen sag' ich es an, noch drängt nicht Verderben
 Unaufhaltsam heran, die Mauern Troja's zu stürzen.
 Auf denn! wer Troja beschützt, beschütze zugleich den Achilleus,
 Und den übrigen steht, mich dünkt, ein trauriges Werk vor,

Wenn sie den trefflichsten Mann der begünstigten Danaer tödten.
Also sprechend erhob er vom Thron sich nach seinen Gemächern.

Und von dem Sitze bewegt entfernten sich Leto und Thetis
In die Tiefe der Hallen, des einsamen Wechselgesprächs
Traurige Wonne begehrend, und keiner folgte den beiden.
Nun zu Ares gekehrt, rief aus die erhabene Here:
Sohn! was sinnest nun du, deß ungebändigte Willkür
Diesen und jenen begünstigt, den einen bald und den andern
Mit dem wechselnden Glück der schrecklichen Waffen erfreuet.
Dir liegt nimmer das Ziel im Sinn, wohin es gesteckt sey,
Augenblickliche Kraft nur und Wuth und unendlicher Jammer.
Also denk' ich, du werdest nun bald in der Mitte der Troer,
Selbst den Achilleus bekämpfen, der endlich seinem Geschick naht,
Und nicht unwerth ist von Götterhänden zu fallen.

Aber Ares versetzte drauf, mit Adel und Ehrfurcht:
Mutter, dieses gebiete mir nicht; denn solches zu enden
Biemte nimmer dem Gott. Es mögen die sterblichen Menschen
Unter einander sich tödten, so wie sie des Sieges Begier treibt.
Mein ist sie aufzuregen, aus ferner friedlicher Wohnung,
Wo sie unbedrängt die herrlichen Tage genießen,
Sich um die Gaben der Ceres, der Nährerin, emsig bemühend.
Aber ich mahne sie auf, von Ossa begleitet; der fernen
Schlachten Getümmel erklingt vor ihren Ohren, es sauset
Schon der Sturm des Gefechts um sie her, und erregt die Gemüther
Gränzenlos; nichts hält sie zurück, und in muthigem Drange
Schreiten sie lechzend heran, der Todesgefahren begierig.
Also zieh' ich nun hin, den Sohn der lieblichen Cos,
Memnon, aufzurufen und Aethiopische Völker,
Auch das Amazonengeschlecht, dem Männer verhaßt sind.

Also sprach er und wandte sich ab; doch Appris, die holde,
Faßt' ihn und sah ihm ins Aug' und sprach mit herrlichem Lächeln:
Wilber, stürmst du so fort! die letzten Völker der Erde
Aufzufordern zum Kampf, der um ein Weib hier gekämpft wird!

Thu' es, ich halte dich nicht! denn um die schönste der Frauen
 Ist es ein wertherer Kampf als je um der Güter Besizthum.
 Aber erzeuge mir nicht die Aethiopischen Völker,
 Die den Göttern so oft die frömmsten Feste bekränzen,
 Keines Lebens! ich gab die schönsten Gaben den Guten,
 Ewigen Liebesgenuß und unendlicher Kinder Umgebung.
 Aber sey mir gepriesen, wenn du unweibliche Schaaren
 Wilder Amazonen zum Todeskampfe heranzührst!
 Denn mir sind sie verhaßt, die rohen, welche der Männer
 Süße Gemeinschaft fliehn und, Pferdehändigerinnen,
 Jeden reinlichen Reiz, den Schmuß der Weiber, entbehren.

Also sprach sie und sah dem Eilenden nach; doch behende
 Wandte die Augen sie ab, des Phöbos Wege zu spähen,
 Der sich von dem Olympos zur blühenden Erde herabließ,
 Dann das Meer durchschritt, die Inseln alle vermeidend,
 Nach dem Thymbräischen Thal hineilte, wo ihm ein Tempel
 Ernst und würdig stand, von Troja's Völkern umflossen,
 Als es Friede noch war, wo alles der Feste begehret.
 Aber nun stand er leer und ohne Feier und Wettkampf.
 Dort erblickt' ihn die Kluge, gewändte Kypris, die Göttin,
 Ihm zu begegnen gesinnt; denn mancherlei wälzt' sie im Busen.

Und zu Here sprach die ernste Pallas Athene:
 Göttin! du zürnest mir nicht. Ich steige jetzt hernieder,
 Jenem zur Seite zu treten, den bald nun das Schicksal ereilet.
 Solch ein schönes Leben verdient nicht zu enden in Unmuth.
 Gern gesteh' ich es dir, vor allen Helden der Vorzeit,
 Wie auch der Gegenwart, lag stets mir Achilleus am Herzen;
 Ja, ich hätte mich ihm verbunden in Lieb' und Umarmung,
 Könnten Tritogeneien die Werke der Kypris geziemen;
 Aber wie er den Freund mit gewaltiger Reigung umfaßt hat,
 Also halt' ich auch ihn; und so wie er jenen bejammert,
 Wird' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttin.
 Ach! daß schon so frühe das schöne Bildniß der Erde
 Fehlen soll, die breit und weit am Gemeinen sich freuet!

Daß der schöne Leib, das herrliche Lebensgebäude,
 Fressender Flamme soll dahingegeben zerfliegen!
 Ach! und daß er sich nicht, der edle Jüngling, zum Manne
 Bilden soll! Ein fürstlicher Mann ist so nöthig auf Erden.
 Daß die jüngere Wuth, des wilden Zerstörens Begierde
 Sich als mächtiger Sinn, als schaffender, endlich beweiße,
 Der die Ordnung bestimmt, nach welcher sich Tausende richten!
 Nicht mehr gleicht der Vollenbete dann dem stürmenden Ares,
 Dem die Schlacht nur genügt, die männertödtende! nein, er
 Gleicht dem Kroniden selbst, von dem ausgehet die Wohlfahrt.
 Städte zerstört er nicht mehr, er baut sie; fernem Gestade
 Führt er den Ueberfluß der Bürger zu; Küsten und Syrtis
 Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.
 Dieser aber baut sich sein Grab. Nicht kann oder soll ich
 Meinen Liebling zurück von der Pforte des Ais geleiten,
 Die er schon forschend umgeht, und sucht, dem Freunde zu folgen,
 Die ihm, so nahe sie klappt, noch nächtliche Dunkel umhüllen.
 Also sprach sie und blickte schrecklich hinaus in den weiten
 Aether. Schrecklich blicket ein Gott, da wo Sterbliche weinen.

Aber Here versetzte, der Freundin die Schulter berührend:
 Tochter, ich theile mit dir die Schmerzen, die dich ergreifen;
 Denn wir denken ja gleich in vielem, so auch in diesem,
 Daß ich vermeide des Mannes Umarmung, du sie verabscheust.
 Aber desto geehrter ist stets uns der Würdige. Vielen
 Frauen ist ein Weichling erwünscht, wie Anchises, der blonde,
 Oder Endymion gar, der nur als Schläfer geliebt ward.
 Aber fasse dich nun, Kronion's würdige Tochter,
 Steige hinab zum Peliden und fülle mit göttlichem Leben
 Seinen Busen, damit er vor allen sterblichen Menschen
 Heute der glücklichste sey, des künftigen Ruhmes gedenkend,
 Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

Pallas eilig schmückte den Fuß mit den goldenen Sohlen,
 Die durch den weiten Raum des Himmels und über das Meer sie
 Tragen, schritt so hinaus und durchstrich die ätherischen Räume,

So wie die untere Luft, und auf die Stamandrische Höhe
 Senkte sie schnell sich hinab, - an's weitgesehene Grabmal.
 Aeschetes! Nicht blickte sie erst nach der Feste der Stadt hin,
 Nicht in das ruhige Feld, das zwischen des heiligen Xanthos
 Immerfließendem Schmutz und des Simois feinigem, breitem,
 Trockenem Bette hinab nach dem kieseligen Ufer sich strecket.
 Nicht durchlief ihr Blick die Reihen der Schiffe, der Zelte,
 Spähetete nicht im Gewimmel herum des geschäftigen Lagers;
 Meerwärts wandte die Göttliche sich, der Sigaische Hügel
 Füllt' ihr das Auge, sie sah den rüstigen Peleionen
 Seinem geschäftigen Volke der Myrmidonen gebietend.

Gleich der beweglichen Schaar Ameisen, deren Geschäfte
 Tief im Walde der eilende Tritt des Jägers gestöret,
 Ihren Haufen zerstreuend, wie lang er und sorglich gethürmt war:
 Schnell die gesellige Menge, zu tausend Schaaren zerstoben,
 Wimmelt sie hin und her, und einzelne Tausende wimmeln,
 Jede das Nächste fassend und sich nach der Mitte bestrebend,
 Hin nach dem alten Gebäude des labyrinthischen Regels.
 Also die Myrmidonen, sie häuften Erde mit Erde,
 Rings von außen den Wall aufthürmend, also erwuchs er
 Höher, augenblicks, hinauf in beschriebnem Kreise.

Aber Achilleus stand im Grunde des Bechers, umgeben
 Rings von dem stürzenden Wall, der um ihn ein Denkmal emporstieg.
 Hinter ihn trat Athene, nicht fern, des Antilochos Bildung
 Hüllte die Göttin ein, nicht ganz; denn herrlicher schien er.
 Bald nun zurückgewandt, erblickte den Freund der Pelide.
 Freudig, ging ihm entgegen und sprach, die Hand ihm ergreifend:
 Trauter, kommst du mir auch, das ernste Geschäft zu befördern,
 Das der Jünglinge Fleiß mir nah und näher vollbringet?
 Sieh! wie rings der Damm sich erhebt und schon nach der Mitte
 Sich der rollende Schutt, den Kreis verengend, herandrängt.
 Solches mag die Menge vollenden, doch dir sey empfohlen
 In der Mitte das Dach, den Schirm der Urne, zu bauen.
 Hier! zwei Platten sondert' ich aus, beim Graben gefunden,

Ungeheure; gewiß der Erberschütterer Poseidon
 Riß vom hohen Gebirge sie los und schleuderte hierher
 Sie, an des Meeres Rand, mit Ries und Erde sie bedeckend.
 Diese bereiteten stelle sie auf, an einander sie lehnend,
 Baue das feste Gezelt! darunter möge die Urne
 Stehen, heimlich verwahrt, fern bis an's Ende der Tage.
 Fülle die Rücke sodann des tiefen Raumes mit Erde,
 Immer weiter heran, bis daß der vollendete Regel,
 Auf sich selber gestützt, den künftigen Menschen ein Mal seh.

Also sprach er, und Zeus' Klaräugige Tochter Athene
 Hielt ihm die Hände noch fest, die schrecklichen, denen im Streite
 Ungern naht ein Mann, und wenn er der trefflichste wäre.
 Diese drückt' sie geschlossen mit göttlicher freundlicher Stärke,
 Wiederholend, und sprach die holden erfreuenden Worte:
 Lieber, was du gebeutst, vollendet künftig der Deinen
 Letzter, seh es nun ich, seh auch es ein andrer, wer weiß es?
 Aber laß uns sogleich, aus diesem drängenden Kreise
 Steigend hinauf, des Walles erhabenen Rücken umschreiten.
 Dorten zeigt sich das Meer und das Land und die Inseln der Ferne.
 Also sprach sie und regte sein Herz und hob, an der Hand ihn
 Führend, leicht ihn hinauf, und also wandelten beide
 Um den erhabenen Rand des immer wachsenden Dammes.

Aber die Göttin begann, die blauen glänzenden Augen
 Gegen das Meer gewendet, versuchende freundliche Worte:
 Welche Segel sind dieß, die zahlreich, hinter einander,
 Streben dem Ufer zu, in weite Reihe gedehnet?
 Diese nahen, mich dünkt, so bald nicht der heiligen Erde;
 Denn vom Strande der Wind weht morgenblisch ihnen entgegen.

Irret der Blick mich nicht, versetzte der große Pelide,
 Trüget mich nicht das Bild der bunten Schiffe, so sind es
 Kühne Phönizische Männer, begierig mancherlei Reichthums.
 Aus den Inseln führen sie her willkommene Nahrung,
 Zu dem Achäischen Heer, das lange vermigte die Zufuhr.

Wein und getrocknete Frucht und Heerden blöfenden Viehes.
Ja, sie sollen gelandet, mich dünkt, die Völker erquicken,
Ehe die drängende Schlacht die neugestärkten heranruft.

Wahrlich! versetzte darauf die bläulich blickende Göttin.
Keineswegs irrte der Mann, der hier an der Küste
Sich die Warte zu schaffen die Seinigen sämmtlich erregte,
Künftig in's hohe Meer nach kommenden Schiffen zu spähen,
Oder ein Feuer zu zünden, der Steuernden nächtliches Zeichen.
Denn der weiteste Raum eröffnet hier sich den Augen,
Nimmer leer; ein Schiff begegnet strebenden Schiffen,
Oder folgt. Fürwahr! ein Mann, von Okeanos' Strömen
Kommend, und körniges Gold des hintersten Phasis im hohlen
Schiffe führend, begierig nach Tausch, das Meer zu durchstreifen,
Immer würd' er gesehn, wohin er sich wendete. Schifft' er
Durch die salzige Fluth des breiten Hellespontos
Nach des Kroniden Wieg' und nach dem Strömen Aegyptos,
Die Tritonische Syrte zu sehen verlangend, vielleicht auch
An dem Ende der Erde die niedersteigenden Kasse
Helios' zu begrüßen und dann nach Hause zu lehren,
Reich mit Waaren beladen, wie manche Küste geboten,
Dieser würde gesehn, so hinwärts als auch herwärts.
Selbst auch wohnet, mich dünkt, dort hinten zu, wo sich die Nacht nie
Trennt von der heiligen Erde, der ewigen Nebel verbroffen,
Mancher entschlossene Mann, auf Abentheuer begierig,
Und er wagt sich in's offene Meer; nach dem fröhlichen Tag zu
Steuernd gelangt er hieher, und zeigt den Hügel von ferne
Seinen Gefellen und fragt, was hier das Zeichen bedeute.

Und mit heiterem Blick erwiderte froh der Pelide:
Weislich sagst du mir das, des weisesten Vaters Erzeugter!
Nicht allein bedenkend, was jetzt dir das Auge berührt,
Sondern das Künftige schauend, und heiligen Sehern vergleichbar.
Gerne hör' ich dich an; die holden Reden erzeugen
Neue Wonne der Brust, die schon so lang ich entbehre.
Wohl wird mancher daher die blaue Woge durchschneiden,

Schauen das herrliche Mal und zu den Ruderern sprechen:
 Hier liegt keineswegs der Achäer geringster bestattet,
 Denen zurück den Weg der Mōren Strenge versagt hat;
 Denn nicht wenige trugen den thürmenden Hügel zusammen.

Nein! so redet er nicht, versetzte heftig die Göttin:
 Sehet! ruft er entzückt, von fern den Gipfel erblickend,
 Dort ist das herrliche Mal des einzigen, großen Peliden,
 Den so frühe der Erde der Mōren Willkür entrißen.
 Denn das sag' ich dir an, ein wahrheitsliebender Seher,
 Dem jetzt augenblicks das Künftige Götter enthüllen:
 Weit von Okeanos' Strom, wo die Rosse Helios herführt,
 Ueber den Scheitel sie lenkend, bis hin, wo er Abends hinabsteigt,
 Ja, so weit nur der Tag und die Nacht reicht, siehe, verbreitet
 Sich dein herrlicher Ruhm, und alle Völker verehren
 Deine treffende Wahl des kurzen rühmlichen Lebens.
 Köstliches hast du erwählt. Wer jung die Erde verlassen,
 Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneia's,
 Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet.
 Stirbt mein Vater dereinst, der graue reisige Nestor,
 Wer beklagt ihn alsdann? und selbst von dem Auge des Sohnes
 Wälzet die Thräne sich kaum, die gelinde. Völlig vollendet
 Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster.
 Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
 Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er auf's neue,
 Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht.

Gleich versetzte darauf einstimmende Neben Achilleus:
 Ja, so schäzget der Mensch das Leben, als heiliges Kleinod,
 Daß er jenen am meisten verehrt, der es trotzig verschmähet.
 Manche Tugenden giebt's der hohen, verständigen Weisheit,
 Manche der Treu' und der Pflicht und der alles umfassenden Liebe;
 Aber keine wird so verehrt von sämtlichen Menschen
 Als der festere Sinn, der, statt dem Tode zu weichen,
 Selbst der Aeren Gewalt zum Streite muthig heranruft,
 Auch ehrwürdig sogar erscheint künft'gen Geschlechtern

Jener, der, nahe bedrängt von Schand' und Jammer, entschlossen
 Selber die Schärfe des Erzes zum zarten Feibe gewendet.
 Wider Willen folgt ihm der Ruhm; aus der Hand der Verzweiflung
 Nimmt er den herrlichen Kranz des unverwelflichen Sieges.

Also sprach er, doch ihm erwiederte Pallas Athene:
 Schickliches hast du gesprochen; denn so begegnet's den Menschen.
 Selbst den geringsten erhebt der Todesgefahren Verachtung.
 Herrlich steht in der Schlacht ein Knecht an des Königes Seite.
 Selbst des häuslichen Weibes Ruhm verbreitet die Erde.
 Immer noch wird Alkestis, die stille Gattin, genennet
 Unter den Helden, die sich für ihren Admetos dahingab.
 Aber Keinem steht ein herrlicher größeres Loos vor,
 Als dem, welcher im Streit unzähliger Männer der erste
 Ohne Frage gilt, die hier, Achaischer Abkunft
 Oder heimische Phrygen, unendliche Kämpfe durchstreiten.
 Mnemosyne wird eh' mit ihren herrlichen Töchtern
 Jener Schlachten vergessen, der ersten göttlichen Kämpfe,
 Die dem Kroniden das Reich befestigten, wo sich die Erde,
 Wo sich Himmel und Meer bewegten in flammendem Antheil,
 Eh' die Erinnerung verlöschen der Argonautischen Kühnheit,
 Und Herculischer Kraft nicht mehr die Erde gedenken,
 Als daß dieses Gefild und diese Küste nicht sollten
 Ründen hinfort zehnjährigen Kampf und die Gipfel der Thaten.
 Und dir war es bestimmt in diesem herrlichen Kriege,
 Der ganz Hellas erregt und seine rüstigen Streiter
 Ueber das Meer getrieben, so wie die letzten Barbaren,
 Bundesgenossen der Troer, hieher zum Kampfe gefordert,
 Immer der erste genannt zu seyn, als Führer der Völker.
 Wo sich nun künftig der Kranz der ruhigen Männer versammelt
 Und den Sänger vernimmt, in sicherem Hafen gelandet,
 Ruhend auf gehauenen Stein von der Arbeit des Ruders
 Und vom schrecklichen Kampf mit unbezwinglichen Wellen;
 Auch am heiligen Fest um den herrlichen Tempel gelagert
 Zeus', des Olympiers, oder des fernetreffenden Phöbos,
 Wenn der rühmliche Preis den glücklichen Siegern ertheilt ward,

Immer wird dein Name zuerst von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preisend erwähnte.
Allen erhebst du das Herz, als gegenwärtig, und allen
Tapfern verschwindet der Ruhm, sich auf dich Einen vereinernd.

Drauf mit ernstem Blick versetzte lebhaft Achilleus:
Dieses redest du bieder und wohl, ein verständiger Jüngling.
Denn zwar reizt es den Mann zu sehn die drängende Menge
Seinetwegen versammelt, im Leben, gierig des Schauens,
Und so freut es ihn auch den holden Sängern zu denken,
Der des Gesanges Kranz mit seinem Namen verflechtet;
Aber reizender ist's sich nahverwandter Gesinnung
Edeler Männer zu freu'n, im Leben, so auch im Tode.
Denn mir ward auf der Erde nichts Röstlicher's jemals gegeben,
Als wenn mir Ajax die Hand, der Telamonier, schüttelt,
Abends, nach geendigter Schlacht und gewaltiger Mühe,
Sich des Sieges erfreuend und niedergemordeter Feinde.
Wahrlich, das kurze Leben, es wäre dem Menschen zu gönnen,
Daß er es froh vollbrächte, vom Morgen bis an den Abend
Unter der Halle sitzend und Speise die Fülle genießend,
Auch dazu den stärkenden Wein, den Sorgenbezwinger,
Wenn der Sänger indeß Vergangnes und Künftiges brächte.
Aber ihm ward so wohl nicht jenes Tages beschieden,
Da Kronion erzürnt' dem klugen Japetiden,
Und Pandorens Gebild Hephästos dem König geschaffen;
Damals ward beschlossen der unvermeidliche Jammer
Allen sterblichen Menschen, die je die Erde bewohnen,
Denen Helios nur zu trüglischen Hoffnungen leuchtet,
Trügend selbst durch himmlischen Glanz und erquickende Strahlen.
Denn im Busen des Menschen ist stets des unendlichen Haders
Quelle zu fließen geneigt, des ruhigsten Hauses Verderber.
Neid und Herrschsucht und Wunsch des unbedingten Besitzes
Weitvertheilten Guts, der Heerden, so wie des Weibes,
Die ihm göttlich scheinend gefährlichen Jammer ins Haus bringt.
Und wo rastet der Mensch von Müß' und gewaltigem Streben,
Der die Meere befährt im hohlen Schiffe, die Erde,

Kräftigen Stieren folgend, mit schädlicher Furche durchziehet?
 Ueberall sind Gefahren ihm nah, und Tyche, der Mören
 Älteste, reget den Boden der Erde so gut als das Meer auf.
 Also sag' ich dir dieß: der Glücklichste denke zum Streite
 Immer gerüstet zu seyn, und jeder gleiche dem Krieger,
 Der von Helios' Blick zu scheiden immer bereit ist.

Lächelnd versetzte darauf die Göttin Pallas Athene:
 Laß dieß alles uns nun beseitigen! Jegliche Rede,
 Wie sie auch weise sey, der erdegeborenen Menschen
 Löset die Räthsel nicht der undurchdringlichen Zukunft.
 Darum gebent' ich besser des Zwecks, warum ich gekommen,
 Dich zu fragen, ob du vielleicht mir irgend gebötest,
 Dir sogleich zu besorgen das Nöthige, wie auch den Deinen.

Und mit heiterem Ernst versetzte der große Pelide:
 Wohl erinnerst du mich, der weisere, was es bedürfe.
 Mich zwar reizet der Hunger nicht mehr, noch der Durst, noch ein andres
 Erdegebornes Verlangen, zur Feier fröhlicher Stunden;
 Aber diesen ist nicht, den treu arbeitenden Männern,
 In der Mühe selbst der Mühe Labung gegeben.
 Forderst du auf der Deinigen Kraft, so mußt du sie stärken
 Mit den Gaben der Ceres, die alles Nährende spendet.
 Darum eile hinab, mein Freund, und sende des Brodes
 Und des Weines genug, damit wir fördern die Arbeit.
 Und am Abende soll der Geruch willkommenen Fleisches
 Euch entgegendampfen, das erst geschlachtet dahin fiel.

Also sprach er laut; die Seinen hörten die Worte,
 Lächelnd unter einander, erquickt vom Schweiß der Arbeit.
 Aber hinab stieg Pallas, die göttliche, fliegenden Schrittes
 Und erreichte sogleich der Myrmidonen Gezelte,
 Unten am Fuße des Hügel's, die rechte Seite des Lagers
 Treu bewachend; es fiel dieß Loos dem hohen Achilleus.
 Gleich erregte die Göttin die stets vorsichtigen Männer,
 Welche, die goldene Frucht der Erde reichlich bewahrend,
 Sie dem streitenden Mann zu reichen immer bereit sind.

Diese nun rief sie an und sprach die gebietenden Worte:
Auf! was säumet ihr nun, des Brodes willkommene Nahrung
Und des Weines hinauf den Schwermühten zu bringen!
Die nicht heut am Gezelt in frohem Geschwäze versammelt
Sitzen, das Feuer schürend, sich tägliche Nahrung bereiten.
Auf, ihr Faulen, schaffet sogleich den thätigen Männern,
Was der Magen bedarf; denn allzuoft nur verkürzt ihr
Streitendem Volke den schuldigen Lohn verheißener Nahrung.
Aber, mich dünkt, euch soll des Herrschenden Zorn noch ereilen,
Der den Krieger nicht her um euretwillen geführt hat.

Also sprach sie, und jene gehorchten verdroßenes Herzens,
Eilend, und schafften die Fülle heraus, die Mäuler beladend.

R e i n e k e F u c h s.

In zwölf Gesängen.

Erster Gesang.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünt und blühten
Feld und Wald; auf Hügel und Höhen, in Büschen und Heiden
Liebten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Nobel, der König, versammelt den Hof, und seine Vasallen
Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele stolze Gefellen von allen Seiten und Enden,
Lütke, der Kranich, und Markart, der Häher, und alle die Besten.
Denn der König gedenkt mit allen seinen Baronen
Hof zu halten in Feier und Pracht; er läßt sie berufen
Alle mit einander, so gut die großen als kleinen.
Niemand sollte fehlen! und dennoch fehlte der eine,
Keineke Fuchs, der Schelm! der vielbegangenen Frevels
Halben des Hofes sich enthielt. So scheuet das böse Gewissen
Licht und Tag, es scheute der Fuchs die versammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte sie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verschont' er.

Hegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Bettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet,
Trat er vor den König und sprach die gerichtlichen Worte:
Gnädigster König und Herr! vernehmet meine Beschwerden.
Edel seyd ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeigt ihr
Recht und Gnade: so laßt euch denn auch des Schadens erbarmen,

Den ich von Heineke Fuchs mit großer Schande gekitten.
 Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib so
 Freventlich öfters verhöhnt, und meine Kinder verletzt hat.
 Ach! er hat sie mit Unrath besudelt, mit äzendem Unflath,
 Daß mir zu Hause noch drei in bitterer Blindheit sich quälen.
 Zwar ist alle der Frevel schon lange zur Sprache gekommen,
 Ja ein Tag war gesetzt, zu schlichten solche Beschwerden;
 Er erbot sich zum Eide, doch bald besann er sich anders
 Und entwischte behend nach seiner Beste. Das wissen
 Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir stehen.
 Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
 Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
 Würde die Leinwand von Gent, so viel auch ihrer gemacht wird,
 Alle zu Pergament, sie faßte die Streiche nicht alle,
 Und ich schweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
 Frißt mir das Herz; ich räche sie auch, es werde, was wolle.

Als nun Isgrim so mit traurigem Muthе gesprochen,
 Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte Französisch
 Vor dem König: wie arm es gewesen und nichts ihm geblieben
 Als ein Stückchen Wurst in einem Wintergebüsch!
 Heineke hab' auch das ihm genommen! Jetzt sprang auch der Rater
 Hinzе zornig hervor, und sprach: Erhabner Gebieter,
 Niemand beschwere sich mehr, daß ihm der Bösewicht schade,
 Denn der König allein! Ich sag' euch, in dieser Gesellschaft
 Ist hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
 Mehr als euch! Doch Wackerlos' Klage will wenig bedeuten,
 Schon sind Jahre vorbei, seit diese Händel geschehen;
 Mir gehörte die Wurst! Ich sollte mich damals beschweren.
 Jagen war ich gegangen: auf meinem Wege durchsucht' ich
 Eine Mühle zu Nacht; es schloß die Müllerin; suchte
 Nahm ich ein Würstchen, ich will es gestehn; doch hatte zu dieser
 Wackerlos irgend ein Recht, so dankt' er's meiner Bemühung.

Und der Panther begann: Was helfen Klagen und Worte!
 Wenig richten sie aus, genug, das Uebel ist ruchtbar.

Er ist ein Dieb, ein Mörder! ich darf es kühnlich behaupten,
 Ja, es wissen's die Herren, er übet jeglichen Frevel.
 Möchten doch alle die Edlen, ja selbst der erhabene König
 Gut und Ehre verlieren; er lachte, gewänn' er nur etwa
 Einen Bissen dabei von einem fetten Capaune.
 Laßt euch erzählen, wie er so übel an Lampen, dem Hasen,
 Gestern that; hier steht er! der Mann, der keinen verletzte.
 Keineke stellte sich frommt und wollt' ihn allerlei Weisen
 Kürzlich lehren, und was zum Caplan noch weiter gehöret,
 Und sie setzten sich gegen einander, begannen das Credo.
 Aber Keineke konnte die alten Tücken nicht lassen;
 Innerhalb unsers Königes Fried' und freiem Geleite
 Hielt er Lampen gefaßt mit seinen Klauen und zerrte
 Tückisch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,
 Hörte beider Gesang, der, kaum begonnen, schon wieder
 Endete. Horchend wundert' ich mich, doch als ich hinzukam,
 Kannt' ich Keineken stracks, er hatte Lampen beim Tragen;
 Ja er hätt' ihm gewiß das Leben genommen, wosern ich
 Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da steht er!
 Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
 Zu beleidigen denkt. Und will es unser Gebieter,
 Wollt ihr Herren es leiden, daß so des Königes Friede,
 Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt wird,
 O so wird der König und seine Kinder noch späten
 Bormurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben.

Hegrim sagte darauf: So wird es bleiben, und leider
 Wird uns Keineke nie was Gutes erzeugen. O! läg' er
 Lange todt; das wäre das Beste für friedliche Leute.
 Aber wird ihm dießmal verziehen, so wird er in kurzem
 Etliche kühnlich verüßen, die nun es am wenigsten glauben.

Keinekens Nefse, der Dachs, nahm jetzt die Rede, und muthig
 Sprach er zu Keinekens Bestem, so falsch auch dieser bekannt war.
 Alt und wahr, Herr Hegrim! sagt' er, beweist sich das Sprichwort:
 Feindes Mund frommt selten. So hat auch wahrlich mein Oheim

Eurer Worte sich nicht zu getrösten. Doch ist es ein Leichtes.
 Wär' er hier am Hofe so gut als ihr, und erfreut' er
 Sich des Königes Gnade, so möcht' es euch sicher gereuen,
 Daß ihr so hämisch gesprochen und alte Geschichten erneuert.
 Aber was ihr Uebels an Reineken selber verübet,
 Uebergeht ihr; und doch es wissen es manche der Herren,
 Wie ihr zusammen ein Bündniß geschlossen und beide versprochen
 Als zwei gleiche Gefellen zu leben. Das muß ich erzählen;
 Denn im Winter einmal erduldet' er große Gefahren
 Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fische geladen,
 Fuhr die Straße; ihr spürtet ihn aus und hättet um alles
 Gern von der Waare gegessen, doch fehlt' es euch leider am Gelde.
 Da beredetet ihr den Oheim, er legte sich listig
 Grabe für todt in den Weg. Es war beim Himmel ein kühnes
 Abenteuer! doch merket, was ihm für Fische geworden.
 Und der Fuhrmann kam und sah im Gleise den Oheim,
 Hastig zog er sein Schwert, ihm eins zu versetzen; der Kluge
 Rührt' und regte sich nicht, als wär' er gestorben; der Fuhrmann
 Wirft ihn auf seinen Karren, und freut sich des Balges im voraus.
 Ja das wagte mein Oheim für Isgrim; aber der Fuhrmann
 Fuhr dahin, und Reineke warf von den Fischen herunter.
 Isgrim kam von ferne geschlichen, verzehrte die Fische.
 Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub sich,
 Sprang vom Karren und wünschte nun auch von der Beute zu speisen.
 Aber Isgrim hatte sie alle verschlungen; er hatte
 Ueber Roth sich beladen, er wollte bersten; die Gräten
 Dieß er allein zurück, und bot dem Freunde den Rest an.
 Noch ein anderes Stüdchen! auch dieß erzähl' ich euch wahrhaft.
 Reineken war es bewußt, bei einem Bauer am Nagel
 Ping ein gemästetes Schwein, erst heute geschlachtet; das sagt' er
 Treu dem Wolfe: sie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
 Redlich zu theilen. Doch Müh' und Gefahr trug jener alleine.
 Denn er kroch zum Fenster hinein und warf mit Bemühen
 Die gemeinsame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
 Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hause verspürten,
 Und ihm wader das Fell zerzausten. Verwundet entkam er;

Eilig sucht' er Hegrin auf und klagt' ihm sein Leiden,
 Und verlangte sein Theil. Da sagte jener: Ich habe
 Dir ein köstliches Stüd' verwahrt; nun mache dich drüber,
 Und benage mir's wohl; wie wird das Fette dir schmecken!
 Und er brachte das Stüd'; das Krummholz war es, der Schlächter
 Hatte daran das Schwein gehängt; der köstliche Braten
 War vom gierigen Wolfe, dem ungerechten, verschlungen.
 Meinele konnte vor Zorn nicht reden, doch was er sich dachte,
 Denket euch selbst. Herr König, gewiß; daß hundert und drüber
 Solcher Stüdchen der Wolf an meinem Oheim verschuldet!
 Aber ich schweige davon. Wird Meinele selber gefordert,
 Wird er sich besser vertheid'gen. Indessen, gnädigster König,
 Edler Gebieter, ich darf es bemerken! ihr habet, es haben
 Diese Herren gehört, wie thöricht Hegrin's Rede
 Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
 Die er mit Leib und Leben beschützen sollte. Denn freilich
 Sieben Jahre sind's her und drüber, da schenkte mein Oheim
 Seine Lieb' und Treue zum guten Theile der schönen
 Frauen Gieremund; solches geschah beim nächtlichen Tanze;
 Hegrin war verreis't, ich sag' es, wie mir's bekannt ist.
 Freundlich und höflich ist sie ihm oft zu Willen geworden.
 Und was ist es denn mehr? Sie bracht' es niemals zur Plage,
 Ja sie lebt und befindet sich wohl: was macht er für Wesen?
 Wär' er klug, so schwieg' er davon; es bringt ihm nur Schande.
 Weiter! sagte der Dachs. Nun kommt das Märchen vom Hasen!
 Eitel leeres Gewäsche! Den Schüler sollte der Meister
 Etwas nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel bestehet?
 Sollte man nicht die Knaben bestrafen, und ginge der Leichtsin,
 Ginge die Unart so hin, wie sollte die Jugend erwachsen?
 Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würstchen im Winter verloren
 Hinter der Hecke; das sollt' er nur lieber im Stillen verschmerzen;
 Denn wir hören es ja, sie war gestohlen; zerronnen,
 Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
 Daß er gestohlenen Gut dem Diebe genommen? Es sollen
 Edle Männer von hoher Geburt sich gehässig den Dieben
 Und gefährlich erzeigen. Ja hätt' er ihn damals gehangen,

War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los, den König zu ehren;
 Denn am Leben zu strafen gehört dem König alleine.
 Aber wenigen Danks kann sich mein Oheim getrösten,
 So gerecht er auch sey und Uebelthaten verwehret.
 Denn seitdem des Königes Friede verkündiget worden,
 Hält sich niemand wie er. Er hat sein Leben verändert,
 Speiset nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kasteit sich,
 Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat schon
 Lange von Wildpret und zahmem Fleische sich gänzlich enthalten,
 Wie mir noch gestern einer erzählte, der bei ihm gewesen.
 Malepartus, sein Schloß, hat er verlassen, und baut sich
 Eine Klause zur Wohnung. Wie er so mager geworden,
 Bleich von Hunger und Durst und andern strengeren Bußen,
 Die er reuig erträgt, das werdet ihr selber erfahren.
 Denn was kann es ihm schaden, daß hier ihn jeder verklaget?
 Kommt er hieher, so führt er sein Recht aus und macht sie zu Schanden.

Als nun Grimbart geendigt, erschien zu großem Erstaunen
 Henning, der Hahn, mit seinem Geschlecht. Auf trauriget Bahre,
 Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen;
 Kratzfuß war es, die beste der eierlegenden Hennen.
 Ach! es stoß ihr Blut, und Reineke hatt' es vergossen!
 Jezzo sollt' es der König erfahren. Als Henning, der wahre,
 Vor dem König erschien, mit höchst betrübter Gebärde,
 Kamen mit ihm zwei Hähne, die gleichfalls trauerten. Krepant
 Hieß der eine, kein besserer Hahn war irgend zu finden
 Zwischen Holland und Frankreich; der andre durst' ihm zur Seite
 Stehen, Kantart genannt, ein stracker, kühner Gefelle;
 Beide trugen ein brennendes Licht; sie waren die Brüder
 Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
 Ach und Weh! es trugen die Bahr' zwei jüngere Hähne,
 Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
 Henning sprach: Wir klagen den unerseßlichen Schaden,
 Gnädigster Herr und König! Erbarmt euch, wie ich verlegt bin,
 Meine Kinder und ich. Hier seht ihr Reinekens Werke!
 Als der Winter vorbei, und Laub und Blumen und Blüten

Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut' ich mich meines Geschlechtes,
 Das so munter mit mir die schönen Tage verlebte!
 Zehen junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, sie waren
 Voller Lust zu leben; mein Weib, die treffliche Henne,
 Hatte sie alle zusammen in Einem Sommer erzogen.
 Alle waren so stark und wohl zufrieden; sie fanden
 Ihre tägliche Nahrung an wohl gesicherter Stätte.
 Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns schirmte die Mauer,
 Und sechs große Hunde; die wackern Genossen des Hauses,
 Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben.
 Keinen aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
 Glückliche Tage verlebten und seine Ränke vermieden.
 Immer schlich er bei Nacht um die Mauer und lauschte beim Thore;
 Aber die Hunde bemerkten's; da mocht' er laufen! sie saßen
 Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zusammen;
 Doch er rettete sich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
 Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, so kam er
 Als ein Klausner, und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt' es,
 Euer Siegel sah ich am Briefe; da fand ich geschrieben,
 Daß ihr festen Frieden so Thieren als Vögeln verkündigt.
 Und er zeigte mir an, er sey ein Klausner geworden,
 Habe strenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
 Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
 Mehr vor ihm sich zu fürchten; er habe heilig gelobet,
 Nimmermehr Fleisch zu genießen. Er ließ mich die Rutte beschauen,
 Zeigte sein Scapulier. Daneben wies er ein Zeugniß,
 Das ihm der Prior gestellt, und, um mich sicher zu machen,
 Unter der Rutte ein härenes Kleid. Dann ging er und sagte:
 Gott dem Herren seyd mir befohlen! ich habe noch vieles
 Heute zu thun! ich habe die Sert und die None zu lesen
 Und die Vesper dazu. Er las im Gehen und dachte
 Vieles Böse sich aus, er sann auf unser Verderben.
 Ich mit erheitertem Herzen erzählte geschwinde den Kindern
 Eures Briefes fröhliche Botschaft; es freuten sich alle.
 Da nun Keine Klausner geworden, so hatten wir weiter
 Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zusammen

Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freiheit.
 Aber leider belam es uns übel. Er lag im Gebüsch
 Hinterlistig; da sprang er hervor und verrannt' uns die Pforte;
 Meiner Söhne schönsten ergriff er und schleppt' ihn von dannen,
 Und nun war kein Rath, nachdem er sie einmal gelostet;
 Immer versucht' er es wieder, und weder Jäger noch Hunde
 Konnten vor seinen Ränken bei Tag und Nacht uns bewahren.
 So entriß er mir nun fast alle Kinder; von zwanzig
 Bin ich auf fünf gebracht, die andern raubt' er mir alle.
 O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! er tödtete gestern
 Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
 Seht, hier liegt sie! Er hat es gethan, o nehmt es zu Herzen!

Und der König begann: Kommt näher, Grimbart, und sehet,
 Also fastet der Klausner, und so beweist er die Buße!
 Leb' ich noch aber ein Jahr, so soll es ihn wahrlich gereuen!
 Doch was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
 Eurer Tochter ermangl' es an nichts, was irgend den Todten
 Nur zu Rechte geschieht. Ich lass' ihr Vigilie singen,
 Sie mit großer Ehre zur Erde bestatten; dann wollen
 Wir mit diesen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man solle Vigilie singen.
 Domino placebo begann die Gemeinde, sie sangen
 Alle Verse davon. Ich könnte ferner erzählen,
 Wer die Lektion gesungen und wer die Responzen;
 Aber es währte zu lang', ich lass' es lieber bewenden.
 In ein Grab ward die Leiche gelegt und drüber ein schöner
 Marmorstein, polirt wie ein Glas, gehauen im Bieder,
 Groß und dick, und oben drauf war deutlich zu lesen:
 „Kraßfuß, Tochter Henning's, des Hahns, die beste der Hennen,
 Legte viel Eier in's Nest und mußte klüglich zu scharren.
 Ach, hier liegt sie! durch Reinelens Mord den Thron genommen.
 Alle Welt soll erfahren, wie böß und falsch er gehandelt,
 Und die Todte beklagen.“ So lautete, was man geschrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügsten berufen,
Rath mit ihnen zu halten, wie er den Frevel bestrafe,
Der so kläglich vor ihn und seine Herren gebracht war.
Und sie rietben zuletzt: man habe dem listigen Frevler
Einen Boten zu senden, daß er um Liebes und Leibes
Nicht sich entzöge, er solle sich stellen am Hofe des Königs
An dem Tage der Herrn, wenn sie zunächst sich versammeln;
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun, dem Bären: Ich sag' es, euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botschaft verrichtet! Doch rath' ich zur Vorsicht;
Denn es ist Keineke falsch und boshaft, allerlei Listen
Wird er gebrauchen, er wird euch schmeicheln, er wird euch belügen,
Hintergehen, wie er nur kann. Mit nichts! versetzte
Zuversichtlich der Bär: bleibt ruhig! Sollt' er sich irgend
Nur vermessen und mir zum Hohne das Mindeste wagen,
Seht, ich schwör' es bei Gott! der möge mich strafen, wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte.

Zweiter Gesang.

Also wandelte Braun, auf seinem Weg zum Gebirge,
 Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüste, die groß war,
 Lang und sandig und breit; und als er sie endlich durchzogen,
 Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
 Selbst noch Tages zuvor hatt' er sich dorten erlustigt;
 Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
 Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und Burgen,
 Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
 Reineke wohnte daselbst, sobald er Uebels besorgte.
 Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
 Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich ein wenig;
 Endlich rief er und sprach: Herr Oheim, seyd ihr zu Hause?
 Braun, der Bär, ist gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
 Denn es hat der König geschworen, ihr sollet bei Hofe
 Vor Gericht euch stellen: ich soll euch holen, damit ihr
 Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
 Oder es soll euch das Leben kosten; denn bleibt ihr dahinten,
 Ist mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beste,
 Kommt und folget mir nach; sonst möcht' es euch übel bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
 Lag und lauerte still, und dachte: Wenn es gelänge,
 Daß ich dem plumpen Compan die stolzen Worte bezahlte?
 Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
 In die Winkel des Schlosses; denn künstlich war es gebauet.
 Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
 Eng und lang, und mancherlei Thüren zum Oeffnen und Schließen,

Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er, daß man ihn suchte
 Wegen schelmischer That, da fand er die beste Beschirmung.
 Auch aus Einfalt hatten sich oft in diesen Mäandern
 Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
 Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet er klüglich,
 Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
 Als er sich aber versichert, der Bär sey einzeln gekommen,
 Ging er listig hinaus, und sagte: Werthester Oheim,
 Seyd willkommen! Verzeiht mir! ich habe Vesper gelesen;
 Darum ließ ich euch warten. Ich dank' euch, daß ihr gekommen;
 Denn es nutzt mir gewiß bei Hofe; so darf ich es hoffen.
 Seyd zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indessen
 Bleibt der Tadel für den, der euch die Reise befohlen;
 Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel, wie ihr erhitzt seyd!
 Eure Haare sind naß und euer Odem beklommen.
 Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden,
 Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?
 Aber so sollt' es wohl seyn zu meinem Vortheil; ich bitte,
 Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.
 Morgen setz' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
 Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk' ich noch immer;
 Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.
 Leider hab' ich zu viel von einer Speise gegessen,
 Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im Leibe.
 Braun versetzte darauf: Was war es Oheim? Der andre
 Sagte dagegen: Was könnt' es euch helfen, und wenn ich's erzählte!
 Kümmerlich frist' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig;
 Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen
 Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen wir freilich
 Honigscheiben verzehren, die sind wohl immer zu haben.
 Doch ich esse sie nur aus Noth; nun bin ich geschwollen.
 Wider Willen schluckt' ich das Zeug; wie sollt' es gedeihen?
 Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mir's ferne vom Gaumen.

Ei! was hab' ich gehört! versetzte der Braune, Herr Oheim!
 Ei! verschmähet ihr so den König, den mancher begehret?

Honig, muß ich euch sagen, geht über alle Gerichte,
 Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll euch nicht reuen!
 Dienen werd' ich euch wieder. Ihr spottet, sagte der andre.
 Mein wahrhaftig! verschwur sich der Bär, es ist ernstlich gesprochen.
 Ist dem also, versetzte der Rothe, da kann ich euch dienen;
 Denn der Bauer Klüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
 Honig hat er! gewiß mit allem eurem Geschlechte
 Saht ihr niemals so viel beisammen. Da lüftet' es Braunen.
 Uebermäßig nach dieser geliebten Speise. O führt mich,
 Rief er, eilig dahin, Herr Oheim, ich will es gedenken!
 Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht gesättiget werde.
 Gehen wir, sagte der Fuchs; es soll an Honig nicht fehlen.
 Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße; doch soll mir die Liebe,
 Die ich euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüßen.
 Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
 Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
 An des Königes Hof am Herrentage mir dienen,
 Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
 Honigsatt mach' ich euch heute, so viel ihr immer nur tragen
 Möget. Es meinte der Schall die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
 Will mir's gelingen, so dachte der Fuchs, ich bringe dich heute
 Noch zu Markte, wo dir ein bitterer Honig zu Theil wird.
 Und sie kamen zu Klüsteviel's Hofe; das freute den Bären,
 Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wußte, gewöhnlich
 Liege Klüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
 Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
 Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
 Schon zwei tüchtige Reile hineingetrieben, und oben
 Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
 Und er sagte: Mein Oheim, in diesem Baume befindet
 Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun steckt
 Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,

Nehmt nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
 Meint ihr, sagte der Bär, ich sey ein Vielfraß? mit nichts!
 Raab ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
 Rieß der Bär sich hethören und steckte den Kopf in die Spalte
 Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
 Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
 Bracht' er die Reile heraus; nun war der Braune gefangen,
 Haupt und Füße geklemmt, es half kein Schelten noch Schmeicheln.
 Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
 Und so hielt der Nefse mit List den Oheim gefangen.
 Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
 Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.
 Was es wäre, dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
 Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.

Braun befand sich indeß in großen Nengsten; die Spalte
 Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen,
 Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
 Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke freudig.
 Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
 Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
 Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirthen;
 Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlüßchen; es mag euch bekommen!
 Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Beste.
 Aber Rüsteviel kam, und als er den Bären erblickte,
 Rief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
 Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hofe gefangen
 Hat sich ein Bär; ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
 Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
 Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
 Und der dritte, der vierte, mit Spieß und Hade bewaffnet,
 Ramen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
 Ja, der Pfarrer und Ruster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
 Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
 Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
 Kam mit dem Rodeu gelaufen, bei dem sie am Tage geseffen,

Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
 Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöthen,
 Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
 Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume.
 Nein! kein kläglicher Thier hat jemand gesehen! es rieselt'
 Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreien?
 Denn es blieben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
 Hastig sie rudend herab; er rastete sinnlos, die Klauen,
 Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
 Leider schmeckte dieß nicht nach süßem Honig, wozu ihm
 Keiner Hoffnung gemacht; die Reise war übel gerathen,
 Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
 Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
 Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Küsteviel eilte zu schlagen;
 Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
 Ihn zu tödten war ihr Begehr. Es führte der Vater
 Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
 Kümmertlich wandt' er sich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
 Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
 Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
 Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen,
 Daß er vor schmerzlicher Angst in eignem Unflath sich wälzte.
 Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten.
 Der krummbeinige Schloppe mit dem breitnasigen Rudolf
 Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
 Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
 Rüdeltrei war es, der dicke; die beiden schlugen am meisten.
 Abel Quack und Frau Butte dazu, sie ließen's nicht fehlen;
 Talle Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
 Und nicht diese genannten allein; denn Männer und Weiber,
 Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
 Rüdeltrei machte das meiste Geschrei, er dünkte sich vornehm:
 Denn Frau Willigetrud am hinteren Thore (man wußt' es)
 War die Mutter, bekannt war nie sein Vater geworden;
 Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der schwarze
 Sander, sagten sie, möcht' es wohl seyn, ein stolzer Geselle,

Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig gestogen,
 Die den verzweifelden Brauen von allen Seiten bedrängten.
 Nun sprang Rüstspiel's Bruder hervor und schlug mit dem langen,
 Dicken Knüttel den Bären auf's Haupt, daß Hören und Sehen
 Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schläge.
 Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
 Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten in's Wasser:
 Und das Wasser war tief. Da rief der Vater und sagte:
 Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
 Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
 Vier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablass und Gnade.
 Alle ließen für todt den Bären liegen und eilten
 Nach den Weibern an's Wasser, man zog auf's Trockne die fünf.
 Da indessen die Männer am Ufer beschäftigt waren,
 Kroch der Bär in's Wasser vor großem Elend und brummte
 Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
 Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen.
 Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
 Wider Vermuthen fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
 Ward er vom Wasser hinab; es sahen ihn alle die Bauern,
 Riefen: Das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
 Und sie waren verdrießlich, und schalteten über die Weiber:
 Besser blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmt-
 Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
 Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
 Und von den Füßen, und lachten darob und riefen: Du kommst uns
 Sicher wieder; behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
 So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
 Froh, daß er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
 Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
 Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit solchen Gebeten
 Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
 Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter;
 Und da kroch er an's Land am selbigen Ufer und leichte.
 Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne gesehen!
 Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte

Plötzlich zu sterben und rief: O Reineke, falscher Verräther!
 Loses Geschöpf! Er dachte dabei der schlagenden Bauern,
 Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Risten.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
 Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
 Rief er nach Hühnern, er mußte den Ort, und schnappte sich eines,
 Rief und schleppte die Beute behend am Flusse hinunter.
 Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
 Immer am Flusse dahin und trank des Wassers und dachte:
 O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
 So zu Huse gebracht! Ich wette, Rüsteviel hat ihm
 Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
 Stets mir feindlich gesinnt; ich hab' es ihm wieder vergolten.
 Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
 Todt geblieben; deß will ich mich freuen, so lang ich nur lebe.
 Klagen und schaden wird er nicht mehr! — Und wie er so wandelt,
 Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
 Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
 Rüsteviel, rief er, du lässiger Wicht! du grober Geselle!
 Solche Speise verschmähist du, die fett und guten Geschmacks ist,
 Die manch ehrlicher Mann sich wünscht und die so gemächlich
 Dir zu Handen gekommen! Doch hat für deine Bewirthung
 Dir der redliche Braun ein Pfand gelassen! So dacht' er,
 Als er Braunen betrübte, ermattet und blutig erblickte.
 Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
 Habt' ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? sagt mir! ich laß' ihm
 Wissen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
 Vielen Honig habt ihr gewiß dem Manne gestohlen,
 Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
 Ei! wie seyd ihr gemalt? das ist ein schmähhches Wesen!
 War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
 Steht noch mancher zu Kauf! Doch, Oheim, saget mir eilig,
 Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
 Daß ihr ein rothes Barett auf eurem Haupte zu tragen
 Anfängt? Seyd ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,

Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet;
 Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
 Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelassen?
 Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
 Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
 Sich nicht rathen noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
 Stoch er in's Wasser zurück und trieb mit dem reißenden Strome
 Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er,
 Krank und elend, und jammerte laut, und sprach zu sich selber:
 Schläge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und sollte
 Nach des Königes Hof die Reise vollenden, und bleibe
 So geschändet zurück von Keineles bösem Verrathe.
 Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich soll es gereuen!
 Doch er raffte sich auf und schleppte, mit gräßlichen Schmerzen,
 Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in seinem Elend erblickte,
 Rief er: Gnädiger Gott! erkenn' ich Braunen? Wie kommt er
 So geschändet? Und Braun versetzte: Leider erbärmlich
 Ist das Ungemach, das ihr erblickt; so hat mich der Frevler
 Keinele schändlich verrathen! Da sprach der König entrüstet:
 Rächen will ich gewiß ohn' alle Gnade den Frevel.
 Solch einen Herrn wie Braun, den sollte Keinele schänden?
 Ja bei meiner Ehre, bei meiner Krone! das schwör' ich,
 Alles soll Keinele büßen, was Braun zu Rechte begehret.
 Halt' ich mein Wort nicht, so trag' ich kein Schwert mehr, ich will es geloben!

Und der König gebot, es solle der Rath sich versammeln,
 Ueberlegen und gleich der Frevel Strafe bestimmen.
 Alle riethen darauf, wofern es dem König beliebte,
 Solle man Keinele abermals fordern, er solle sich stellen,
 Gegen Anspruch und Klage sein Recht zu wahren. Es könne
 Pinze, der Rater, sogleich die Botschaft Keineles bringen,
 Weil er klug und gewandt sey. So riethen sie alle zusammen.

Und es vereinigte sich der König mit seinen Genossen,
 Sprach zu Pinzen: Merket mir recht die Meinung der Herren!

Ließ' er sich aber zum drittenmal fordern, so soll es ihm selbst und
Seinem ganzen Geschlechte zum ewigen Schaden gereichen;
Ist er klug, so komm' er in Zeiten. Ihr schärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rathe gehorcht er.

Aber Pinze versetzte: Zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm' ich zu ihm, wie soll ich's beginnen?
Meinetwegen thut oder laßt es, aber ich dächte,
Jeden andern zu schiden ist besser, da ich so klein bin.
Braun, der Bär, ist so groß und stark, und konnt' ihn nicht zwingen;
Welcher Weise soll ich es enden? O! habt mich entschuldigt!

Du beredest mich nicht, versetzte der König: man findet
Manchen kleinen Mann voll List und Weisheit, die manchem
Großen fremd ist. Seyd ihr auch gleich kein Riese gewachsen,
Seyd ihr doch klug und gelehrt. Da gehorchte der Rater, und sagte:
Euer Wille geschehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, so wird die Reise gelingen.

Dritter Gesang.

Nun war Hünze, der Rater, ein Stüdchen Weges gegangen,
 Einen Martinsvogel erblickt' er von weitem, da rief er:
 Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege
 Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und setzte
 Sich zur Linken des Raters, auf einem Baume zu singen.
 Hünze betrübt' sich sehr, er glaubte sein Unglück zu hören;
 Doch er machte nun selber sich Muth, wie mehrere pflegen.
 Immer wandert' er fort nach Malepartus, da fand er
 Vor dem Hause Reineken sitzen; er grüßt' ihn, und sagte:
 Gott, der reiche, der gute, bescheer' euch glücklichen Abend!
 Euer Leben bedrohet der König, wofern ihr euch weigert,
 Mit nach Huse zu kommen; und ferner läßt er euch sagen:
 Stehet den Klägern zu Recht, sonst werden's die Eurigen büßen.
 Reineke sprach: Willkommen dahier, geliebtester Nefse!
 Möget ihr Segen von Gott nach meinem Wunsche genießen.
 Aber er dachte nicht so in seinem verräthrischen Herzen;
 Neue Tücke sann er sich aus, er wollte den Boten
 Wieder geschändet nach Huse senden. Er nannte den Rater
 Immer seinen Nefsen, und sagte: Nefse, was setzt man
 Euch für Speisen nur vor? Man schläft gesättiget besser;
 Einmal bin ich der Wirth, wir gingen dann morgen am Tage
 Beide nach Huse: so dünkt es mich gut. Von meinen Verwandten
 Ist mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verlasse.
 Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen;
 Er ist grimmig und stark, daß ich um vieles nicht hätte
 Ihm zur Seite die Reise gewagt. Nun aber versteht sich's,

Gerne geh' ich mit euch. Wir machen uns frühe des Morgens
Auf den Weg: so scheint es mir das Beste gerathen.

Hinze versetzte darauf: Es wäre besser, wir machten
Gleich uns fort nach Huse, so wie wir gehen und stehen.
Auf der Heide scheint der Mond, die Wege sind trocken.

Keineke sprach: Ich finde bei Nacht das Reisen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bei Tage, doch käm' er im Finstern
Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum Besten gerathen.

Aber Hinze versetzte: So laßt mich wissen, mein Nefse,
Bleib' ich hier, was sollen wir essen? Und Keineke sagte:
Nermlich behelfen wir uns; doch wenn ihr bleibet, so bring' ich
Frische Honigscheiben hervor, ich wähle die härsten.

Niemals ess' ich dergleichen, versetzte murrend der Rater.
Fehlet euch alles im Hause, so gebt eine Maus her! Mit dieser
Bin ich am Besten versorgt, und sparet den Honig für andre.

Esst ihr Mäuse so gern? sprach Keineke: redet mir ernstlich;
Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar, der Pfaffe,
Eine Scheun' im Huse, darin sind Mäuse, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen
Klagen, daß sie bei Nacht und Tag ihm lästiger werden.

Unbedächtig sagte der Rater: Thut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäusen! denn über Wildpret und alles
Lob' ich mir Mäuse; die schmecken am Besten. Und Keineke sagte:
Nun wahrhaftig, ihr sollt mir ein herrliches Gastmahl genießen.
Da mir bekannt ist, womit ich euch diene, so laßt uns nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte; sie kamen zur Scheune des Pfaffen,
Zu der lehmernen Wand. Die hatte Keineke gestern
Klug durchgraben und hatte durch's Loch dem schlafenden Pfaffen
Seiner Hähne den besten entwendet. Das wollte Martinchen

Rächen, des geistlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er knüpfte
Klug vor die Oeffnung den Strick mit einer Schlinge; so hofft' er
Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.

Reineke wußt' und merkte sich das, und sagte: Geliebter
Nesse, kriechet hinein gerade zur Oeffnung: ich halte
Wache davor, indessen ihr mauset; ihr werdet zu Hausen
Sie im Dunkeln erhaschen. O höret, wie munter sie pfeifen!
Seid ihr satt, so kommt nur zurück, ihr findet mich wieder.
Trennen dürfen wir nicht uns diesen Abend; denn morgen
Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern Gesprächen.

Glaubt ihr, sagte der Rater, es sey hier sicher zu kriechen?
Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böses im Sinne.

Da versetzte der Fuchs, der Schelm: Wer konnte das wissen!
Seid ihr so blöde? Wir gehen zurück; es soll euch mein Weibchen
Gut und mit Ehren empfangen, ein schmackhaft Essen bereiten;
Wenn es auch Mäuse nicht sind, so laßt es uns fröhlich verzehren.

Aber Hünze, der Rater, sprang in die Oeffnung, er schämte
Sich vor Reinekens spottenden Worten, und fiel in die Schlinge.
Also empfanden Reinekens Gäste die böse Bewirthung.

Da nun Hünze den Strick an seinem Halse verspürte,
Fuhr er ängstlich zusammen und übereilte sich furchtsam;
Denn er sprang mit Gewalt: da zog der Strick sich zusammen.
Klänglich rief er Reineken zu, der außer dem Loch
Horchte, sich hämisch erfreute und so zur Oeffnung hineinsprach:
Hünze, wie schmecken die Mäuse? Ihr findet sie, glaub' ich, gemästet.
Wüßte Martinchen doch nur, daß ihr sein Wildpret verzehret,
Sicher brächt' er euch Senf; er ist ein höflicher Knabe.
Singet man so bei Huse zum Essen? Es klingt mir bedenklich.
Wüßt' ich Isegrim nur in diesem Loch, so wie ich
Euch zu Falle gebracht; er sollte mir alles bezahlen,
Was er mir Uebels gethan! Und so ging Reineke weiter.



Aber er ging nicht allein, um Diebereien zu üben;
 Ehbruch, Rauben und Mord und Verrath, er hielt es nicht sündlich.
 Und er hatte sich eben was ausgedenkt. Die schöne
 Gieremund wollt' er besuchen in doppelter Absicht: für's erste
 Hofft' er von ihr zu erfahren, was eigentlich Hsegrim klagte;
 Zweitens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern.
 Hsegrim war nach Hofe gegangen, das wollt' er benutzen;
 Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfin
 Zu dem schändlichen Fuchse den Zorn des Wolfes entzündet.
 Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand sie nicht heimisch.
 Grüß' euch Gott, Stieffinderchen! sagt' er, nicht mehr und nicht minder,
 Nichte freundlich den Kleinen und eilte nach seinem Gewerbe.

Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,
 Sprach sie: Ist niemand kommen, nach mir zu fragen? So eben
 Geht Herr Pathe Reineke fort, er wünscht' euch zu sprechen.
 Alle, wie wir hier sind, hat er Stieffinder geheißt.

Da rief Gieremund aus: Er soll es bezahlen! und eilte
 Diesen Frevel zu rächen zur selben Stunde. Sie mußte,
 Wo er pflegte zu gehn; sie erreicht' ihn, zornig begann sie:
 Was für Worte sind das? und was für schimpfliche Reden
 Habt ihr ohne Gewissen vor meinen Kindern gesprochen?
 Büßen sollt ihr dafür! So sprach sie zornig und zeigt' ihm
 Ein ergrimptes Gesicht; sie faßt' ihn am Barte, da fühlt' er
 Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt' ihr entweichen;
 Sie behend strich hinter ihm drein. Da gab es Geschichten.

Ein verfallenes Schloß war in der Nähe gelegen:
 Hastig liefen die beiden hinein; es hatte sich aber
 Altershalben die Mauer an einem Thurne gespalten.
 Reineke schlupfte hindurch; allein er mußte sich zwängen,
 Denn die Spalte war eng; und eilig steckte die Wölfin,
 Groß und stark, wie sie war, den Kopf in die Spalte; sie drängte,
 Schob und brach und zog, und wollte folgen, und immer
 Klemmte sie tiefer sich ein und konnte nicht vorwärts noch rückwärts.

Da das Reineke sah, lief er zur anderen Seite
 Krummen Weges herein, und kam und macht' ihr zu schaffen.
 Aber sie ließ es an Worten nicht fehlen, sie schalt ihn: Du handelst
 Als ein Schelm! ein Dieb! Und Reineke sagte dagegen:
 Ist es noch niemals geschehn, so mag es jezo geschehen.

Wenig Ehre verschafft es, sein Weib mit andern zu sparen,
 Wie nun Reineke that. Gleichviel war alles dem Bösen.
 Da nun endlich die Wölfin sich aus der Spalte gerettet,
 War schon Reineke weg und seine Straße gegangen.
 Und so dachte die Frau, sich selber Recht zu verschaffen,
 Ihrer Ehre zu wahren, und doppelt war sie verloren.

Lasset uns aber zurück nach Hinzgen sehen. Der Arme,
 Da er gefangen sich fühlte, beklagte nach Weise der Vater
 Sich erbärmlich; das hörte Martinchen und sprang aus dem Bette.
 Gott sey Dank! Ich habe den Strick zur glücklichen Stunde
 Vor die Oeffnung geknüpft; der Dieb ist gefangen! Ich denke,
 Wohl bezahlen soll er den Hahn! so jauchzte Martinchen,
 Zündete hurtig ein Licht an (im Hause schliefen die Leute),
 Weckte Vater und Mutter darauf und alles Gesinde;
 Rief: Der Fuchs ist gefangen! wir wollen ihm dienen. Sie kamen
 Alle, groß und klein, ja selbst der Vater erhob sich;
 Warf ein Mäntelchen um; es lief mit doppelten Lichtern
 Seine Köchin voran, und eilig hatte Martinchen
 Einen Anüttel gefaßt und machte sich über den Vater,
 Traf ihm Haut und Haupt und schlug ihm grimmig ein Aug' aus.
 Alle schlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
 Hastig der Vater herbei und glaubte den Räuber zu fällen.
 Hünze dachte zu sterben; da sprang er wüthend entschlossen
 Zwischen die Schenkel des Pfaffen und biß und trakte gefährlich,
 Schändete grimmig den Mann und rächte grausam das Auge.
 Schreiend stürzte der Vater und fiel ohnmächtig zur Erden.
 Unbedachtsam schimpfte die Köchin, es habe der Teufel
 Ihr zum Bissen das Spiel selbst angerichtet. Und doppelt,
 Dreifach schwur sie, wie gern verlöre sie, wäre das Unglück

Nicht dem Herren begegnet, ihr bißchen Habe zusammen.
 Ja sie schwur, ein Schatz von Golde, wenn sie ihn hätte,
 Sollte sie wahrlich nicht reuen, sie wollt' ihn missen. So jammert
 Sie die Schande des Herrn und seine schwere Verwundung.
 Endlich brachten sie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
 Ließen Hingen am Strick und hatten seiner vergessen.

Als nun Hinge, der Rater, in seiner Noth sich allein sah,
 Schmerzlich geschlagen und übel verwundet, so nahe dem Tode,
 Faßt' er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt' ihn befeinde.
 Sollt' ich mich etwa erlösen vom großen Uebel? so dacht' er.
 Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er sich glücklich!
 Eilte dem Ort zu entfliehn, wo er so vieles erduldet;
 Hastig sprang er zum Loche heraus und eilte die Straße
 Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
 Aergerlich schalt er sich selbst: So mußte dennoch der Teufel
 Dich durch Heinekens List, des bösen Verräthers, bezwingen!
 Kommst du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
 Und mit Schlägen schmerzlich beladen; wie müßt du dich schämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
 Dem Verräther den Tod ohn' alle Gnade. Da ließ er
 Seine Räte versammeln; es kamen seine Baronen,
 Seine Weisen zu ihm; er fragte, wie man den Frevler
 Endlich brächte zu Recht, der schon so vieles verschuldet.
 Als nun viele Beschwerden sich über Heinken häuften,
 Redete Grimbart, der Dachs: Es mögen in diesem Gerichte
 Viele Herren auch seyn, die Heinken Uebels gedenken,
 Doch wird niemand die Rechte des freien Mannes vorlegen.
 Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Ist dieses geschehen,
 Kommt er dann nicht, so möge das Recht ihn schuldig erkennen.
 Da versetzte der König: Ich fürchte, keiner von allen
 Ginge, dem tückischen Manne die dritte Ladung zu bringen.
 Wer hat ein Auge zu viel? wer mag verwegen genug seyn,
 Leib und Leben zu wagen, um diesen bösen Verräther?

Seine Gesundheit auf's Spiel zu setzen und dennoch am Ende Reineken nicht zu stellen? Ich denke, niemand versucht es.

Ueberlaut versetzte der Dachs: Herr König, begehret Ihr es von mir, so will ich sogleich die Botschaft verrichten, Sey es, wie es auch sey. Wollt ihr mich öffentlich senden, Oder geh' ich, als käm' ich von selber? Ihr dürft nur befehlen. Da beschied ihn der König: So geht dann! Alle die Klagen Habt ihr sämmtlich gehört, und geht nur weislich zu Werke; Denn es ist ein gefährlicher Mann. Und Grimbart versetzte: Einmal muß ich es wagen, und hoff' ihn dennoch zu bringen.

So betrat er den Weg nach Malepartus, der Beste; Reineken fand er daselbst mit Weib und Kindern und sagte: Oheim Reineke, seyd mir gegrüßt! Ihr seyd ein gelehrter, Weiser, Kluger Mann; wir müssen uns alle verwundern, Wie ihr des Königes Ladung verachtet, ich sage, verspottet. Däucht euch nicht, es wäre nun Zeit? Es mehren sich immer Klagen und böse Gerüchte von allen Seiten. Ich rath' euch, Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern. Viele, viele Beschwerden sind vor den König gekommen, Heute werdet ihr nun zum drittenmale geladen; Stellt ihr euch nicht, so seyd ihr verurtheilt. Dann führet der König Seine Vasallen hieher, euch einzuschließen, in dieser Beste Malepartus euch zu belagern; so gehet Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zu Grunde. Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum ist es am besten, Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an listiger Wendung Euch nicht fehlen, ihr habt sie bereit und werdet euch retten; Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen, Abentheuer bestanden, weit größer als dieses, und immer Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte gesprochen, und Reineke sagte dagegen: Oheim, ihr rathet mir wohl, daß ich zu Hofe mich stelle, Meines Rechtes selber zu wahren. Ich hoffe, der König

Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie sehr ich ihm nütze;
 Aber er weiß auch, wie sehr ich deshalb den andern verhaßt bin.
 Ohne mich kann der Hof nicht bestehn. Und hätt' ich noch zehnmal
 Mehr verbrochen, so weiß ich es schon, sobald mir's gelinget
 Ihm in die Augen zu sehen und ihn zu sprechen; so fühlt er
 Seinen Zorn im Busen bezwungen. Denn freilich begleiten
 Viele den König, und kommen in seinem Rathe zu sitzen;
 Aber es geht ihm niemals zu Herzen; sie finden zusammen
 Weder Rath noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
 Wo ich immer auch sey, der Rathschluß meinem Verstande.
 Denn versammeln sich König und Herren, in kitzlichen Sachen
 Klugen Rath zu ersinnen, so muß ihn Keineke finden.
 Das mißgönnen mir viele. Die hab' ich leider zu fürchten;
 Denn sie haben den Tod mir geschworen, und grade die Schlimmsten
 Sind am Hofe versammelt, das macht mich eben bekümmert.
 Ueber zehen und mächtige find's; wie kann ich alleine
 Vielen widerstehn? Drum hab' ich immer gezaubert.
 Gleichwohl find' ich es besser mit euch nach Hofe zu wandeln,
 Meine Sache zu wahren; das soll mehr Ehre mir bringen,
 Als durch Zaubern mein Weib und meine Kinder in Aengsten
 Und Gefahren zu stürzen; wir wären alle verloren.
 Denn der König ist mir zu mächtig, und was es auch wäre,
 Müßt' ich thun, sobald er's befiehlt. Wir können versuchen,
 Gute Verträge vielleicht mit unsern Feinden zu schließen.

Keineke sagte darnach: Frau Ermeln, nehmet der Kinder
 (Ich empfehl' es euch) wahr, vor allen andern des jüngsten,
 Reinhart's; es stehn ihm die Zähne so artig um's Mäulchen; ich hoff', er
 Wird der leibhaftige Vater; und hier ist Kossel, das Schelmchen,
 Der mir eben so lieb ist. O! thut den Kindern zusammen
 Etwas zu Gut, indeß ich weg bin! Ich will's euch gedenken,
 Rehr' ich glücklich zurück und ihr gehorchet den Worten.

Also schied er von dannen mit Grimbart, seinem Begleiter,
 Ließ Frau Ermeln dort mit beiden Söhnen und eilte;
 Unberathen ließ er sein Haus; das schmerzte die Fächsin.

Beide waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
 Als zu Grimbart Reineke sprach: Mein theuerster Oheim,
 Werthester Freund, ich muß euch gestehn, ich beße vor Sorgen.
 Ich entschlage mich nicht des ängstlichen, bangen Gedankens,
 Daß ich wirklich dem Tod entgegen gehe. Da seh' ich
 Meine Sünden vor mir, so viel ich deren begangen.
 Ach! ihr glaubet mir nicht die Unruh; die ich empfinde.
 Laßt mich beichten! höret mich an! kein anderer Vater
 Ist in der Nähe zu finden; und hab' ich alles vom Herzen,
 Wird' ich nicht schlimmer darum vor meinem Könige stehen.

Grimbart sagte: Berrebet zuerst das Rauben und Stehlen,
 Allen bösen Verrath und andre gewöhnliche Tüden,
 Sonst kann euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es, versetzte
 Reineke; darum laßt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi, Pater et Mater, daß ich der Otter,
 Daß ich dem Vater und manchen gar manche Tüde versetzte;
 Ich bekenn' es und lasse mir gern die Buße gefallen.
 Redet Deutsch, versetzte der Dachs, damit ich's verstehe.
 Reineke sagte: Ich habe mich freilich, wie sollt' ich es läugnen!
 Gegen alle Thiere, die jezo leben, verflündigt.
 Meinen Oheim, den Bären, den hielt ich im Baume gefangen;
 Blutig ward ihm sein Haupt und viele Prügel ertrug er.
 Hünzen führt' ich nach Mäusen; allein am Stricke gehalten,
 Mußt' er vieles erdulden, und hat sein Auge verloren.
 Und so klaget auch Henning mit Recht, ich raubt' ihm die Rinder,
 Groß' und kleine, wie ich sie fand, und ließ sie mir schmecken.
 Selbst verschont' ich des Königes nicht, und mancherlei Tüden
 Uebt' ich kühnlich an ihm und an der Königin selber;
 Spät verwindet sie's nur. Und weiter muß ich bekennen:
 Hseggrim hab' ich, den Wolf, mit allem Fleiße geschändet;
 Alles zu sagen fänd' ich nicht Zeit. So hab' ich ihn immer
 Scherzend Oheim genannt, und wir sind keine Verwandte.
 Einmal, es werden nun bald sechs Jahre, kam er nach Elmarn
 Zu mir in's Kloster, ich wohnte daselbst, und bat mich um Beistand,

Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das, meint' er,
 Wär' ein Handwerk für ihn, und zog die Glöde. Das Läuten
 Freut' ihn so sehr! Ich band ihm darauf die vorderen Füße
 Mit dem Seile zusammen, er war es zufrieden und stand so,
 Zog und erlustigte sich und schien das Läuten zu lernen.
 Doch es sollt' ihm die Kunst zu schlechter Ehre gedeihen;
 Denn er läutete zu wie toll und thöricht. Die Leute
 Riefen eilig bestürzt aus allen Straßen zusammen;
 Denn sie glaubten, es sey ein großes Unglück begegnet;
 Ramen und fanden ihn da, und eh' er sich eben erklärte,
 Daß er den geistlichen Stand ergreifen wolle, so war er
 Von der bringenden Menge beinah zu Tode geschlagen.
 Dennoch beharrte der Thor auf seinem Vorsatz und bat mich,
 Daß ich ihm sollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
 Und ich ließ ihm das Haar auf seinem Scheitel versengen,
 Daß die Schwarte davon zusammenschrumpfte. So hab' ich
 Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
 Fische lehrt' ich ihn fangen, sie sind ihm übel bekommen.
 Einmal folgt' er mir auch im Fülcher Lande, wir schlichen
 Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichsten in dortiger Gegend.
 Einen Speicher hatte der Mann mit köstlichen Schinken,
 Lange Seiten des zartesten Specks verwahrt' er darneben
 Und ein frisch gesalzenes Fleisch befand sich im Troge.
 Durch die steinerne Mauer gelang es Isegrim endlich
 Eine Spalte zu tragen, die ihn gemächlich hindurch ließ,
 Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn seine Begierde.
 Aber da konnt' er sich nicht im Ueberflusse bezwingen,
 Uebermäßig füllt' er sich an; da hemmte gewaltig
 Den geschwellenen Leib und seine Rückkehr die Spalte.
 Ach wie klagt' er sie an, die ungetreue! sie ließ ihn
 Hungrig hinein und wollte dem Satten die Rückkehr verwehren.
 Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
 Daß ich die Menschen erregte, die Spuren des Wolfes zu finden.
 Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf ihn beim Essen,
 Und ein fetter Capaun ward eben vor ihn getragen,
 Wohl gebraten; ich schnappte darnach und trug ihn von dannen.

Hastig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da stieß er
 Ueber den Haufen den Tisch mit Speisen und allem Getränke.
 Schlaget, werfet, fanget und flechet! so rief der ergrimnte
 Vater, und fiel und kühlte den Zorn (er hatte die Pfütze
 Nicht gesehen) und lag. Und alle kamen und schrieen:
 Schlagt! ich rannte davon und hinter mir alle zusammen,
 Die mir das Schlimmste gedachten. Am meisten lärmte der Pfaffe:
 Welch ein verwegener Dieb! Er nahm das Huhn mir vom Tische!
 Und so lief ich voraus, bis zu dem Speicher, da ließ ich
 Wider Willen das Huhn zur Erde fallen, es ward mir
 Endlich leider zu schwer; und so verlor mich die Menge.
 Aber sie fanden das Huhn, und da der Vater es aufhub,
 Ward er des Wolfes im Speicher gewahr, es sah ihn der Haufen.
 Allen rief der Vater nun zu: Hieher nur! und trifft ihn!
 Uns ist ein anderer Dieb, ein Wolf, in die Hände gefallen!
 Räm' er davon, wir wären beschimpft; es lachte wahrhaftig
 Alles auf unsre Kosten im ganzen Jülicher Lande.
 Was er nur konnte, dachte der Wolf. Da regnet' es Schläge
 Hierher und dorthier ihm über den Leib und schmerzliche Wunden.
 Alle schrien, so laut sie konnten; die übrigen Bauern
 Riefen zusammen und streckten für todt ihn zur Erde darnieder.
 Größeres Weh geschah ihm noch nie, so lang er auch lebte.
 Malt' es einer auf Leinwand, es wäre seltsam zu sehen,
 Wie er dem Pfaffen den Speck und seine Schinken bezahlte.
 Auf die Straße warfen sie ihn und schleppten ihn eilig
 Ueber Stod und Stein; es war kein Leben zu spüren.
 Und er hatte sich unrein gemacht, da warf man mit Abscheu
 Vor das Dorf ihn hinaus; er lag in schlammiger Grube;
 Denn sie glaubten ihn todt. In solcher schmählischen Ohnmacht
 Blieb er, ich weiß nicht wie lange, bevor er sein Elend gewahr ward.
 Wie er noch endlich entkommen, das hab' ich niemals erfahren.
 Und doch schwur er hernach (es kann ein Jahr seyn), mir immer
 Treu und gewärtig zu bleiben; nur hat es nicht lange gedauert.
 Denn warum er mir schwur, das konnt' ich leichtlich begreifen:
 Gerne hätt' er einmal sich satt an Hühnern gegessen.
 Und damit ich ihn tüchtig betröge, beschrieb ich ihm ernstlich

Einen Ballen, auf dem sich ein Hahn des Abends gewöhnlich
 Neben sieben Hühnern zu setzen pflegte. Da führt' ich
 Ihn im Stillen bei Nacht; es hatte Zwölfe geschlagen,
 Und der Laden des Fensters, mit leichter Latte gestülzet,
 Stand (ich wußt' es) noch offen. Ich that, als wollt' ich hinein gehn;
 Aber ich schmiegte mich an und ließ dem Dheim den Vortritt.
 Gehet frei nur hinein! so sagt' ich. Wollt ihr gewinnen,
 Seyd geschäftig, es gilt! ihr findet gemästete Hennen.
 Gar bedächtig kroch er hinein und tastete leise
 Hier- und dahin, und sagte zuletzt mit zornigen Worten:
 O wie führt ihr mich schlecht! ich finde wahrlich von Hühnern
 Keine Feder. Ich sprach: Die vorne pflegten zu sitzen,
 Hab' ich selber geholt, die andern sitzen dahinten.
 Geht nur unverdrossen voran und tretet behutsam!
 Freilich der Ballen war schmal, auf dem wir gingen. Ich ließ ihn
 Immer voraus, und hielt mich zurück, und drückte mich rückwärts
 Wieder zum Fenster hinaus, und zog am Holze; der Laden
 Schlag und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder und schreckt' ihn;
 Zitternd plumpft' er hinab vom schmalen Ballen zur Erde.
 Und erschrocken erwachten die Leute, sie schliefen am Feuer.
 Sagt, was fiel zum Fenster herein? so riefen sie alle,
 Rastten behende sich auf, und eilig brannte die Lampe.
 In der Ecke fanden sie ihn und schlugen und gerbten
 Ihn gewaltig das Fell; mich wundert, wie er entkommen.
 Weiter bekenn' ich vor euch, daß ich Frau Gieremund heimlich
 Desters besucht und öffentlich auch. Das hätte nun freilich
 Unterbleiben sollen; o wär' es niemals geschehen!
 Denn so lange sie lebt, verwindet sie schwerlich die Schande.
 Alles hab' ich euch jetzt gebeichtet, dessen ich irgend
 Mich zu erinnern vermag, was meine Seele beschweret.
 Sprechet mich los! ich bitte darum; ich werde mit Demuth
 Jede Buße vollbringen, die schwerste, die ihr mir auflegt.

Grimbart wußte sich schon in solchen Fällen zu nehmen,
 Brach ein Reischen am Wege, dann sprach er: Dheim, nun schlägt euch
 Dreimal über den Rücken mit diesem Reischen und legt es,

Wie ich's euch zeige, zur Erde, und springet dreimal darüber;
 Dann mit Sanftmuth küßet das Reis und zeigt euch gehorsam.
 Solche Buße leg' ich euch auf, und spreche von allen
 Sünden und allen Strafen euch los und ledig, vergeb' euch
 Alles im Namen des Herrn, so viel ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
 Sagte Grimbart: Lasset an guten Werken, mein Oheim,
 Eure Besserung spüren und leset Psalmen; besuchet
 Fleißig die Kirchen und fastet an rechten gebotenen Tagen;
 Wer euch fraget, dem weiset den Weg, und gebet den Armen
 Gern, und schwöret mir zu, das böse Leben zu lassen,
 Alles Rauben und Stehlen, Verrath und böse Verführung,
 Und so ist es gewiß, daß ihr zu Gnaden gelanget.

Reineke sprach: So will ich es thun, so sey es geschworen!
 Und so war die Beichte vollendet. Da gingen sie weiter
 Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener
 Rasen durch schwärzliche, fette Gebreite; sie sahen ein Kloster
 Rechter Hand des Weges; es dienten geistliche Frauen,
 Spät und früh, dem Herrn daselbst, und nährten im Hofe
 Viele Hühner und Hähne, mit manchem schönen Capaune,
 Welche nach Futter zuweilen sich außer der Mauer zerstreuten.
 Reineke pflegte sie oft zu besuchen. Da sagt' er zu Grimbart:
 Unser kürzester Weg geht an der Mauer vorüber;
 Aber er meinte die Hühner, wie sie im Freien spazierten.
 Seinen Beichtiger führt' er dahin, sie nahten den Hühnern;
 Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
 Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der, jung und gemästet,
 Hinter den andern spazierte: den faßt' er treulich ins Auge,
 Hastig sprang er hinter ihm drein; es stoben die Federn.

Aber Grimbart entrüstet verwies ihm den schändlichen Rückfall:
 Handelt ihr so, unseliger Oheim, und wollt ihr schon wieder
 Um ein Huhn in Sünde gerathen, nachdem ihr gebeichtet?
 Schöne Reue heiß' ich mir das! Und Reineke sagte:

Hab' ich es doch in Gedanken gethan! O theuerster Oheim,
 Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben!
 Nimmer thu' ich es wieder und laß es gerne. Sie kamen
 Um das Kloster heram in ihre Straße, sie mußten
 Ueber ein schmales Brüdchen hinüber, und Reineke blickte
 Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang sich vergebens.
 Hätte jemand das Haupt ihm abgeschlagen, es wäre
 Nach den Hühnern geflogen; so heftig war die Begierde.

Grimbart sah es und rief: Wo laßt ihr, Nefse, die Augen
 Wieder spazieren? Fürwahr ihr seyd ein häßlicher Bielfraß!

Reineke sagte darauf: Das macht ihr übel, Herr Oheim!
 Uebereilet euch nicht und stört nicht meine Gebete;
 Laßt ein Paternoster mich sprechen. Die Seelen der Hühner
 Und der Gänse bedürfen es wohl, so viel ich den Nonnen,
 Diesen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entrisßen.

Grimbart schwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
 Von den Hühnern, so lang er sie sah. Doch endlich gelangten
 Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
 Und als Reineke nun die Burg des Königs erblickte,
 Ward er innig betrübt; denn heftig war er beschuldigt.

Vierter Gesang.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte sich jeder heraus ihn zu sehn, die Großen und Kleinen;
Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen.
Aber Reineken dächte, das sey von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt' er sich so, da er mit Grimbart, dem Dachse,
Jezo dreist und zierlich die hohe Straße daher ging.
Muthig kam er heran und gelassen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja so trat er vor Nobel, den König, und stand im Palaste
Mitten unter den Herren; er wußte sich ruhig zu stellen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen.
Edel seyd ihr und groß, von Ehren und Würden der Erste;
Darum bitt' ich von euch mich heute rechtlich zu hören.-
Keinen treueren Diener hat eure fürstliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie sie es wünschten, euch glaublich erschienen;
Aber glücklicherweise bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut als den Kläger; und haben sie vieles
Mir im Rücken gelogen, so bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, sie bringt mir Verfolgung.

Schweiget! versetzte der König; es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln;
Euer Frevel ist laut und euch erwartet die Strafe.

Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
 Den ich geschworen? Da steht der Hahn! ihr habt ihm die, Kinder,
 Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrißen.
 Und wie ließ ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweisen,
 Wenn ihr mein Ansehn schmächt und meine Diener beschädigt.
 Seine Gesundheit verlor der arme Hünze! Wie langsam
 Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen genesen!
 Aber ich schelt' euch nicht weiter: denn hier sind Kläger die Menge,
 Viele bewiesene Thaten; ihr möchtet schwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar? versetzte
 Reineke. Kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
 Wieder zurückkehrt? Wagt' er sich doch und wollte vermessen
 Rüsteviel's Honig verzehren; und kamen die tölpischen Bauern
 Ihm zu Leibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern;
 Schlugen und schimpften sie ihn, eh' er in's Wasser gekommen,
 Hätt' er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
 Und wenn Hünze, der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
 Nach Vermögen bewirthet, sich nicht vom Stehlen enthalten,
 In die Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich verwarnte,
 Sich bei Nacht geschlichen und dort was Uebels erfahren:
 Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
 Eurer fürstlichen Krone geschähe das wahrlich zu nahe!
 Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
 Und so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen,
 Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
 Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
 Werden oder geköpft, so mag es eben geschehen!
 Alle sind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
 Mächtig seyd ihr und stark; was widerstände der Schwache?
 Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn seyn.
 Doch es komme, was will; ich stehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellin: Die Zeit ist gekommen;
 Laßt uns klagen! Und Hegrim kam mit seinen Verwandten,

Hünze, der Kater, und Bräun, der Bär, und Thiere zu Schaaren.
 Auch der Esel Boldewyn kam und Lampe, der Hase,
 Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn, die Dogge, die Ziege
 Mette, Hermen, der Bod, dazu das Eichhorn, die Wiesel
 Und das Hermelin. Auch waren der Ochse und das Pferd nicht
 Außen geblieben; darneben ersah man die Thiere der Wildniß,
 Als den Hirsch und das Reh, und Bodert, den Biber, den Marder,
 Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
 Bartolt, der Storch, und Markart, der Häher, und Lütke, der Kranich,
 Flogen herüber; es meldeten sich auch Tybbke, die Ente,
 Alheid, die Gans, und andere mehr mit ihren Beschwerden.
 Henning, der traurige Hahn, mit seinen wenigen Kindern
 Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel.
 Und der Thiere so viel; wer wüßte die Menge zu nennen?
 Alle gingen dem Fuchs zu Leibe; sie hofften die Frevel
 Nun zu Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
 Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
 Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geschichten
 Brachten sie vor. Man hatte noch nie an Einem Gerichtstag
 Vor des Königes Thron so viele Beschwerden gehört.
 Reineke stand und mußte darauf gar künstlich zu dienen:
 Denn ergriff er das Wort, so floss die zierliche Rede
 Seiner Entschuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit;
 Alles wußt' er beiseite zu lehnen und alles zu stellen.
 Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn entschuldigt,
 Ja er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
 Aber es standen zuletzt wahrhaftige, redliche Männer
 Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
 Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
 Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beschloß man:
 Reineke Fuchs sey schuldig des Todes! So soll man ihn fassen,
 Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
 Seine schweren Verbrechen mit schmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren; es hatten
 Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König

Sprach das Urtheil selber. Da schwebte dem losen Verbrecher,
Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reineke da stand,
Seine Feinde sich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert,
Martin, der Affe, mit Grimbart und vielen aus Reinekes Sippschaft.
Ungern hörten sie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr als man dächte. Denn Reineke war der ersten Baronen
Einer, und stand nun entsetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum schmähligen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Verwandten,
Die sich mit Reinekes Tod sehr unzufrieden entfernten.

Und der König sprach zu einem seiner Vertrauten:
Freilich ist Reineke boshaft, allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Isgrim, Braun und Hünze, der Rater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig, sie wollten die schändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von ferne.

Da begann der Rater erbost zum Wolfe zu sprechen:
Nun bedenket, Herr Isgrim, wohl, wie Reineke damals
Alles that und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu sehn. Wie zog er so fröhlich
Mit ihm hinaus! Versäumet ihm nicht die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun, er hat euch schändlich verrathen,
Euch in Rüsteriel's Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert, und Schlägen und Wunden,
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt ist.

Habet Acht und haltet zusammen! Entlām' er uns heute,
 Könnte sein Wiß ihn befreien und seine listigen Ränke,
 Niemals würd' uns die Stunde der süßen Rache bescheert seyn.
 Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verschuldet!

Hegrim sprach: Was helfen die Worte? Geschwinde verschafft mir
 Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen.

Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.
 Aber Reineke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
 Da ihr so grausam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
 Wisset ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
 Hünze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke:
 Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
 Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.
 Aber, Hegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
 Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
 Um das Urtheil vollstrecken zu sehn; es schloß an den Zug sich
 Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
 Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
 Alle wünschten Reinekens Tod und wollten ihn sehen.
 Hegrim sprach indeß mit seinen Verwandten und Freunden
 Und ermahnete sie, ja, fest an einander geschlossen,
 Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
 Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.
 Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: Bei deinem
 Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten!
 Räm' er los, wir würden es alle gar schmäblich empfinden.
 Und zu Braunen sagt' er: Gedenket, wie er euch höhnte;
 Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
 Hünze klettert und soll uns den Strick da oben befesten:
 Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter;
 Wenig Minuten, so soll's um diesen Schelmen gethan seyn!
 Braun versetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten.

Seht doch! sagte Reineke drauf: wie seyd ihr geschäftig,
 Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn eher
 Schützen und schirmen, und wär' er in Noth, euch seiner erbarmen.
 Gerne hät' ich um Gnade; allein was könnt' es mir helfen?
 Hsgrim haßt mich zu sehr, ja seinem Weibe gebeut er
 Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
 Dächte sie voriger Zeiten, sie könnte mir wahrlich nicht schaden.
 Aber soll es nun über mich gehn, so wollt' ich, es wäre
 Bald gethan. So kam auch mein Vater in schreckliche Nöthen,
 Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
 Nicht so viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
 Mich verschonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen.
 Hört ihr, sagte der Bär, wie trotzig der Bösewicht redet?
 Immer, immer hinaus! es ist sein Ende gekommen.

Angstlich dachte Reineke nun: O möcht' ich in diesen
 Großen Nöthen geschwind was glücklich Neues ersinnen,
 Daß der König mir gnädig das Leben schenkte und diese
 Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande gerietzen!
 Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
 Gilt es den Hals, die Noth ist dringend; wie soll ich entkommen?
 Alles Uebel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
 Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig.
 Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
 Seiner Rätke Verstand wahrhaftig wenig geachtet;
 Vieles hab' ich verschuldet, und hoffte dennoch, mein Unglück
 Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur zum Worte zu kommen,
 Wahrlich sie hingen mich nicht; ich lasse die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Balle,
 Rief: Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
 Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, so viele mich hören,
 Um ein wenig nur, bevor ich die Erde verlasse.
 Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
 Noch zum letztenmal öffentlich sprechen und redlich bekennen.
 Alles Uebel, das ich gethan, damit nicht ein andrer

Etwa dieses und jenes, von mir im Stillen begangnen,
 Unbekannten Verbrechens dereinst bezichtigt werde;
 So verhält' ich zuletzt noch manches Uebel, und hoffen
 Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie sprachen unter einander:
 Klein ist die Bitte, gering nur die Frist! Sie baten den König;
 Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Keimeln wieder
 Etwas leichter um's Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
 Gleich benutz' er den Raum, der ihm gegönnt war, und sagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht Einen
 Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
 Erst, ich war noch ein kleiner Compan, und hatte die Brüste
 Raum zu saugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
 Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
 Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blölkenden Stimmen
 Gar zu gerne, da lüstete mich nach leckerer Speise,
 Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
 Leckte das Blut, es schmeckte mir köstlich, und tödtete weiter
 Vier der jüngsten Ziegen, und aß sie, und übte mich ferner;
 Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten noch Gänse,
 Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
 Was ich geschlachtet und was mir nicht alles zu essen beliebte.
 Dann begegnet' es mir, in einem Winter am Rheine
 Lernt' ich Isegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
 Gleich versichert' er mir, ich sey aus seinem Geschlechte,
 Ja er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
 Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündniß,
 Und gelobten einander, als treue Gefellen zu wandern:
 Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
 Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
 Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte gemein seyn;
 Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkür;
 Niemals empfing ich die Hälfte. Ja Schlimmeres hab' ich erfahren.
 Wenn er ein Raub sich geraubt, sich einen Widder erbeutet;

Wenn ich im Ueberfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege,
 Frisch geschlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
 Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich,
 Trieb mich knurrend hinweg: so war mein Theil ihm geblieben.
 Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein;
 Als er wollte. Ja wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
 Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
 Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und warfen
 Ueber die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
 Keine Rippe konnt' ich erlangen, sie wäre denn gänzlich
 Statt und trocken genagt; das sollte mir alles gefallen!
 Aber Gott sey gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
 Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatz,
 Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
 Heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
 Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatz gesagt ward,
 Neigte sich vor und sprach: Von wannen ist er euch kommen?
 Saget an! ich meine den Schatz. Und Reineke sagte:
 Dieses Geheimniß verhehl' ich euch nicht; was könnt' es mir helfen?
 Denn ich nehme nichts mit von diesen löstlichen Dingen.
 Aber wie ihr befehlt, will ich euch alles erzählen;
 Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
 Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen:
 Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich viele verschworen,
 Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen Stunde
 Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
 Merket es, gnädiger Herr! denn euer Leben und Wohlfahrt
 Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
 Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht' ihn
 Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
 Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geschah es!

Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
 Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,

Von dem Verrath, vom Schatz, und was er alles gesprochen.
 Ich vermahn' euch, Reineke, rief sie; bedenket, die lange
 Heimfahrt steht euch bevor; entladet reuig die Seele!
 Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde!

Und der König setzte hinzu: Ein jeglicher schweige!
 Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher,
 Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre.

Reineke, der es vernahm, stand wieder getrübet, die Reiter
 Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter;
 Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
 Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.

Da bereitet' er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
 Könnt' ich des Königes Schuld und seiner Gemahlin, so dacht' er,
 Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
 Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegengeführt,
 Selbst verdirbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
 Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil;
 Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es, und über die Maßen.

Ungebulbig befragte die Königin Reineken weiter:
 Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen!
 Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die Seele!

Reineke sagte darauf: Ich will euch gerne berichten.
 Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
 Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
 Ewige Strafe verwirken; es wäre thöricht gehandelt.
 Besser ist es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
 Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen,
 Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
 Schwer geworden um's Herz. Er sagte: Sprichst du die Wahrheit?

Da versetzte Reineke drauf mit verstellter Gebärde:
 Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red' ich die Wahrheit.
 Könnt' es mir nutzen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich selber
 Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschlossen,
 Sterben muß ich, sehe den Tod und werde nicht lügen;
 Denn es kann mir nichts Böses noch Gutes zur Hülfe geheißen.
 Lebend sagte Reineke das und schien zu verzagen.

Und die Königin sprach: Mich jammert seine Beflemmung;
 Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
 Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntniß.
 Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte vernehmen.
 Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen.

Und der König gebot, da schwieg die ganze Versammlung,
 Aber Reineke sprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
 So vernehmet, was ich euch sage. Geschieht auch mein Vortrag
 Ohne Brief und Papier, so soll er doch treu und genau seyn;
 Ihr erfahrt die Verschwörung und niemand's den' ich zu schonen.

Fünfter Gesang.

Nun vernehmet die List und wie der Fuchs sich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu schaden.
Bodenlose Lügen ersann er, beschimpfte den Vater
Jenseit der Grube, beschwerte den Dachs mit großer Verleumdung,
Seinen redlichsten Freund, der ihm beständig gedienet.
So erlaubt' er sich alles, damit er seiner Erzählung
Glauben schaffte, damit er an seinen Verklägern sich rächte.

Mein Herr Vater, sagt' er darauf, war so glücklich gewesen,
König Emmrich's, des mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einst zu entdecken; doch bracht' ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub sich des großen Vermögens und schätzte
Seines Gleichen von nun an nicht mehr, und seine Gesellen
Achtet' er viel zu gering: er suchte sich höhere Freunde.
Hinze, den Rater, sendet' er ab in die wilden Ardennen,
Braun, den Bären, zu suchen; dem sollt' er Treue versprechen,
Sollt' ihn laden, nach Flandern zu kommen und König zu werden.
Als nun Braun das Schreiben gelesen, erfreut' es ihn herzlich:
Unverdroffen und kühn begab er sich eilig nach Flandern;
Denn er hatte lange so was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daselbst: der sah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Hsegrim aus, und nach Grimbart, dem weisen;
Und die vier verhandelten dann die Sache zusammen;
Doch der fünfte dabei war Hinze, der Rater. Ein Dörfchen
Liegt allda, wird Iste genannt, und grade da war es,
Zwischen Iste und Gent, wo sie zusammen gehandelt.

Eine lange düstere Nacht verbarg die Versammlung;
 Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
 Sie in seiner Gewalt mit seinem leidigen Göße.
 Sie beschloßen des Königes Tod, beschwuren zusammen
 Festen, ewigen Bund, und also schwuren die fünf
 Sämmtlich auf Hegrim's Haupt: sie wollten Braunen, den Bären,
 Sich zum Könige wählen, und auf dem Stuhle zu Aachen
 Mit der goldnen Krone das Reich ihm festlich versichern.
 Wollte nun auch von des Königes Freunden und seinen Verwandten
 Jemand dagegen sich setzen, den sollte mein Vater bereden,
 Oder bestechen, und ginge das nicht, sogleich ihn verjagen.
 Das bekam ich zu wissen: denn Grimbart hatte sich einmal
 Morgens lustig getrunken und war gesprächig geworden;
 Seinem Weibe verschwätzte der Thor die Heimlichkeit alle,
 Legte Schweigen ihr auf; da, glaubt' er, wäre geholfen.
 Sie begegnete bald drauf meinem Weibe, die mußte ihr
 Der drei Könige Namen zum feierlichen Gelübde
 Nennen, Ehr' und Treue verpfänden, um Liebes und Leides
 Niemand ein Wörtchen zu sagen, und so entbedt' sie ihr alles.
 Eben so wenig hat auch mein Weib das Versprechen gehalten:
 Denn sobald sie mich fand, erzählte sie was sie vernommen,
 Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der Rede
 Leicht erkennte; doch war mir dadurch nur schlimmer geschehen.
 Ich erinnerte mich der Frösche, deren Gequack
 Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
 Einen König wollten sie haben und wollten im Zwange
 Leben, nachdem sie der Freiheit in allen Landen genossen.
 Da erhörte sie Gott und sandte den Storch, der beständig
 Sie verfolgt und haßt und keinen Frieden gewähret.
 Ohne Gnade behandelt' er sie; nun klagen die Thoren,
 Aber leider zu spät; denn nun bezwingt sie der König.

Reineke redete laut zur ganzen Versammlung, es hörten
 Alle Thiere sein Wort, und so verfolgt' er die Rede:
 Seht, für alle fürchtet' ich das. So wär' es geworden.
 Herr, ich sorgte für euch, und hoffte befre Belohnung.

Braumens Ränke sind mir bekannt, sein tückisches Wesen,
 Manche Missethat auch von ihm; ich besorgte das Schlimmste.
 Würd' er Herr, so wären wir alle zusammen verdorben.
 Unser König ist edelgeboren und mächtig und gnädig,
 Dacht' ich im Stillen bei mir; es wär' ein trauriger Wechsel,
 Einen Bären und tölpischen Taugenicht so zu erhöhen.
 Etliche Wochen sann ich darüber und suchte es zu hindern.
 Auch vor allem begriff ich es wohl: behielte mein Vater
 Seinen Schatz in der Hand, so brächt' er viele zusammen,
 Sicher gewänn' er das Spiel und wir verlören den König.
 Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken,
 Wo der Schatz sich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
 Zog mein Vater in's Feld, der alte, listige, lief er
 Nach dem Walde bei Tag oder Nacht, in Frost oder Hitze,
 Näß oder Trockne, so war ich dahinter und spürte den Gang aus.
 Einmal lag ich versteckt in der Erde mit Sorgen und Simen,
 Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir so vieles bekannt war.
 Da erblickt' ich den Vater aus einer Ritze sich schleichen;
 Zwischen den Steinen kam er hervor und stieg aus der Tiefe.
 Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte sich einsam,
 Schaute sich überall um, und als er niemand bemerkte
 Nah oder fern, begann er sein Spiel, ihr sollt es vernehmen.
 Wieder mit Sande verstopft' er das Loch und wußte geschicklich
 Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte,
 Wer nicht zusah, unmöglich erkennen. Und eh' er von dannen
 Wanderte, wußt' er den Platz, wo seine Füße gestanden,
 Ueber und über geschickt mit seinem Schwanze zu streichen,
 Und verwühlte die Spur mit seinem Munde. Das lernt' ich
 Jenes Tages zuerst von meinem listigen Vater,
 Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.
 Und so eilt' er hinweg nach seinem Gewerbe. Da sann ich,
 Ob sich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände.
 Eilig trat ich herbei und schritt zum Werke; die Ritze
 Hatt' ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
 Kroch begierig hinein. Da fand ich köstliche Sachen,
 Feinen Silbers genug und rothen Goldes! Wahrhaftig

Auch der Älteste hier hat nie so vieles gesehen.
 Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir trugen,
 Schleppten bei Tag und bei Nacht; uns fehlten Karren und Wagen,
 Viele Mühe kostet' es uns und manche Beschwerniß.
 Treulich hielt Frau Ermelyn aus; so hatten wir endlich
 Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,
 Die uns gelegener schien. Indessen hielt sich mein Vater
 Täglich mit jenen zusammen, die unsern König verriethen.
 Was sie beschlossen, das werdet ihr hören und werdet erschrecken.
 Braun und Hegrin sandten sofort in manche Provinzen
 Offene Briefe, die Söldner zu locken: sie sollten zu Haufen
 Eilig kommen, es wolle sie Braun mit Diensten versehen,
 Milde woll' er sogar voraus die Söldner bezahlen.
 Da durchstrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,
 Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
 Aber es war nun geschehn, er hätte mit allen Gesellen,
 Sucht' er auch noch so genau, nicht einen Pfennig gefunden.
 Keine Bemühung ließ er sich reum; so war er behende
 Zwischen der Elb' und dem Rheine durch alle Länder gelaufen;
 Manchen Söldner hatt' er gefunden und manchen gewonnen.
 Kräftigen Nachdruck sollte das Geld den Worten verleihen.
 Endlich kam der Sommer in's Land; zu seinen Gesellen
 kehrte mein Vater zurück. Da hatt' er von Sorgen und Nöthen
 Und von Angst zu erzählen, besonders wie er beinahe
 Vor den hohen Burgen in Sachsen sein Leben verloren,
 Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
 Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam.
 Freudig zeigt' er darauf den vier Verräthern die Liste,
 Welche Gesellen er alle mit Gold und Versprechen gewonnen.
 Braunen erfreute die Botschaft; es lasen die fünf zusammen,
 Und es hieß: zwölfhundert von Hegrin's kühnen Verwandten
 Werden kommen mit offenen Mäulern und spizigen Zähnen,
 Ferner die Rater und Bären sind alle für Braunen gewonnen,
 Jeder Bielfraß und Dachs aus Sachsen und Thüringen stellt sich.
 Doch man solle sich ihnen zu der Bedingung verbinden,
 Einen Monat des Goldes voraus zu zahlen; sie wollten

Alle dagegen mit Macht beim ersten Gebote sich stellen.
 Gott sey ewig gedankt, daß ich die Pläne gehindert!
 Denn nachdem er nun alles besorgt, so eilte mein Vater
 Ueber Feld und wollte den Schatz auch wieder beschauen.
 Da ging erst die Bekümmerniß an; da grub er und suchte.
 Doch je länger er scharrete, je weniger fand er. Vergebens
 War die Mühe, die er sich gab, und seine Verzweiflung;
 Denn der Schatz war fort, er konnt' ihn nirgend entdecken.
 Und vor Aerger und Scham — wie schrecklich quält die Erinnerung
 Mich bei Tag und bei Nacht! — erhängte mein Vater sich selber.
 Alles das hab' ich gethan, die böse That zu verhindern.
 Uebel geräth es mir nun; jedoch es soll mich nicht reuen.
 Hsgrim aber und Braun, die gefräßigen, sitzen am nächsten
 Bei dem König zu Rath. Und Heineke! wie dir dagegen,
 Armer Mann, jetzt gedankt wird, daß du den leiblichen Vater
 Hingegeben, den König zu retten! Wo sind sie zu finden,
 Die sich selber verderben, nur euch das Leben zu fristen?

König und Königin hatten indeß den Schatz zu gewinnen
 Große Begierde gefühlt; sie traten seitwärts und riefen
 Heineken, ihn besonders zu sprechen und fragten behende:
 Saget an, wo habt ihr den Schatz? Wir möchten es wissen.

Heineke ließ sich dagegen vernehmen: Was könnt' es mir helfen,
 Zeigt' ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich verurtheilt?
 Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und Mördern,
 Die euch mit Lügen beschweren, mein Leben mir abzugewinnen.

Nein, versetzte die Königin, nein! so soll es nicht werden!
 Leben läßt euch mein Herr und das Vergangne vergift er;
 Er bezwingt sich und zürnet nicht mehr. Doch möget ihr künftig
 Klüger handeln, und treu und gewärtig dem Könige bleiben.

Heineke sagte: Gnädige Frau, vermöget den König,
 Mir zu geloben vor euch, daß er mich wieder begnadigt,
 Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmuth,

Den ich ihm leider erregt, auf keine Weise gedenket,
 So besizet gewiß in unsern Zeiten kein König
 Solchen Reichthum, als er durch meine Treue gewinnt;
 Groß ist der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet erstaunen.

Glaubet ihm nicht, versetzte der König, doch wenn er von Stehlen,
 Lügen und Rauben erzählt, das möget ihr allenfalls glauben;
 Denn ein größerer Lügner ist wahrlich niemals gewesen.

Und die Königin sprach: Fürwahr sein bisheriges Leben
 Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jezo bedenket,
 Seinen Oheim den Dachs und seinen eigenen Vater
 Hat er dießmal bezichtigt und ihre Frevel verkländigt.
 Wollt' er, so könnt' er sie schonen und konnte von andern Thieren
 Solche Geschichten erzählen; er wird so thöricht nicht lügen.

Meinet ihr so, versetzte der König, und denkt ihr, es wäre
 Wirklich zum Besten gerathen, daß nicht ein größeres Uebel
 Draus entstünde, so will ich es thun und diese Verbrechen
 Meinekens über mich nehmen und seine verwundete Sache.
 Einmal trau' ich, zum letztenmal noch! das mag er bedenken:
 Denn ich schwör' es ihm zu bei meiner Krone! wofern er
 Künftig frevelt und lügt, es soll ihn ewig gereuen;
 Alles, wär' es ihm nur verwandt im zehnten Grade,
 Wer sie auch wären, sie sollen's entgelten, und keiner entgeht mir,
 Sollen in Unglück und Schmach und schwere Prozesse gerathen!

Als nun Meineke sah, wie schnell sich des Königs Gedanken
 Wendeten, faßt' er sein Herz und sagte: Sollt' ich so thöricht
 Handeln, gnädiger Herr, und euch Geschichten erzählen,
 Deren Wahrheit sich nicht in wenig Tagen bewiese?

Und der König glaubte den Worten und alles vergab er,
 Erst des Vaters Verrath, dann Meinekens eigne Verbrechen.
 Ueber die Maassen freute sich der; zur glücklichen Stunde
 War er der Feinde Gewalt und seinem Verhängniß entronnen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu sprechen.
 Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlin,
 Was ihr an mir Unwürdigem thut; ich will es gedenken
 Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen:
 Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
 Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze
 Lieber gönnte, denn eben euch beiden. Was habt ihr nicht alles
 Mir für Gnade bewiesen! Dagegen geb' ich euch willig
 König Emmerich's Schatz, so wie ihn dieser besessen.
 Wo er liegt, beschreib' ich euch nun; ich sage die Wahrheit.
 Höret! Im Osten von Flandern ist eine Wüste, darinnen
 Liegt ein einzelner Busch, heißt Hüsterlo, merket den Namen!
 Dann ist ein Brunn, der Krefelborn heißt, ihr werdet verstehen,
 Beide nicht weit auseinander. Es kommt in selbige Gegend
 Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
 Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
 Krefelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das Zeichen!
 Gehet selber dahin mit eurer Gemahlin; es wäre
 Niemand sicher genug, um ihn als Boten zu senden,
 Und der Schade wäre zu groß; ich darf es nicht raten.
 Selbet müßt ihr dahin. Bei Krefelborn geht ihr vorüber,
 Seht zwei junge Birken hernach, und merket! die eine
 Steht nicht weit von dem Brunnen; so geht nun, gnädiger König,
 Grad auf die Birken los: denn drunter liegen die Schätze.
 Kragt und schärret nur zu; erst findet ihr Moos an den Wurzeln,
 Dann entdeckt ihr sogleich die allerreichsten Geschmeide,
 Golden, künstlich und schön, auch findet ihr Emmerich's Krone;
 Wäre des Bären Wille geschehn, der sollte sie tragen.
 Manchen Zierrath seht ihr daran und Edelgesteine,
 Goldnes Kunstwerk; man macht es nicht mehr, wer wollt' es bezahlen?
 Sehet ihr alle das Gut, o gnädiger König, beisammen,
 Ja ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren.
 Reineke, redlicher Fuchs! so denkt ihr, der du so klüglich
 Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög' es dir immer,
 Wo du auch seyn magst, glücklich ergehn! So sagte der Heuchler.

Und der König sagte darauf: Ihr müßt mich begleiten;
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lübeck und Rölln
Und von Paris; doch Hüsterlo hört' ich im Leben nicht einmal
Nennen, eben so wenig als Krekelborn; sollt' ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügst und solche Namen erdichst?

Keineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: So weiß ich euch doch nicht gern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu suchen. Wie schien' ich euch jezo verdächtig?
Nächst, ich bleibe dabei, ist alles in Flandern zu finden.
Laßt uns einige fragen; es mag es ein andrer versichern.
Krekelborn! Hüsterlo! sagt' ich, und also heißen die Namen.

Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Keineke rief: So kommt' nur getrost! der König begehrt euch,
Will, ihr sollt bei Eid und Pflicht, die ihr neulich geleistet,
Wahrhaft reden. So zeigt denn an, wofern ihr es wisset,
Sagt, wo Hüsterlo liegt und Krekelborn? Lasset uns hören.

Lampe sprach: Das kann ich wohl sagen. Es liegt in der Wüste.
Krekelborn nahe bei Hüsterlo. Hüsterlo nennen die Leute
Jenen Busch, wo Simonet lange, der Krumme, sich aufhielt,
Falsche Münze zu schlagen mit seinen verwegnen Gefellen.
Vieles hab' ich daselbst von Frost und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in großen Nöthen geflüchtet.

Keineke sagte darauf: Ihr könnt euch unter die andern
Wieder stellen; ihr habet den König genugsam berichtet.

Und der König sagte zu Keineke: Seyd mir zufrieden,
Daß ich hastig gewesen und eure Worte bezweifelt;
Aber sehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Keineke sprach: Wie schäzt' ich mich glücklich, geziemt' es mir heute
Mit dem König zu gehn und ihm nach Flandern zu folgen!

Aber es müßt' euch zur Sünde gereichen. So sehr ich mich schäme,
 Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verschwiege.
 Osgrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche sich weihen,
 Zwar nicht etwa dem Herrn zu dienen, er diente dem Magen.
 Behrte das Kloster fast auf, man reicht' ihm für Sechse zu essen,
 Alles war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und Kummer;
 Endlich erbarmet' es mich, als ich ihn mager und krank sah,
 Galt ihm treulich davon, er ist mein naher Verwandter.
 Und nun hab' ich darum den Bann des Papstes verschuldet,
 Möchte nun ohne Verzug, mit eurem Wissen und Willen,
 Meine Seele berathen, und morgen mit Aufgang der Sonne,
 Gnad' und Ablass zu suchen, nach Rom mich als Pilger begeben,
 Und von dannen über das Meer; so werden die Sünden
 Alle von mir genommen, und kehrt' ich wieder nach Hanse,
 Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät' ich es heute,
 Würde jeglicher sagen: Wie treibt es jezo der König
 Wieder mit Reinenen, den er vor kurzem zum Tode verurtheilt,
 Und der über das alles im Bann des Papstes verstrickt ist!
 Gnädiger Herr, ihr seht es wohl ein, wir lassen es lieber.

Wahr, versetzte der König drauf. Das könnt' ich nicht wissen.
 Bist du im Banne, so wär' mir's ein Vorwurf dich mit mir zu führen.
 Lampe kann mich oder ein andrer zum Borne begleiten.
 Aber, Reineke, daß du vom Banne dich suchst zu befreien,
 Find' ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
 Morgen bei Zeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht hindern.
 Denn mir scheint, ihr wollt euch bekehren vom Bösen zum Guten.
 Gott segne den Vorsatz und laß euch die Reise vollbringen!

Sechster Gesang.

So gelangte Reineke wieder zur Gnade des Königs.
 Und es trat der König hervor auf erhabene Stätte,
 Sprach vom Steine herab und hieß die sämtlichen Thiere
 Stille schweigen; sie sollten ins Gras nach Stand und Geburt sich
 Niederlassen. Und Reineke stand an der Königin Seite;
 Aber der König begann mit großem Bedachte zu sprechen:

Schweiget und höret mich an, zusammen Vögel und Thiere,
 Arm' und Reiche, höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
 Meine Baronen und meine Genossen des Hofes und Hauses!
 Reineke steht hier in meiner Gewalt; man dachte vor kurzem
 Ihn zu hängen, doch hat er bei Hofe so manches Geheimniß
 Dargethan, daß ich ihm glaube und wohlbedächtlich die Schuld ihm
 Wieder schenke. So hat auch die Königin, meine Gemahlin,
 Sehr gebeten für ihn; so daß ich ihm günstig geworden,
 Mich ihm völlig versöhnet und Leib und Leben und Güter
 Frei ihm gegeben: es schließt ihn fortan und schirmt ihn mein Friede.
 Nun sey allen zusammen bei Leibesleben geboten:
 Reineken sollt ihr überall ehren mit Weib und mit Kindern,
 Wo sie euch immer bei Tag oder Nacht hinkünftig begegnen.
 Ferner hör' ich von Reinekens Dingen nicht weitere Klage;
 Hat er Uebels gethan, so ist es vorüber; er wird sich
 Bessern, und thut es gewiß. Denn morgen wird er bei Zeiten
 Stab und Ränzel ergreifen, als frommer Pilger nach Rom gehn,
 Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht wieder,
 Bis er vollkommenen Ablass der sündigen Thaten erlangt hat.

Hinze wandte sich drauf zu Braun und Hsegrim zornig:
 Nun ist Mühe und Arbeit verloren! so rief er. O wär' ich
 Weit von hier! Ist Heineke wieder zu Gnaden gekommen,
 Braucht er jegliche Kunst, uns alle drei zu verderben.
 Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte für's andre!

Guter Rath ist theuer, versetzte der Braune, das seh' ich.
 Hsegrim sagte dagegen: Das Ding ist seltsam! wir wollen
 Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
 Gleich vor König und Königin auf, sie redeten vieles
 Wider Heineken, redeten heftig; da sagte der König:
 Hörtet ihr's nicht? Ich hab' ihn auf's neue zu Gnaden empfangen.
 Zornig sagt' es der König und ließ im Augenblick beide
 Fahren, binden und schließen; denn er gedachte der Worte,
 Die er von Heineke hatte vernommen, und ihres Verrathes.

So veränderte sich in dieser Stunde die Sache
 Heinekens völlig. Er machte sich los, und seine Verfläger
 Wurden zu Schanden: er wußte sogar es tückisch zu lenken,
 Daß man dem Bären ein Stück von seinem Felle herabzog,
 Fuß lang, Fuß breit, daß auf die Reise daraus ihm ein Ränzlel
 Fertig würde; so schien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
 Aber die Königin hat er, auch Schuh' ihm zu schaffen, und sagte:
 Ihr erkennt mich, gnädige Frau, nun einmal für euren
 Pilger; helfet mir nun, daß ich die Reise vollbringe.
 Hsegrim hat vier tüchtige Schuhe; da wär' es wohl billig;
 Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verlasse;
 Schafft mir sie, gnädige Frau, durch meinen Herren den König.
 Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von den ihren;
 Denn als Hausfrau bleibt sie doch meist in ihrem Gemache.

Diese Forderung fand die Königin billig: Sie können
 Jedes wahrlich ein Paar entbehren! sagte sie gnädig.

Heineke dankte darauf und sagte mit freudiger Beugung:
 Krieg' ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich nicht zaubern.

Alles Guten, was ich sofort als Pilger vollbringe,
 Werdet ihr theilhaft gewiß, ihr und mein gnädiger König.
 Auf der Wallfahrt sind wir verpflichtet für alle zu beten,
 Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott euch die Milde!

An den vorderen Füßen verlor Herr Hsegrim also
 Seine Schuhe bis an die Knorren; dergleichen verschonte
 Man Frau Gieremund nicht, sie mußte die hintersten lassen.

So verloren sie beide die Haut und Klauen der Füße,
 Lagen erbärmlich mit Braunen zusammen und dachten zu sterben;
 Aber der Heuchler hatte die Schuh' und das Ränzlel gewonnen,
 Trat herzu und spottete noch besonders der Wölfin:
 Liebe, Gute! sagt' er zu ihr: da sehet, wie zierlich
 Eure Schuhe mir stehn; ich hoffe, sie sollen auch dauern.
 Manche Mühe gabt ihr euch schon zu meinem Verderben,
 Aber ich habe mich wieder bemüht; es ist mir gelungen.
 Habt ihr Freude gehabt, so kommt nun endlich die Reihe
 Wieder an mich; so pflegt es zu gehn, man weiß sich zu fassen.
 Wenn ich nun reise, so kann ich mich täglich der lieben Verwandten
 Dankbar erinnern; ihr habt mir die Schuhe gefällig gegeben,
 Und es soll euch nicht reuen; was ich an Ablass verdiene,
 Theil' ich mit euch, ich hol' ihn zu Rom und über dem Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, sie konnte
 Fast nicht reden, doch griff sie sich an und sagte mit Seufzen:
 Unfre Sünden zu strafen, läßt Gott euch alles gelingen.

Aber Hsegrim lag und schwieg mit Braunen zusammen;
 Beide waren elend genug, gebunden, verwundet,
 Und vom Feinde verspottet. Es fehlte Pinze, der Rater;
 Keiner wüßte so sehr, auch ihm das Wasser zu wärmen.

Nun beschäftigte sich der Heuchler am anderen Morgen,
 Gleich die Schuhe zu schmieren, die seine Verwandten verloren,
 Eilte dem Könige noch sich vorzustellen, und sagte:

Euer Knecht ist bereit den heiligen Weg zu betreten;
 Eurem Priester werdet ihr nun in Gnaden befehlen,
 Daß er mich segne, damit ich von hinnen mit Zuversicht scheide,
 Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeet sey, so sprach er.
 Und es hatte der König den Wibber zu seinem Caplane;
 Alle geistliche Dinge besorgt' er; es braucht' ihn der König
 Auch zum Schreiber, man nannt' ihn Bellsyn. Da ließ er ihn rufen,
 Sagte: Leset sogleich mir etliche heilige Worte
 Ueber Keineken hier, ihn auf die Reise zu segnen,
 Die er vorhat; er geht nach Rom und über das Wasser.
 Hänget das Ränzel ihm um, und gebt ihm den Stab in die Hände.

Und es erwiederte drauf Bellsyn: Herr König, ihr habet,
 Glaub' ich, vernommen, daß Keineke noch vom Banne nicht los ist.
 Uebels wüßd' ich deswegen von meinem Bischof erdulden,
 Der es leichtlich erfährt, und mich zu strafen Gewalt hat.
 Aber ich thue Keineken selbst nichts Grades noch Krummnes.
 Könnte man freilich die Sache vermitteln, und sollt' es kein Vorwurf
 Mir beim Bischof, Herrn Ohnegrund, werden, zürnte nicht etwa
 Mir darüber der Probst, Herr Rosfund, oder der Dechant
 Kapiamus, ich segnet' ihn gern nach eurem Befehle.

Und der König versetzte: Was soll das Reimen und Reden?
 Viele Worte laßt ihr uns hören und wenig dahinter.
 Leset ihr über Keineke mir nichts Grades und Krummnes,
 Frag' ich den Teufel darnach! Was geht mich der Bischof im Dom an?
 Keineke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt' ihr das hindern?
 Kengstlich kragte Bellsyn sich hinter den Ohren; er scheute
 Seines Königes Zorn, und fing sogleich aus dem Buch an
 Ueber den Pilger zu lesen, doch dieser achtet' es wenig.
 Was es mochte, half es denn auch, das kann man sich denken.

Und nun war der Segen gelesen, da gab man ihm weiter
 Ränzel und Stab, der Pilger war fertig; so log er die Wallfahrt.
 Falsche Thränen ließen dem Schelmen die Wangen herunter,
 Und benetzten den Bart, als fühl't er die schmerzlichste Reue.

Freilich schmerzt' es ihn auch, daß er nicht alle zusammen,
 Wie sie waren, in's Unglück gebracht, und drei nur geschändet.
 Doch er stand und bat, sie möchten alle getreulich
 Für ihn beten, so gut sie vermöchten. Er machte nun Anstalt
 Fort zu eilen; er fühlte sich schuldig und hatte zu fürchten.
 Reineke, sagte der König, ihr seyd mir so eilig! Warum das?
 Wer was Gutes beginnt, soll niemals weilen, versetzte
 Reineke drauf. Ich bitt' euch um Urlaub; es ist die gerechte
 Stunde gekommen, gnädiger Herr, und lasset mich wandern.

Habet Urlaub! sagte der König, und also gebot er
 Sämmtlichen Herren des Hofes, dem falschen Pilger ein Stückchen
 Weges zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen indessen
 Braun und Hegrin, beide gefangen, in Jammer und Schmerzen.

Und so hatte denn Reineke wieder die Liebe des Königs
 Völlig gewonnen und ging mit großen Ehren von Hofe,
 Schien mit Ränzel und Stab nach dem heiligen Grabe zu wallen,
 Hatt' er dort gleich so wenig zu thun, als ein Maibaum in Aachen.
 Ganz was anders führt' er im Schilde. Nun war ihm gelungen,
 Einen flächsenen Bart und eine wächserne Nase
 Seinem König zu drehen; es mußten ihm alle Verkläger
 Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.

Und er konnte die Tücke nicht lassen, und sagte noch scheidend:
 Sorget, gnädiger Herr, daß euch die beiden Verräther
 Nicht entgehen, und haltet sie wohl im Kerker gebunden.
 Würden sie frei, sie ließen nicht ab mit schändlichen Werken.
 Eurem Leben drohet Gefahr, Herr König; bedenkt es!

Und so ging er dahin mit stillen, frommen Gebärden,
 Mit einfältigem Wesen, als wüßte er's eben nicht anders.
 Drauf erhob sich der König zurück zu seinem Palaste,
 Sämmtliche Thiere folgten dahin. Nach seinem Befehle
 Hatten sie Reineken erst ein Stückchen Weges begleitet;
 Und es hatte der Schelm sich ängstlich und traurig gebärdet,

Daß er manchen gutmüthigen Mann zum Mitleid bewegte.
 Lampe, der Hase, besonders war sehr bekümmert. Wir sollen,
 Lieber Lampe, sagte der Schelm, und sollen wir scheiden?
 Möcht' es euch und Bessyn, dem Widder, heute belieben,
 Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
 Mir durch eitte Gesellschaft die größte Wohlthat erzeigen.
 Ihr seyd angenehme Begleiter und redliche Leute,
 Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre;
 Geistlich seid ihr und heiliger Sitte; ihr lebet gerade,
 Wie ich als Klausner gelebt; ihr laßt euch mit Kräutern begnügen,
 Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu stillen, und fraget
 Nie nach Brod oder Fleisch, noch andrer besonderer Speise.

Also konnt' er mit Lob der beiden Schwäche bethören;
 Beide gingen mit ihm zu seiner Wohnung und sahen
 Malepartus, die Burg, und Keineke sagte zum Widder:
 Bleibet hieraufsen, Bessyn, und laßt die Gräser und Kräuter
 Nach Belieben euch schmecken; es bringen diese Gebirge
 Manche Gewächse hervor, gesund und guten Geschmacks.
 Lampen nehm' ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein Weib mir
 Trösten möge, die schon sich betrübt, und wird sie vernehmen,
 Daß ich nach Rom als Pilger verreise, so wird sie verzweifeln.

Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwei zu betrügen.
 Lampen führt' er hinein, da fand er die traurige Fälschin
 Liegen neben den Kindern, von großer Sorge bezwungen;
 Denn sie glaubte nicht mehr, daß Keineke sollte von Hofe
 Wiederkehren. Nun sah sie ihn aber mit Ränzel und Stabe;
 Wunderbar kam es ihr vor, und sagte: Reinhart, mein Lieber,
 Saget mir doch, wie ist's euch gegangen? Was habt ihr erfahren?
 Und er sprach: Schon war ich verurtheilt, gefangen, gebunden,
 Aber der König bezeugte sich gnädig, befreite mich wieder;
 Und ich zog als Pilger hinweg; es blieben zu Bürgen
 Braun und Isgrim beide zurück. Dann hat mir der König
 Lampen zur Sühne gegeben, und was wir nur wollen, geschieht ihm.
 Denn es sagte der König zuletzt mit gutem Bescheide:

Lampe war es, der dich verrieth. So hat er wahrhaftig
 Große Strafe verdient, und soll mir alles entgelten.
 Aber Lampe vernahm erschrocken die drohenden Worte,
 War verwirrt und wollte sich retten und eilte zu fliehen.
 Reineke schnell vertrat ihm das Thor; es faßte der Mörder
 Bei dem Halse den Armen, der laut und gräßlich um Hülfe
 Schrie: O helfet, Bellyn! Ich bin verloren! Der Pilger
 Bringt mich um! Doch schrie er nicht lange; denn Reineke hatt' ihm
 Bald die Kehle zerbissen. Und so empfing er den Gastfreund.
 Kommt nun, sagt' er, und essen wir schnell; denn fett ist der Hase,
 Guten Geschmacks. Er ist wahrhaftig zum erstenmal etwas
 Nütze, der alberne Ged; ich hatt' es ihm lange geschworen.
 Aber nun ist es vorbei; nun mag der Verräther verklagen!

Reineke machte sich dran mit Weib und Kindern; sie pflückten
 Eilig dem Hasen das Fell und speisten mit gutem Behagen.
 Köstlich schmeckt' es der Fuchsin, und einmal über das andre:
 Dank sey König und Königin! tief sie; wir haben durch ihre
 Gnade das herrliche Mahl; Gott mög' es ihnen belohnen!

Esset nur, sagte Reineke, zu; es reicht für dießmal;
 Alle werden wir satt, und mehreres denk' ich zu holen;
 Denn es müssen doch alle zuletzt die Beche bezahlen,
 Die sich an Reineken machen und ihm zu schaden gedenken.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich möchte fragen, wie seyd ihr
 Los und ledig geworden? Ich brauchte, sagt' er dagegen,
 Viele Stunden, wollt' ich erzählen, wie fein ich den König
 Umgewendet und ihn und seine Gemahlin betrogen.
 Ja ich läugn' es euch nicht, es ist die Freundschaft nur dünne
 Zwischen dem König und mir, und wird nicht lange bestehen.
 Wenn er die Wahrheit erfährt, er wird sich grimmig entrüsten.
 Kriegt er mich wieder in seine Gewalt, nicht Gold und nicht Silber
 Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und sucht mich zu fangen.
 Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am besten;
 Ungehangen läßt er mich nicht, wir müssen uns retten.

Laßt uns nach Schwaben entfliehn! Dort kennt uns niemand; wir halten
 Uns nach des Landes Weise daselbst. Hilf Himmel! es findet
 Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:
 Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln,
 Feigen, Rosinen und Vögel von allen Arten und Größen;
 Und man bäckt im Lande das Brod mit Butter und Eiern.
 Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich.
 Fische giebt es genug, die heißen Gallinen, und andre
 Heißen Bullus und Gallus und Anas; wer nännte sie alle?
 Das sind Fische nach meinem Geschmack! Da brauch' ich nicht eben
 Tief ins Wasser zu tauchen; ich habe sie immer gegessen,
 Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen wir endlich
 Friede genießen, so müssen wir hin, ihr müßt mich begleiten.
 Nun versteht mich nur wohl! Es ließ mich dießmal der König
 Wieder entwischen, weil ich ihm log von seltenen Dingen.
 König Emmerich's herrlichen Schatz versprach ich zu liefern;
 Den beschrieb ich, er läge bei Aretelborn. Werden sie kommen,
 Dort zu suchen, so finden sie leider nicht dieses, noch jenes;
 Werden vergeblich im Boden wühlen, und siehet der König
 Dergestalt sich betrogen, so wird er schrecklich ergrimmen.
 Denn was ich für Flügen ersann, bevor ich entwischte,
 Könnt ihr denken; fürwahr es ging zunächst an den Kraken!
 Niemals war ich in größerer Noth, noch schlimmer geängstigt.
 Nein! ich wünsche mir solche Gefahr nicht wieder zu sehen.
 Kurz es mag mir begegnen, was will, ich lasse mich niemals
 Wieder nach Hofe bereben, um in des Königs Gewalt mich
 Wieder zu geben; es bräuhete wahrhaftig die größte Gewandtheit,
 Meinen Daumen mit Noth aus seinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelyn sagte betrübt: Was wolte das werden?
 Elend sind wir und fremd in jedem anderen Lande;
 Hier ist alles nach unserm Begehren. Ihr bleibet der Meister
 Eurer Bauern. Und habt ihr ein Abenthener zu wagen
 Denn so nöthig? Fürwahr, um Ungewisses zu suchen,
 Das Gewisse zu lassen, ist weder räthlich noch rühmlich.
 Leben wir hier doch sicher genug! Wie stark ist die Beste!

Heberzög' uns der König mit seinem Heere, belegt' er
 Auch die Straße mit Macht, wir haben immer so viele
 Seitenthore, so viel geheime Wege, wir wollen
 Glücklich entkommen. Ihr wißt es ja besser, was soll ich es sagen?
 Uns mit Macht und Gewalt in seine Hände zu kriegen,
 Viel gehörte dazu. Es macht mir keine Besorgniß.
 Aber daß ihr über das Meer zu gehen geschworen,
 Das betrübt mich. Ich fasse mich kaum. Was könnte das werden!

Liebe Frau, bekümmert euch nicht! versetzte dagegen
 Reineke. Höret mich an und merket: besser geschworen
 Als verloren! So sagte mir einst ein Weiser im Beichtstuhl,
 Ein gezwungener Eid bedeute wenig. Das kann mich
 Keinen Ragenschwanz hindern! Ich meine den Eid, versteht nur.
 Wie ihr gesagt habt, soll es geschehen. Ich bleibe zu Hause.
 Wenig hab' ich fürwahr in Rom zu suchen, und hätt' ich
 Zehen Eide geschworen, so wollt' ich Jerusalem nimmer
 Sehen; ich bleibe bei euch und hab' es freilich bequemer;
 Andrer Orten find' ich's nicht besser, als wie ich es habe.
 Will mir der König Verdruß bereiten, ich muß es erwarten;
 Stark und zu mächtig ist er für mich; doch kann es gelingen,
 Daß ich ihn wieder bethöre, die bunte Kappe mit Schellen
 Ueber die Ohren ihm schiebe. Da soll er's, wenn ich's erlebe,
 Schlimmer finden, als er es sucht. Das sey ihm geschworen!

Ungebulbig begann Bellyn am Thore zu schmählen:
 Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! lasset uns gehen!

Reineke hört' es und eilte hinaus, und sagte: Mein Lieber,
 Lampe bittet euch sehr ihm zu vergeben, er freut sich
 Drinn mit seiner Frau Ruhme; das werdet ihr, sagt er, ihm gönnen.
 Gehet sachte voraus! Denn Ermelyn, seine Frau Ruhme,
 Läßt ihn sobald nicht hinweg; ihr werdet die Freude nicht stören.

Da versetzte Bellyn: Ich hörte schreien; was war es?
 Lampen hört' ich; er rief mir: Bellyn! zu Hülfe! zu Hülfe!

Habt ihr ihm etwas Uebels gethan? Da sagte der Kluge Reineke: Höret mich recht! Ich sprach von meiner gelobten Wallfahrt; da wollte mein Weib darüber völlig verzweifeln; Es befiel sie ein tödtlicher Schrecken, sie lag uns in Ohnmacht. Lampe sah das und fürchtete sich, und in der Verwirrung Rief er: Helfet, Bellyn, Bellyn! o, säumet nicht lange; Meine Ruhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!

So viel weiß ich, sagte Bellyn, er hat ängstlich gerufen. Nicht ein Härchen ist ihm verletzt, verschwur sich der Falsche; Lieber möchte mir selbst als Lampen was Böses begegnen. Hörtet ihr? sagte Reineke drauf. Es hat mich der König Gestern, kām' ich nach Hause, da sollt' ich in einigen Briefen Ueber wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden. Lieber Nefse, nehmet sie mit; ich habe sie fertig. Schöne Dinge sag' ich darin und rath' ihm das Klügste. Lampe war über die Maßen vergnügt; ich hörte mit Freuden. Ihn mit seiner Frau Ruhme sich alter Geschichten erinnern. Wie sie schwätzten! sie wurden nicht satt! Sie aßen und tranken, Freuten sich über einander; indessen schrieb ich die Briefe.

Lieber Reinhart, sagte Bellyn, ihr müßt nur die Briefe Wohl verwahren; es fehlt sie einzustechen ein Täschchen. Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel bekommen.

Reineke sagte: Das weiß ich zu machen. Ich denke, das Känzel, Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben sich schiden; Es ist dicht und stark, darin verwahr' ich die Briefe. Und es wird euch dagegen der König besonders belohnen; Er empfängt euch mit Ehren, ihr seyd ihm dreimal willkommen.

Alles das glaubte der Wibber Bellyn. Da eilte der andre Wieder in's Haus, das Känzel ergriff er und steckte behende Lampens Haupt, des ermordeten, drein, und dachte darneben, Wie er dem armen Bellyn die Tasche zu öffnen verwehrte.

Und er sagte, wie er heraus kam: Hängt das Ränzelt
 Nur um den Hals und laßt euch, mein Nefse, nicht etwa gelüften,
 In die Briefe zu sehen; es wäre schädliche Neugier;
 Denn ich habe sie wohl verwahrt, so müßt ihr sie lassen.
 Selbst das Ränzelt öffnet mir nicht! Ich habe den Knoten
 Künstlich geknüpft, ich pflege das so in wichtigen Dingen
 Zwischen dem König und mir; und findet der König die Riemen
 So verschlungen, wie er gewohnt ist, so werdet ihr Gnade
 Und Geschenke verdienen als zuverlässiger Bote.
 Ja sobald ihr den König erblickt und wollt noch in begres
 Ansehn euch setzen bei ihm, so laßt ihn merken, als hättet
 Ihr mit gutem Bedacht zu diesen Briefen gerathen,
 Ja dem Schreiber geholfen; es bringt euch Vortheil und Ehre.

Und Bellyn ergötzte sich sehr und sprang von der Stätte,
 Wo er stand, mit Freuden empor und hierhin und dorthin,
 Sagte: Meinele! Nefse und Herr, nun seh' ich, ihr liebt mich,
 Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herren des Hofes
 Mir zum Lobe gereichen, daß ich so gute Gedanken,
 Schöne, zierliche Worte zusammen bringe. Denn freilich
 Weiß ich nicht zu schreiben, wie ihr; doch sollen sie's meinen,
 Und ich danke es nur euch. Zu meinem Besten geschah es,
 Daß ich euch folgte hierher. Nun sagt, was meint ihr noch weiter?
 Geht nicht Lampe mit mir in dieser Stunde von hinnen?

Nein! versteht mich! sagte der Schall; noch ist es unmöglich.
 Geht allmählig voraus! er soll euch folgen, sobald ich
 Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und befohlen.

Gott sey bei euch! sagte Bellyn; so will ich denn gehen.
 Und er eilte fort; um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König erschah und zugleich das Ränzelt erblickte,
 Sprach er: Saget, Bellyn, von wannen kommt ihr? und wo ist
 Meinele blieben? Ihr traget das Ränzelt; was soll das bedeuten?

Da versetzte Belsyn: Er hat mich, gnädigster König,
 Euch zwei Briefe zu bringen; wir haben sie beide zusammen
 Ausgedacht. Ihr findet subtil die wichtigsten Sachen
 Abgehandelt, und was sie enthalten, das hab' ich gerathen.
 Hier im Känzel finden sie sich; er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König sogleich dem Viber gebieten,
 Der Notarius war und Schreiber des Königs, man nennt' ihn
 Bolert; es war sein Geschäft, die schweren, wichtigen Briefe
 Vor dem König zu lesen; denn manche Sprache verstand er.
 Auch nach Hingen schickte der König, er sollte dabei seyn.
 Als nun Bolert den Knoten mit Hinge, seinem Gesellen,
 Aufgelöset, zog er das Haupt des ermordeten Hasen
 Mit Erstaunen hervor, und rief: Das heiß' ich mir Briefe!
 Seltsam genug! Wer hat sie geschrieben? Wer kann es erklären?
 Dieß ist Lampens Kopf; es wird ihn niemand verkennen.

Und es erschrafen König und Königin. Aber der König
 Senkte sein Haupt und sprach: O, Meineke! hätt' ich dich wieder!
 König und Königin beide betrübten sich über die Maaßen.
 Meineke hat mich betrogen! so rief der König. O hätt' ich
 Seinen schändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! so rief er,
 Schien verworren, mit ihm verwirrten sich alle die Thiere.

Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter:
 Traun! ich sehe nicht ein, warum ihr also betrübt seyd,
 Und die Königin auch. Entfernet diese Gedanken;
 Fasset Muth! es möcht' euch vor allen zur Schande gereichen.
 Seyd ihr nicht Herr? Es müssen euch alle, die hier sind, gehorchen.

Eben deswegen, versetzte der König, so laßt euch nicht wundern,
 Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider vergangen.
 Denn mich hat der Verräther mit schändlicher Tücke bewogen,
 Meine Freunde zu strafen. Es liegen beide geschändet,
 Braun und Hsgrim; sollte mich's nicht von Herzen gereuen?
 Ehre bringt es mir nicht, daß ich den besten Baronen

Meines Hofes so übel begegnet, und daß ich dem Fügner
 So viel Glauben geschenkt und ohne Vorsicht gehandelt.
 Meiner Frauen folgt' ich zu schnell; sie ließ sich bethören,
 Bat und flehte für ihn; o wär' ich nur fester geblieben!
 Nun ist die Reue zu spät, und aller Rath ist vergebens.

Und es sagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
 Trauert nicht länger! was Uebels geschehen ist, läßt sich vergleichen.
 Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin zur Sühne den Widder;
 Denn es bekannte Bellsu gar offen und ledlich, er habe
 Lampens Tod gerathen; das mag er nun wieder bezahlen!
 Und wir wollen hernach zusammen auf Meinesen losgehn,
 Werden ihn fangen, wenn es geräth; da hängt man ihn eilig;
 Kommt er zum Worte, so schwächt er sich los und wird nicht gehangen.
 Aber ich weiß es gewiß, es lassen sich jene versöhnen.

Und der König hörte das gern; er sprach zu Lupardus:
 Euer Rath gefällt mir. So geht nun eilig und holt
 Mir die beiden Baronen; sie sollen sich wieder mit Ehren
 In dem Rathe neben mich setzen. Laßt mir die Thiere
 Sämmtlich zusammenberufen, die hier bei Hofe gewesen;
 Alle sollen erfahren, wie Meinese schändlich gelogen,
 Wie er entgangen und dann mit Bellsu den Lampe getödtet.
 Alle sollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht begegnen,
 Und zur Sühne geb' ich den Herren, wie ihr gerathen,
 Den Verräther Bellsu und seine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beiden Gebundenen,
 Braun und Isgrim, fand. Sie wurden gelöst; da sprach er:
 Guten Trost vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
 Festen Frieden und freies Geleit. Versteht mich, ihr Herren:
 Hat der König euch Uebels gethan, so ist es ihm selber
 Leid, er läßt es euch sagen, und wünscht euch beide zufrieden;
 Und zur Sühne sollt ihr Bellsu mit seinem Geschlechte,
 Ja mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfangen.
 Ohne weiteres tastet sie an, ihr möget im Walde,

Möget im Felde sie finden, sie sind euch alle gegeben.
Dann erlaubt euch mein gnädiger Herr noch über das alles,
Reiniken, der euch verrieth, auf jede Weise zu schaden;
Ihn, sein Weib und Kinder und alle seine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr sie trifft, es hindert euch niemand.
Diese löstliche Freiheit verkünd' ich im Namen des Königs.
Er und alle, die nach ihm herrschen, sie werden es halten!
Nur vergesst denn auch, was euch Verdrüßlichs begegnet;
Schwöret ihm treu und gewärtig zu seyn, ihr könnt es mit Ehren.
Nimmer verlegt er euch wieder; ich rath' euch, ergreift den Vorschlag!

Also war die Sühne beschlossen; sie mußte der Widder
Mit dem Halse bezahlen, und alle seine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Isgrim's mächtiger Sippschaft.
So begann der ewige Haß: nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schafe zu wüthen
Fort, sie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben;
Keines verschonet ihr Grimm, sie lassen sich nimmer versöhnen.
Aber um Braun's und Isgrim's willen und ihnen zu Ehren.
Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte
Oeffentlich zeigen, wie Ernst es ihm sey, die Herrn zu versöhnen.

Siebenter Gesang.

Und nun sah man den Hof gar herrlich bestellt und bereitet;
 Manche Ritter kamen dahin; den sämtlichen Thieren
 Folgt' unzählige Vögel, und alle zusammen verehrten
 Braum und Isgrim hoch, die ihrer Leiden vergaßen.
 Da ergöhte sich festlich die beste Gesellschaft, die jemals
 Nur beisammen gewesen; Trompeten und Pauken erklangen,
 Und den Hofanz führte man auf mit guten Manieren.
 Ueberflüssig war alles bereitet, was jeder begehrte.
 Boten auf Boten gingen in's Land und luden die Gäste;
 Vögel und Thiere machten sich auf, sie kamen zu Paaren,
 Reiseten hin bei Tag und bei Nacht, und eilten zu kommen.
 Aber Keinele Fuchs lag auf der Lauer zu Hause,
 Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
 Wenig Dankes erwartet' er sich. Nach altem Gebrauche
 Seine Tücke zu üben gefiel am besten dem Schelme.
 Und man hörte bei Hof die allerschönsten Gefänge;
 Speiß und Trank ward über und über den Gästen gereicht;
 Und man sah turnieren und fechten. Es hatte sich jeder
 Zu den Seinen gesellt; da ward getanz't und gesungen,
 Und man hörte Pfeifen dazwischen und hörte Schalmeyen.
 Freundlich schaute der König von seinem Saale hernieder;
 Ihm behagte das große Getümmel, er sah es mit Freuden.

Und acht Tage waren vorbei (es hatte der König
 Sich zur Tafel gesetzt mit seinen ersten Baronen;

Neben der Königin saß er), und blutig kam das Kaninchen
Vor den König getreten, und sprach mit traurigem Sinne:

Herr! Herr König! und alle zusammen! erbarmet euch meiner!
Denn ihr habt so argen Verrath und mörderische Thaten,
Wie ich von Reineken dießmal erduldet, nur selten vernommen.
Gestern Morgen fand ich ihn sitzen, es war um die sechste
Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte,
Wie ein Pilger gekleidet, als läß' er Morgengebete,
Sich vor seine Pforte gesetzt. Da wollt' ich behende
Meines Weges vorbei, zu eurem Hofe zu kommen.
Als er mich sah, erhob er sich gleich und trat mir entgegen,
Und ich glaubt', er wollte mich grüßen; da faßt' er mich aber
Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwischen den Ohren
Fühlt' ich die Klauen, und dachte wahrhaftig das Haupt zu verlieren,
Denn sie sind lang und scharf; er drückte mich nieder zur Erde.
Glücklicherweise macht' ich mich los, und da ich so leicht bin,
Konnt' ich entspringen; er knurrte mir nach und schwur mich zu finden.
Aber ich schwieg und machte mich fort, doch leider behielt er
Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.
Seht vier Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen,
Wie er mit Ungestüm schlug, fast wär' ich liegen geblieben.
Nun bedenket die Noth, bedenket euer Geleite!
Wer mag reisen? wer mag an eurem Hofe sich finden,
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle beschädigt?

Und er endigte kaum, da kam die gesprächige Krähe,
Merkenau, sagte: Würdiger Herr und gnädiger König!
Traurige Nöthre bring' ich vor euch; ich bin nicht im Stande
Viel zu reden vor Jammer und Angst, ich fürchte, das bricht mir
Noch das Herz; so jämmerlich Ding begegnet' mir heute.
Scharfenebbe, mein Weib, und ich wir gingen zusammen
Heute früh, und Reineke lag für todt auf der Heide,
Beide Augen im Kopfe verkehrt, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor Schrecken

Laut an zu schrein. Er regte sich nicht, ich schrie und beklagt' ihn,
 Rief: O weh mir! und Ach! und wiederholte die Klage:
 Ach! er ist todt! wie dauert er mich! wie bin ich bekümmert!
 Meine Frau betrübt' sich auch; wir jammerten beide.
 Und ich betastet' ihm Bauch und Haupt, es nahte desgleichen
 Meine Frau sich und trat ihm an's Kinn, ob irgend der Athem
 Einiges Leben verrieth'; allein sie lauschte vergebens;
 Beide hätten wir drauf geschworen. Nun höret das Unglück!
 Wie sie nun traurig und ohne Besorgniß dem Munde des Schelmen
 Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
 Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr herunter.
 Wie ich erschrak, das will ich nicht sagen. O weh mir! o weh mir!
 Schrie ich und rief. Da schoß er hervor und schnappte mit einmal
 Auch nach mir; da fuhr ich zusammen und eilte zu fliehen.
 Wär' ich nicht so behende gewesen, er hätte mich gleichfalls
 Fest gehalten; mit Noth entkam ich den Klauen des Mörders;
 Eilend erreicht' ich den Baum! O hätt' ich mein trauriges Leben
 Nicht gerettet! ich sah mein Weib in des Bösewichts Klauen,
 Ach! er hatte die Gute gar bald gegessen. Er schien mir
 So begierig und hungrig, als wollt' er noch einige speisen;
 Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
 Solchen Jammer sah ich mit an! Er eilte von dannen,
 Aber ich konnt' es nicht lassen und flog mit traurigem Herzen
 An die Stätte; da fand ich nur Blut und wenige Federn
 Meines Weibes. Ich bringe sie her, Beweise der Unthat.
 Ach, erbarmt euch, gnädiger Herr! denn solltet ihr dießmal
 Diesen Verräther verschonen, gerechte Rache verzögern,
 Eurem Frieden und eurem Geleite nicht Nachdruck verschaffen,
 Vieles würde darüber gesprochen, es würd' euch mißfallen.
 Denn man sagt: Der ist schuldig der That, der zu strafen Gewalt hat,
 Und nicht strafet; es spielet alsdann ein jeder den Herren.
 Eurer Würde ging es zu nah; ihr mögt es bedenken.

Also hatte der Hof die Klage des guten Kaninchens
 Und der Krähe vernommen. Da zürnte Nobel, der König,
 Rief: So sey es geschworen bei meiner ehlichen Treue,

Diesen Frevel bestraf ich, man soll es lange gedenken!
 Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! Ich will es nicht dulden.
 Gar zu leicht vertraut' ich dem Schelm und ließ ihn entkommen,
 Stattet' ihn selber als Pilger noch aus und sah ihn von hinnen
 Scheiden, als ging' er nach Rom. Was hat uns der Lügner nicht alles
 Aufgehetzt! Wie wußt' er sich nicht der Königin Vorwort
 Leicht zu gewinnen! Sie hat mich berebet, nun ist er entkommen;
 Aber ich werde der Letzte nicht seyn, den es bitter gereute,
 Frauenrath befolget zu haben. Und lassen wir länger
 Ungestraft den Bösewicht laufen, wir müssen uns schämen.
 Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket
 Nun zusammen, ihr Herren, wie wir ihn sahen und richteten!
 Greifen wir ernstlich dazu, so wird die Sache gelingen.

Hegrimen und Braunen behagte die Rede des Königs.
 Werden wir am Ende gerochen! so dachten sie beide.
 Aber sie trauten sich nicht zu reden, sie sahen, der König
 War verstörten Gemüths und zornig über die Maassen.

Und die Königin sagte zuletzt: Ihr solltet so heftig,
 Gnädiger Herr, nicht zürnen, so leicht nicht schwören; es leidet
 Euer Ansehn dadurch und eurer Worte Bedeutung.
 Denn wir sehen die Wahrheit noch keinesweges am Tage;
 Ist doch erst der Beklagte zu hören. Und wär' er zugegen,
 Würde mancher verstummen, der wider Keinen redet.
 Beide Parteien sind immer zu hören; denn mancher Verwegne
 Klagt um seine Verbrechen zu decken. Für klug und verständig
 Hielt ich Keinen, dachte nichts Böses und hatte nur immer
 Euer Bestes vor Augen, wiewohl es nun anders gekommen.
 Denn sein Rath ist gut zu befolgen, wenn freilich sein Leben
 Manchen Tadel verdient. Dabei ist seines Geschlechtes
 Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die Sachen
 Nicht durch Uebereilung geheffert, und was ihr beschließet,
 Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen.

Und Eupardus sagte darauf: Ihr höret so manchen;

Höret diesen denn auch! Er mag sich stellen, und was ihr
Dann beschließt, vollziehe man gleich. So denken vermuthlich
Diese sämmtlichen Herrn mit eurer edlen Gemahlin.

Hegrim sagte darauf: Ein jeder rathe zum Besten!
Herr Ruparbus, höret mich an. Und wäre zur Stunde
Keineke hier und entledigte sich der doppelten Klage
Dieser beiden, so wär' es mir immer ein Leichtes zu zeigen,
Daß er das Leben verwirrt. Allein ich schweige von allem,
Bis wir ihn haben. Und habt ihr vergessen, wie sehr er den König
Mit dem Schatze belogen? Den sollt' er in Hüsterlo neben
Kreiselborn finden, und was der groben Lüge noch mehr war.
Alle hat er betrogen, und mich und Braunen geschändet;
Aber ich setze mein Leben daran. So treibt es der Lügner
Auf der Heide; nun streicht er herum und raubet und mordet.
Däucht es dem Könige gut und seinen Herren, so mag man
Also verfahren. Doch wär' es ihm Ernst nach Hofe zu kommen,
Hätt' er sich lange gefunden. Es eilten die Boten des Königs
Durch das Land, die Gäste zu laden, doch blieb er zu Hause.

Und es sagte der König darauf: Was sollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle, so seh es geboten!
Mir am sechsten Tage zu folgen; denn wahrlich das Ende
Dieser Beschwerden will ich erleben. Was sagen die Herren?
Wär' er nicht fähig zuletzt ein Land zu Grunde zu richten?
Macht euch fertig, so gut ihr nur könnt, und kommet im Harnisch,
Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren,
Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir jeder,
Denn ich schlage wohl Ritter im Felde, den Namen mit Ehren.
Malepartus, die Burg, belegen wir; was er im Haus hat,
Wollen wir sehen. Da riefen sie alle: Wir werden gehorchen!

Also dachte der König und seine Genossen, die Beste
Malepartus zu stürmen, den Fuchs zu strafen. Doch Grimbart,
Der im Rathe gewesen, entfernte sich heimlich, und eilte
Keineken aufzusuchen und ihm die Nachricht zu bringen.

Trauernd ging er und klagte vor sich, und sagte die Worte:
 Ach, was kann es nun werden, mein Oheim! Billig bedauert
 Dich dein ganzes Geschlecht, du Haupt des ganzen Geschlechtes!
 Vor Gerichte vertratest du uns, wir waren geborgen:
 Niemand konnte bestehen vor dir und deiner Gewandtheit.

So erreicht' er das Schloß, und Reineken fand er im Freien
 Sitzen; er hatte sich erst zwei junge Tauben gefangen;
 Aus dem Neste wagten sie sich, den Flug zu versuchen,
 Aber die Federn waren zu kurz; sie fielen zu Boden,
 Nicht im Stande sich wieder zu heben, und Reineke griff sie;
 Denn oft ging er umher zu jagen. Da sah er von weitem
 Grimbart kommen und wartete sein; er grüßt' ihn und sagte:
 Seyd mir, Nefse, willkommen vor allen meines Geschlechtes!
 Warum lauft ihr so sehr? Ihr leidet! bringt ihr was Neues?

Ihm erwiderte Grimbart: Die Zeitung, die ich vermelde,
 Klingt nicht tröstlich; ihr seht, ich komm' in Aengsten gelaufen;
 Leben und Gut ist alles verloren! Ich habe des Königs
 Zorn gesehen; er schwört euch zu fassen und schändlich zu tödten.
 Allen hat er befohlen, am sechsten Tage gewaffnet
 Hier zu erscheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchsen und Wagen.
 Alles fällt nun über euch her; bedenkt euch in Zeiten!
 Hegerim aber und Braun sind mit dem Könige wieder
 Besser vertraut, als ich nur immer mit euch bin, und alles,
 Was sie wollen, geschieht. Den gräßlichsten Mörder und Räuber
 Schilt euch Hegerim laut, und so bewegt er den König.
 Er wird Marschall; ihr werdet es sehen in wenigen Wochen.
 Das Kaninchen erschien, dazu die Krähe, sie brachten
 Große Klagen gegen euch vor. Und sollt' euch der König
 Dießmal fassen, so lebt ihr nicht lange! Das muß ich befürchten.

Weiter nichts? versetzte der Fuchs. Das ficht mich nun alles
 Reinen Pflifferling an. Und hätte der König mit seinem
 Ganzen Rathe doppelt und dreifach gelobt und geschworen:
 Komm' ich nur selber dahin, ich hebe mich über sie alle.

Denn sie rathe'n und rathe'n, und wissen es nimmer zu treffen.
 Lieber Nefse, laßet das fahren, und folgt mir und sehet,
 Was ich euch gebe. Da hab' ich so eben die Tauben gefangen,
 Jung und fett; es bleibt mir das liebste von allen Gerichten!
 Denn sie sind leicht zu verdauen, man schluckt sie nur eben hinunter;
 Und die Knöchelchen schmecken so süß! sie schmelzen im Munde,
 Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speise bekommt mir,
 Und mein Weib ist von gleichem Geschmack. So kommt nur, sie wird uns
 Freundlich empfangen; doch merke sie nicht, warum ihr gekommen!
 Jede Kleinigkeit fällt ihr auf's Herz und macht ihr zu schaffen.
 Morgen geh' ich nach Hofe mit euch; da hoff' ich, ihr werdet,
 Lieber Nefse, mir helfen, so wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflichtet' ich euch gern zu eurem Behufe,
 Sagt der Dachs, und Meineke sprach: Ich will es gedenken;
 Leb' ich lange, so soll es euch frommen! Der andre versetzte:
 Tretet immer getrost vor die Herren und wahret zum Besten
 Eure Sache, sie werden euch hören; auch stimmte Eupardus
 Schon dahin, man sollt' euch nicht strafen, bevor ihr genugsam
 Euch vertheidigt; es meinte das Gleiche die Königin selber.
 Merket den Umstand und sucht ihn zu nutzen! Doch Meineke sagte:
 Seyd mir gelassen! es findet sich alles. Der zornige König,
 Wenn er mich hört, verändert den Sinn; es frommt mir am Ende.

Und so gingen sie beide hinein und wurden gefällig
 Von der Hausfrau empfangen; sie brachte, was sie nur hatte.
 Und man theilte die Tauben, man fand sie schmackhaft, und jedes
 Speiste sein Theil; sie wurden nicht satt, und hätten gewißlich
 Ein halb Dutzend verzehrt, wofern sie zu haben gewesen.

Meineke sagte zum Dache: Bekennt mir, Oheim, ich habe
 Kinder trefflicher Art; sie müssen jedem gefallen.
 Sagt mir, wie euch Rossel behagt und Reinhart der kleine?
 Sie vermehren einst unser Geschlecht und fangen allmählig
 An sich zu bilden, sie machen mir Freude von Morgen bis Abend.
 Einer fängt sich ein Huhn, der andere hascht sich ein Rädchen;

Auch in's Wasser ducken sie brav, die Ente zu holen
 Und den Ribiß. Ich schickte sie gern noch öfter zu jagen;
 Aber Klugheit muß ich vor allem sie lehren und Vorsicht,
 Wie sie vor Strid und Jäger und Hunden sich weise bewahren.
 Und verstehen sie dann das rechte Wesen und sind sie
 Abgerichtet, wie sich's gehört, dann sollen sie täglich
 Speise holen und bringen und soll im Hause nichts fehlen;
 Denn sie schlagen mir nach und spielen grimmige Spiele.
 Wenn sie's beginnen, so ziehn den Kürzern die übrigen Thiere,
 An der Kehle fühlt sie der Gegner und zappelt nicht lange:
 Das ist Reineke's Art und Spiel. Auch greifen sie hastig,
 Und ihr Sprung ist gewiß; das dünkt mich eben das Rechte!

Grimbart sprach: Es gereicht zur Ehre und mag man sich freuen,
 Kinder zu haben, wie man sie wünscht, und die zum Gewerbe
 Bald sich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue mich herzlich,
 Sie von meinem Geschlechte zu wissen, und hoffe das Beste.

Mag es für heute bewenden, versetzte Reineke; gehn wir
 Schlafen! denn alle sind müd', und Grimbart besonders ermattet.
 Und sie legten sich nieder im Saale, der über und über
 War mit Heu und Blättern bedeckt, und schliefen zusammen.

Aber Reineke wachte vor Angst; es schien ihm die Sache
 Guten Rathes zu bedürfen, und sinnend fand ihn der Morgen.
 Und er hub vom Lager sich auf und sagte zu seinem
 Weibe: Betrübt euch nicht! es hat mich Grimbart gebeten,
 Mit nach Hofe zu gehn; ihr bleibet ruhig zu Hause.
 Redet jemand von mir, so lehret es immer zum Besten,
 Und verwahret die Burg; so ist uns allen gerathen.

Und Frau Ermelyn sprach: Ich find' es seltsam! ihr wagt es,
 Wieder nach Hofe zu gehn, wo eurer so übel gedacht wird!
 Seyd ihr genöthigt? Ich seh' es nicht ein; bedenkt das Vergangne!

Freilich, sagte Reineke drauf, es war nicht zu scherzen;



Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß;
Aber mancherlei Dinge begegnen unter der Sonne.
Wider alles Vermuthen erfährt man dieses und jenes,
Und wer was zu haben vermeint, vermißt es auf einmal.
Also laßt mich nur gehn! ich habe dort manches zu schaffen.
Bleibet ruhig, das bitt' ich euch sehr! ihr habet nicht nöthig
Euch zu ängstigen. Wartet es ab! ihr sehet, mein Liebchen,
Ist es mir immer nur möglich, in fünf, sechs Tagen mich wieder.

Und so schied er von dannen, begleitet von Grimbart dem Dachs.

Achter Gesang.

Weiter gingen sie nun zusammen über die Heide,
 Grimbart und Reineke, grade den Weg zum Schlosse des Königs.
 Aber Reineke sprach: Es falle, wie es auch wolle,
 Dießmal ahnet es mir, die Reise führet zum Besten.
 Lieber Nefte, höret mich nun! Seitdem ich zum Letzten
 Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in sündigem Wesen;
 Höret Großes und Kleines, und was ich damals vergessen!

Von dem Leibe des Bären und seinem Felle verschafft' ich
 Mir ein tüchtiges Stüd; es ließen der Wolf und die Wölfin
 Ihre Schuhe mir ab; so hab' ich mein Mütthchen geküßlet.
 Meine Lüge verschaffte mir das; ich wußte den König
 Aufzubringen, und hab' ihn dabei entseßlich betrogen;
 Denn ich erzähl' ihm ein Märchen, und Schätze wußt' ich zu dichten.
 Ja ich hatte daran nicht genug, ich tödtete Lampen,
 Ich bepactete Bellyn mit dem Haupt des Ermordeten; grimmig
 Sah der König auf ihn, er mußte die Beche bezahlen.
 Und das Kaninchen, ich drückt' es gewaltig hinter die Ohren,
 Daß es beinah das Leben verlor, und war mir verdrießlich,
 Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe beklagt sich
 Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe, sein Weibchen,
 Aufgeessen. Das hab' ich begangen, seitdem ich gebeichtet.
 Aber damals vergaß ich nur eines, ich will es erzählen,
 Eine Schalkheit, die ich beging, ihr müßt sie erfahren;
 Denn ich möchte nicht gern so etwas tragen; ich lud es
 Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich zusammen
 Zwischen Rachtz und Elverdingen, da sahn wir von weitem

Eine Stute mit ihrem Fohlen, und eins wie das andre
 Wie ein Rabe so schwarz; vier Monat mochte das Fohlen
 Alt sehn. Und Hsegrim war vom Hunger gepeinigt, da bat er:
 Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa das Fohlen?
 Und wie theuer? Da ging ich zu ihr und wagte das Stückchen.
 Liebe Frau Mähre, sagt' ich zu ihr, das Fohlen ist euer,
 Wie ich weiß; verkauft ihr es wohl? das möcht' ich erfahren.
 Sie versetzte: Bezahlt ihr es gut, so kann ich es wissen;
 Und die Summe, für die es mir feil ist, ihr werdet sie lesen;
 Hinten steht sie geschrieben an meinem Fuße. Da merkt' ich,
 Was sie wollte, versetzte darauf: Ich muß euch bekennen,
 Lesen und schreiben gelingt mir nicht eben so, wie ich es wünschte.
 Auch begehrt' ich des Kindes nicht selbst: denn Hsegrim möchte
 Das Verhältniß eigentlich wissen; er hat mich gesendet.
 Laßt ihn kommen! versetzte sie drauf; er soll es erfahren.
 Und ich ging, und Hsegrim stand und wartete meiner.
 Wollt ihr euch sättigen, sagt' ich zu ihm, so geht nur; die Mähre
 Giebt euch das Fohlen, es steht der Preis am hinteren Fuße
 Unten geschrieben; ich möchte nur, sagte sie, selber da nachsehn.
 Aber zu meinem Verdruß mußt' ich schon manches versäumen,
 Weil ich nicht lesen und schreiben gelernt. Versucht es, mein Oheim,
 Und beschauet die Schrift; ihr werdet vielleicht sie verstehen.
 Hsegrim sagte: Was sollt' ich nicht lesen! das wäre mir seltsam!
 Deutsch, Latein und Wälsch, sogar Französisch versteh' ich:
 Denn in Erfurt hab' ich mich wohl zur Schule gehalten,
 Bei den Weisen, Gelehrten, und mit den Meistern des Rechtes
 Fragen und Urtheil gestellt; ich habe meine Lizenzen
 Förmlich genommen, und was für Scripturen man immer auch findet,
 Les' ich, als wär' es mein Name. Drum wird es mir heute nicht fehlen.
 Bleibet! ich geh' und lese die Schrift, wir wollen doch sehen!
 Und er ging und fragte die Frau: Wie theuer das Fohlen?
 Macht es billig! Sie sagte darauf: Ihr dürft nur die Summe
 Lesen; sie steht geschrieben an meinem hinteren Fuße.
 Laßt mich sehen! versetzte der Wolf. Sie sagte: Das thu' ich!
 Und sie hub den Fuß empor aus dem Grase; der war erst
 Mit sechs Nägeln beschlagen; sie schlug gar richtig und fehlte

Nicht ein Härchen, sie traf ihm den Kopf, er stürzte zur Erden,
 Lag betäubt wie todt. Sie aber eilte von dannen,
 Was sie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
 Eine Stunde verging, da regt' er sich wieder und heulte
 Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und sagte: Herr Oheim,
 Wo ist die Stute? Wie schmeckte das Fohlen? Ihr habt euch gesättigt,
 Habt mich vergessen: ihr thatet nicht wohl; ich brachte die Botschaft!
 Nach der Mahlzeit schmeckte das Schläfchen! Wie lautete, sagt mir,
 Unter dem Fuße die Schrift? Ihr seyd ein großer Gelehrter!
 Ach! versetzt' er, spottet ihr noch? Wie bin ich so übel
 Dießmal gefahren! Es sollte fürwahr ein Stein sich erbarmen.
 Die langbeinige Mähre! der Henter mag's ihr bezahlen!
 Denn der Fuß war mit Eisen beschlagen; das waren die Schriften!
 Neue Nägel! Ich habe davon sechs Wunden im Kopfe.
 Raum behielt er sein Leben. Ich habe nun alles gebeichtet,
 Lieber Kesse! vergebet mir nun die sündigen Werke!
 Wie es bei Hose geräth, ist möglich; aber ich habe
 Mein Gewissen befreit und mich von Sünden gereinigt.
 Saget nun, wie ich mich befre, damit ich zu Gnaden gelange.

Grimbart sprach: Ich find' euch von neuem mit Sünden beladen.
 Doch es werden die Todten nicht wieder lebendig; es wäre
 Freilich besser, wenn sie noch lebten. So will ich, mein Oheim,
 In Betrachtung der schrecklichen Stunde, der Nähe des Todes,
 Der euch droht, die Sünde vergeben als Diener des Herren:
 Denn sie streben euch nach mit Gewalt; ich fürchte das Schlimmste,
 Und man wird euch vor allem das Haupt des Hasen gedenken!
 Große Dreistigkeit war es, gesteht's, den König zu reizen,
 Und es schadet euch mehr, als euer Leichtsinn gedacht hat.

Nicht ein Haar! versetzte der Schelm. Und daß ich euch sage:
 Durch die Welt sich zu helfen ist ganz was Eignes; man kann sich
 Nicht so heilig bewahren als wie im Kloster, das wißt ihr.
 Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.
 Lampe reizte mich sehr; er sprang herüber, hinüber,
 Mir vor den Augen herum, fein fettes Wesen gefiel mir,

Und ich setzte die Liebe bei Seite. So gönnt' ich Bellhunden
 Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die Sünde.
 Aber sie sind zum Theil auch so plump, in jeglichen Dingen
 Grob und stumpf. Ich sollte noch viel Ceremonien machen?
 Wenig Lust behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe
 Mich mit Aengsten gerettet, und lehrte sie dieses und jenes,
 Aber es wollte nicht fort. Zwar jeder sollte den Nächsten
 Lieben, das muß ich gestehn; indessen achtet' ich diese
 Wenig, und todt ist todt, so sagt ihr selber. Doch laßt uns
 Andre Dinge besprechen; es sind gefährliche Zeiten.
 Denn wie geht es von oben herab? Man soll ja nicht reden;
 Doch wir andern merken darauf, und denken das Unsre.
 Raubt der König ja selbst so gut als einer, wir wissen's;
 Was er selber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe
 Holen, und glaubt, es geschähe mit Recht. Da findet sich keiner,
 Der sich getraut ihm die Wahrheit zu sagen, so weit hinein ist es
 Böse, kein Beichtiger, kein Caplan; sie schweigen! Warum das?
 Sie genießen es mit, und wär' nur ein Noth zu gewinnen.
 Komme dann einer und klage! der haschte mit gleichem Gewinne
 Nach der Lust, er tödtet die Zeit und beschäftigte besser
 Sich mit neuem Erwerb. Denn fort ist fort, und was einmal
 Dir ein Mächtiger nimmt, das hast du besessen; der Klage
 Giebt man wenig Gehör und sie ermüdet am Ende.
 Unser Herr ist der Löwe, und alles an sich zu reißen
 Hält er seiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
 Seine Leute; fürwahr, das Unsre, scheint es, gehört ihm!

Darf ich reden, mein Oheim? Der edle König, er liebt sich
 Ganz besonders Leute, die bringen, und die nach der Weise;
 Die er singt, zu tanzen verstehn; man sieht es zu deutlich.
 Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
 Schadet noch manchem; sie stehlen und rauben; es liebt sie der König;
 Jeglicher sieht es und schweigt, er denkt an die Reihe zu kommen.
 Mehr als vier befinden sich so zur Seite des Herren,
 Ausgezeichnet vor allen, sie sind die Größten am Hofe.
 Nimmt ein armer Teufel, wie Reineke, irgend ein Hühnchen,
 Wollen sie alle gleich über ihn her, ihn suchen und fangen.

Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
 Kleine Diebe hängt man so weg, es haben die großen
 Starren Vorsprung, mögen das Land und die Schlösser verwalten.
 Sehet, Oheim, bemerl' ich nun das und sinne darüber,
 Nun, so spiel' ich halt auch mein Spiel, und denke darneben
 Desters bei mir: es muß ja wohl recht sehn; thun's doch so viele!
 Freilich regt sich dann auch das Gewissen, und zeigt mir von ferne
 Gottes Zorn und Gericht, und läßt mich das Ende bedenken;
 Ungerecht Gut, so klein es auch sey, man muß es erstatten.
 Und da fühl' ich denn Neu' im Herzen; doch währt es nicht lange.
 Ja was hilft dich's der Beste zu sehn? es bleiben die Besten
 Doch nicht unberebet in diesen Zeiten vom Volke;
 Denn es weiß die Menge genau nach allem zu forschen,
 Niemand vergessen sie leicht, erfinden dieses und jenes.
 Wenig Gutes ist in der Gemeine, und wirklich verdienen
 Wenige drunter auch gute, gerechte Herren zu haben:
 Denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer;
 Auch das Gute wissen sie zwar von großen und kleinen
 Herren, doch schweigt man davon und selten kommt es zur Sprache.
 Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
 Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel
 Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
 Hielte doch jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,
 Wüßte sein trotzig Gefinde zu bändigen, könnte sich stille,
 Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen!.
 Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein jeder
 Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
 Und so sinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
 Asterreden, Lug und Verrath und Diebstahl, und falscher
 Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
 Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.
 Jeder lebt nur so hin! und will man sie treulich ermahnen,
 Nehmen sie's leicht und sagen auch wohl: Ei, wäre die Sünde
 Groß und schwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
 Predigen, würde der Pfaffe die Sünde selber vermeiden.
 Sie entschuldigen sich mit bösem Exempel, und gleichen

Gänzlich dem Affengeschlecht, das, nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denkt und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freilich sollten die geistlichen Herrn sich besser betragen.
Manches könnten sie thun, wofern sie es heimlich vollbrächten:
Aber sie schonen uns nicht, uns andre Laien, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unsern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig,
Als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.
Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger sind in diesen Provinzen,
Die sich sündlich vergehn. Man will mir sagen, sie haben
Kinder wie andre verehrte Leute; und sie zu versorgen
Sind sie eifrig bemüht und bringen sie hoch in die Höhe.
Diese denken hernach nicht weiter, woher sie gekommen,
Lassen niemand den Rang und gehen stolz und gerade,
Eben als wären sie edlen Geschlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache sey richtig. So pflegte man aber vor diesem
Pfaffenkinder so hoch nicht zu halten; nun heißen sie alle
Herren und Frauen. Das Geld ist freilich alles vermögend.
Selten findet man fürstliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinsen erheben und Dörfer und Mühlen benutzen.
Diese verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böse:
Denn man sieht, so hält es der Pfaffe, da sündigt jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den andern.

Ja wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Priester, und wie sie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auserbauen? Wer lebt nur darnach? Man stärkt sich im Bösen.
So geschieht es im Velle; wie sollte die Welt sich verbessern?

Aber höret mich weiter. Ist einer unächt geboren,
Seh er ruhig darüber; was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur so, versteht mich. Wird sich ein solcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, so fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen.

Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen.
 Gute, gelehrte geistliche Männer, man hält sie, wie billig,
 Hoch in Ehren, doch geben die bösen ein böses Exempel.
 Predigt so einer das Beste, so sagen doch endlich die Laien:
 Spricht er das Gute und thut er das Böse, was soll man erwählen?
 Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget jedem:
 Leget nur aus und bauet die Kirche! das rath' ich, ihr Lieben,
 Wollt ihr Gnade verdienen und Ablass! so schließt er die Rede,
 Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
 Seinetwegen die Kirche zusammen. So hält er denn weiter
 Für die beste Weise zu leben, sich köstlich zu kleiden,
 Jeder zu essen. Und hat sich so einer um weltliche Sachen
 Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und singen?
 Gute Priester sind täglich und stündlich im Dienste des Herren
 Fleißig begriffen, und üben das Gute; der heiligen Kirche
 Sind sie nütze; sie wissen die Laien durch gutes Exempel
 Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.
 Aber ich kenne denn auch die bekappten; sie plärren und plappern
 Immer zum Scheine so fort, und suchen immer die Reichen;
 Wissen den Leuten zu schmeicheln und gehn am liebsten zu Gaste.
 Bittet man Einen, so kommt auch der Zweite; da finden sich weiter
 Noch zu diesen zwei oder drei. Und wer in dem Kloster
 Gut zu schwätzen versteht, der wird im Orden erhoben,
 Wird zum Lesemeister, zum Custos oder zum Prior;
 Andre stehen bei Seite. Die Schlüssel werden gar ungleich
 Aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts in dem Chore
 Singen, lesen, die Gräber umgehn; die anderen haben
 Guten Vortheil und Ruh und essen die köstlichen Bissen.
 Und die Legaten des Papsts, die Aebte, Bröbste, Prälaten,
 Die Beguinen und Nonnen, da wäre vieles zu sagen!
 Ueberall heißt es: Gebt mir das Eure und laßt mir das Meine!
 Wenige finden sich wahrlich, nicht sieben, welche der Vorschrift
 Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweisen.
 Und so ist der geistliche Stand gar schwach und gebrechlich.

Oheim, sagte der Dachs, ich find' es besonders, ihr beichtet

Fremde Sünden. Was will es euch helfen? Mich dünket, es wären
 Eurer eignen genug. Und sagt mir, Oheim, was habt ihr
 Um die Geistlichkeit euch zu bekümmern, und dieses und jenes?
 Seine Bürde mag jeglicher tragen, und jeglicher gebe
 Red' und Antwort, wie er in seinem Stande die Pflichten
 Zu erfüllen strebt; dem soll sich niemand entziehen,
 Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloster.
 Doch ihr redet zu viel von allerlei Dingen und könntet
 Mich zuletzt zum Irrthum verleiten. Ihr kennet vortrefflich,
 Wie die Welt nun besteht und alle Dinge sich fügen;
 Niemand schiedte sich besser zum Pfaffen. Ich läme mit andern
 Schafen zu weiden bei euch, um eurer Lehre zu hordyen,
 Eure Weisheit zu lernen; denn freilich muß ich gestehen:
 Stumpf und grob sind die Meisten von uns, und hätten's von Nöthen.

Also hatten sie sich dem Hofe des Königs genähert.
 Reineke sagte: So ist es gewagt! und nahm sich zusammen.
 Und sie begegneten Martin, dem Affen; der hatte sich eben
 Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die beiden.
 Lieber Oheim, fasset ein Herz! so sprach er zum Fuchse,
 Fragt' ihn dieses und jenes, obschon ihm die Sache bekannt war.

Ach wie ist mir das Glück in diesen Tagen entgegen!
 Sagte Reineke drauf. Da haben mich etliche Diebe
 Wieder beschuldigt, wer sie auch sind, besonders die Krähe
 Mit dem Kaninchen; sein Weib verlor das eine, dem andern
 Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt' ich nur selber
 Mit dem Könige reden, sie beide sollten's empfinden.
 Aber mich hindert am meisten, daß ich im Banne des Papstes
 Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Domprobst die Vollmacht,
 Der beim Könige gilt. Und in dem Banne befind' ich
 Mich um Hsgrim's willen, der einst ein Klausner geworden,
 Aber dem Kloster entlief, von Elmarn, wo er gewohntet;
 Und er schwur, so könnt' er nicht leben, man halt' ihn zu streng,
 Lange könn' er nicht fasten und könne nicht immer so lesen.
 Damals half ich ihm fort. Es reut mich; denn er verleumdet

Mich beim Könige nun, und sucht mir immer zu schaden.
 Soll ich nach Rom? Wie werden indeß zu Hause die Meinen
 In Verlegenheit seyn! Denn Hegerim kann es nicht lassen;
 Wo er sie findet, beschädigt er sie. Auch sind noch so viele,
 Die mir Uebels gedenken und sich an die Meinigen halten.
 Wär' ich aus dem Banne gelöst, so hätt' ich es besser,
 Könnte gemächlich mein Glück bei Hofe wieder versuchen.

Martin versetzte: Da kann ich euch helfen, es trifft sich! So eben
 Geh' ich nach Rom und nütz' euch daselbst mit künstlichen Stücken.
 Unterdrücken laß' ich euch nicht! Als Schreiber des Bischofs,
 Dünkt mich, versteh' ich das Werk. Ich schaffe, daß man den Domprobst
 Grade nach Rom citirt; da will ich gegen ihn fechten.
 Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß sie zu leiten;
 Exquiren laß' ich das Urtheil, ihr werdet mir sicher
 Absolvirt, ich bring' es euch mit; es sollen die Feinde
 Uebel sich freuen und ihr Geld zusamt der Mühe verlieren:
 Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom und verstehe,
 Was zu thun und zu lassen. Da ist Herr Simon, mein Oheim,
 Angesehen und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
 Schallfund, das ist ein Herr! und Doctor Greifzu und andre,
 Wendemantel und Lofesund hab' ich alle zu Freunden.
 Meine Gelder schickt' ich voraus; denkt, seht nur, so wird man
 Dort am besten bekannt. Sie reden wohl von Citiren:
 Aber das Geld begehren sie nur. Und wäre die Sache
 Noch so krumm, ich mache sie grad mit guter Bezahlung.
 Bringst du Geld, so findest du Gnade; sobald es dir mangelt,
 Schließen die Thüren sich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande;
 Eurer Sache nehm' ich mich an, ich löse den Knoten.
 Geht nur nach Hofe, ihr werdet daselbst Frau Rückenau finden,
 Meine Gattin; es liebt sie der König, unser Gebieter,
 Und die Königin auch, sie ist beherden Verstandes.
 Sprecht sie an! sie ist klug, verwendet sich gerne für Freunde.
 Viele Verwandte findet ihr da. Es hilft nicht immer
 Recht zu haben. Ihr findet bei ihr zwei Schwestern, und meiner
 Kinder sind drei, darneben noch manche von eurem Geschlechte,

Euch zu dienen bereit, wie ihr es immer begehret.
 Und versagte man euch das Recht, so sollt ihr erfahren,
 Was ich vermag. Und wenn man euch drückt, berichtet mir's eilig!
 Und ich lasse das Land in Bann thun, den König und alle
 Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdict will ich senden,
 Singen soll man nicht mehr, noch Messen lesen, noch taufen,
 Noch begraben, was es auch sey. Deß tröstet euch, Nefse!
 Denn der Papst ist alt und krank, und nimmt sich der Dinge
 Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
 Cardinal Ohnegengige die ganze Gewalt, der ein junger,
 Küstiger Mann ist, ein feuriger Mann von schnellem Entschlusse.
 Dieser liebt ein Weib, das ich kenne; sie soll ihm ein Schreiben
 Bringen, und was sie begehrt, das weiß sie trefflich zu machen.
 Und sein Schreiber Johannes Partei, der kennt außs genaueste
 Alte und neue Münze; denn Horchenau, sein Geselle,
 Ist ein Hofmann; Schleifenundwenden ist Notarius,
 Baccalaureus beider Rechte, und bleibt er nur etwa
 Noch ein Jahr, so ist er vollkommen in praktischen Schriften.
 Dann sind noch zwei Richter daselbst, die heißen Moneta
 Und Donarius; sprechen sie ab, so bleibt es gesprochen.
 So verlißt man in Rom gar manche Listen und Tücken,
 Die der Papst nicht erfährt. Man muß sich Freunde verschaffen!
 Denn durch sie vergibt man die Sünden und löset die Völker
 Aus dem Banne. Verlaßt euch darauf, mein werthester Oheim!
 Denn es weiß der König schon lang, ich lass' euch nicht fallen;
 Eure Sache führ' ich hinaus, und bin es vermögend.
 Ferner mag er bedenken, es sind gar viele den Affen
 Und den Füchsen verwandt, die ihn am besten berathen.
 Und das hilft euch gewiß, es gehe, wie es auch wolle.

Reineke sprach: Das tröstet mich sehr; ich denf' es euch wieder,
 Komm' ich dießmal nur los. Und einer empfahl sich dem andern.
 Ohne Geleite ging Reineke nun mit Grimbart, dem Dachse,
 Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel gesinnt war.

Neunter Gesang.

Reineke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten: Doch als er die vielen
Feinde beisammen erblickte, wie alle standen und alle
Sich zu rächen beehrten und ihn am Leben zu strafen,
Fiel ihm der Muth; er zweifelte nun, doch ging er mit Kühnheit
Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm zur Seite.
Sie gelangten zum Throne des Königs, da lispelte Grimbart:
Seid nicht furchtsam, Reineke, dießmal; gedenket: dem Blöden
Wird das Glück nicht zu Theil, der Kühne sucht die Gefahr auf
Und erfreut sich mit ihr; sie hilft ihm wieder entkommen.

Reineke sprach: Ihr sagt mir die Wahrheit, ich danke zum schönsten
Für den herrlichen Trost, und komm' ich wieder in Freiheit,
Werd' ich's gedenken. Er sah nun umher, und viele Verwandte
Fanden sich unter der Schaar, doch wenige Gönner, den Meisten
Pfleget' er übel zu dienen; ja unter den Ottern und Vibern,
Unter Großen und Kleinen trieb er sein schelmisches Wesen.
Doch entdeckt' er noch Freunde genug im Saale des Königs.

Reineke kniete vor'm Throne zur Erden, und sagte bedächtig:
Gott, dem alles bekannt ist, und der in Ewigkeit mächtig
Bleibt, bewahr' euch, mein Herr und König, bewahre nicht minder
Meine Frau, die Königin, immer, und beiden zusammen
Geb' er Weisheit und gute Gedanken, damit sie besonnen
Recht und Unrecht erkennen; denn viele Falschheit ist jezo
Unter den Menschen im Gange. Da scheinen viele von außen,

Was sie nicht sind. O! hätte doch jeder am Vorhampft geschrieben,
 Wie er gedenkt, und säh' es der König, da würde sich zeigen,
 Daß ich nicht lüge und daß ich euch immer zu dienen bereit bin.
 Zwar verflagen die Bösen mich heftig; sie möchten mir gerne
 Schaden und eurer Huld mich berauben, als wär' ich derselben
 Unwerth. Aber ich kenne die strenge Gerechtigkeitsliebe
 Meines Königs und Herrn; denn ihn verleitete keiner
 Je die Wege des Rechtes zu schmälern; so wird es auch bleiben.

Alles kam und drängte sich nun, ein jeglicher mußte
 Keineke's Kühnheit bewundern, es wünscht' ihn jeder zu hören;
 Seine Verbrechen waren bekannt; wie wollt' er entkommen?

Keineke, Bösewicht! sagte der König: für dießmal erretten
 Deine losen Worte dich nicht, sie helfen nicht länger
 Lügen und Trug zu verkleiden; nun bist du an's Ende gekommen.
 Denn du hast die Treue zu mir, ich glaube, bewiesen
 Am Kaninchen und an der Krähe! Das wäre genugsam.
 Aber du übest Verrath an allen Orten und Enden;
 Deine Streiche sind falsch und behebend, doch werden sie nicht mehr
 Lange dauern; denn voll ist das Maas, ich schelte nicht länger.

Keineke dachte: Wie wird es mir gehn? O hätt' ich nur wieder
 Meine Behausung erreicht! Wo will ich Mittel ersinnen?
 Wie es auch geht, ich muß nun hindurch; versuchen wir alles.

Mächtiger König, edelster Fürst! so ließ er sich hören.
 Meint ihr, ich habe den Tod verdient, so habt ihr die Sache
 Nicht von der rechten Seite betrachtet; drum bitt' ich, ihr wollet
 Erst mich hören. Ich habe ja sonst euch nützlich gerathen,
 In der Noth bin ich bei euch geblieben, wenn etliche wüßten,
 Die sich zwischen uns beide nun stellen zu meinem Verderben,
 Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin. Ihr möget,
 Edler König, hab' ich gesprochen, die Sache dann schlichten;
 Wird' ich schuldig befunden, so muß ich es freilich ertragen.
 Wenig habt ihr meiner gedacht, indeß ich im Lande

Vieler Orten und Enden die sorglichste Wache gehalten.
 Meint ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich mich schuldig
 Bußte groß- oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
 Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.
 Nein, mich hätten gewiß aus meiner Bestenicht sollen
 Alle Schätze der Welt hierher verleiten; da war ich
 Frei auf eigenem Grund und Boden. Nun bin ich mir aber
 Keines Uebels bewußt, und also bin ich gekommen.
 Eben stand ich Wache zu halten; da brachte mein Oheim
 Mir die Zeitung, ich solle nach Hof. Ich hatte von neuem,
 Wie ich dem Bann mich entzöge, gedacht, darüber mit Martin
 Vieles gesprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
 Mich von dieser Bürde befreien. Ich werde nach Rom gehn,
 Sagt' er, und nehme die Sache von nun an völlig auf meine
 Schultern; geht nur nach Hofe, des Bannes werdet ihr ledig.
 Sehet, so hat mir Martin gerathen, er muß es verstehen:
 Denn der vortreffliche Bischof, Herr Ohnegrund, braucht ihn beständig;
 Schon fünf Jahre dient er demselben in rechtlichen Sachen.
 Und so kam ich hierher und finde Klagen auf Klagen.
 Das Kaninchen, der Kengler, verleumdet mich; aber es steht nun
 Keinese hier: so tret' er hervor mir unter die Augen!
 Denn es ist freilich was Leichtes, sich über Entfernte beklagen,
 Aber man soll den Gegentheil hören, bevor man ihn richtet.
 Diese falschen Gesellen, bei meiner Treue! sie haben
 Gutes genossen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen:
 Denn vorgestern am Morgen in aller Fröhe begegnet'
 Mir das Kaninchen und grüßte mich schön; ich hatte so eben
 Vor mein Schloß mich gestellt und las die Gebete des Morgens.
 Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe; da sagt' ich:
 Gott begleit' euch! Er klagte darauf: Wie hungrig und müde
 Bin ich geworden! Da fragt' ich ihn freundlich: Begehrt ihr zu essen?
 Dankbar nehm' ich es an, versetzt' er. Aber ich sagte:
 Geb' ich's doch gerne. So ging ich mit ihm und bracht' ihm behende
 Kirschen und Butter; ich pflege kein Fleisch am Mittwoch zu essen.
 Und er sättigte sich mit Brod und Butter und Früchten.
 Aber es trat mein Söhnchen, das jüngste, zum Tische, zu sehen,

Ob was übrig geblieben; denn Kinder lieben das Essen.
 Und der Knabe haschte darnach. Da schlug das Kaninchen
 Hastig ihn über das Maul, es bluteten Lippen und Zähne.
 Reinhart, mein andrer, sah die Begegnung und faßte den Hengler
 Grad an der Kehle, spielte sein Spiel und rächte den Bruder.
 Das geschah, nicht mehr und nicht minder. Ich säumte nicht lange,
 Tief und straste die Knaben und brachte mit Mühe die beiden
 Auseinander. Kriegt' er was ab, so mag er es tragen:
 Denn er hatte noch mehr verdient; auch wären die Jungen,
 Hätt' ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.
 Und so dankt er mir nun! Ich riß ihm, sagt er, ein Ohr ab;
 Ehre hat er genossen und hat ein Zeichen behalten.
 Ferner kam die Krähe zu mir, und klagte: die Gattin
 Hab' er verloren, sie habe sich leider zu Tode gegessen,
 Einen ziemlichischen Fisch mit allen Gräten verschlungen;
 Wo es geschah, das weiß er am besten. Nun sagt er, ich habe
 Sie gemordet; er that es wohl selbst, und würde man ernstlich
 Ihn verhören, dürst' ich es thun, er spräche wohl anders;
 Denn sie flogen, es reicht kein Sprung so hoch, in die Lüfte.
 Will nun solcher verbotenen Thaten mich jemand bezichtigen,
 Thu' er's mit redlichen, gütigen Zeugen; denn also gehört sich's
 Gegen edle Männer zu rechten; ich müß' es erwarten.
 Aber finden sich keine, so giebt's ein anderes Mittel.
 Hier! ich bin zum Kampfe bereit! Man setze den Tag an
 Und den Ort. Es zeige sich dann ein würdiger Gegner,
 Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe sein Recht aus.
 Wer dann Ehre gewinnt, dem mag sie bleiben! So hat es
 Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang' es nicht besser.

Alle standen und hörten, und waren über die Worte
 Reinelens höchlich verwundert, die er so trotzig gesprochen.
 Und es erschrafen die beiden, die Krähe mit dem Kaninchen,
 Räumten den Hof und trauten nicht weiter ein Wörtchen zu sprechen.
 Gingen und sagten unter einander: Es wäre nicht rathsam,
 Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles versuchen
 Und wir kämen nicht aus. Wer hat's gesehen? Wir waren

Ganz allein mit dem Schelm; wer sollte zeugen? Am Ende
Bleibt der Schaden uns doch. Für alle seine Verbrechen
Warte der Hender ihm auf und lohn' ihm, wie er's verdiente!
Kämpfen will er mit uns? das möcht' uns übel bekommen.
Nein fakt wahr, wir lassen es lieber; denn falsch und behende,
Lose und thöricht kennen wir ihn. Es wären ihm wahrlich
Unser fünfe zu wenig, wir müßten es theuer bezahlen.

Hegrim aber und Braunen war übel zu Muth; sie sahen
Ungern die beiden vom Hofe sich schleichen. Da sagte der König:
Hat noch jemand zu klagen, der komme! Laßt uns vernehmen!
Gestern drohten so viele, hier steht der Beklagte! wo sind sie?

Reineke sagte: So pflegt es zu gehen; man klagt und beschuldigt
Diesen und jenen; doch stund' er dabei, man bliebe zu Hause.
Diese losen Verräther, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden und Strafe,
Aber sie bitten mir's ab, und ich vergebe; denn freilich,
Da ich komme, bedenken sie sich und weichen zur Seite.
Wie beschämt' ich sie nicht! Ihr sehet, wie es gefährlich
Ist, die losen Verläumber entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Rechte und sind den Besten gehässig.
Andre dauern mich nur, an mir ist wenig gelegen.

Höre mich, sagte der König darauf, du loser Verräther!
Sage, was trieb dich dazu; daß du mir Lampen, den treuen,
Der mir die Briefe zu tragen pflegte, so schmähsch getödtet?
Hatt' ich nicht alles vergeben, so viel du immer verbrochen?
Käuzel und Stab empfangst du von mir, so warst du versehen,
Solltest nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir alles,
Und ich hoffte Befrugung von dir. Nun seh' ich zum Anfang,
Wie du Lampen gemordet; es mußte Bellin dir zum Boten
Dienen, der brachte das Haupt im Käuzel getragen, und sagte
Oeffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zusammen
Ausgedacht und geschrieben, er habe das Beste gerathen.
Und im Käuzel fand sich das Haupt, nicht mehr und nicht minder.

Mir zum Hohne thatet ihr das. Vellhnen behielt ich
Gleich zum Pfande, sein Leben verlor er; nun geht es an deines.

Keineke sagte: Was hör' ich? Ist Lampe todt? und Vellhnen
Find' ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? O wär' ich gestorben!
Ach, mit beiden geht mir ein Schatz, der größte, verloren!
Denn ich sandt' euch durch sie Kleinode, welche nicht besser
Ueber der Erde sich finden. Wer sollte glauben, der Widder
Würde Lampen ermorden und euch der Schätze berauben?
Süßte sich einer, wo niemand Gefahr und Tücke vermathet!

Zornig hörte der König nicht aus, was Keineke sagte,
Wandte sich weg nach seinem Gemach und hatte nicht deutlich
Keinekens Rede vernommen; er dacht' ihn am Leben zu strafen.
Und er fand die Königin eben in seinem Gemache
Mit Frau Rückenau stehn; es war die Nefin besonders
König und Königin lieb; das sollte Keineken helfen,
Unterrichtet war sie und klug und mußte zu reden;
Wo sie erschien, sah jeder auf sie und ehrte sie höchlich.
Diese merkte des Königs Verdruß und sprach mit Bedachte:
Wenn ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen
Hörtet, gereut' es euch nie, und ihr vergabt mir die Kühnheit,
Wenn ihr zürntet, ein Wort gelinder Meinung zu sagen.
Seyd auch diesmal geneigt mich anzuhören, betrifft es
Doch mein eignes Geschlecht! Wer kann die Seinen verläugnen?
Keineke, wie er auch sey, ist mein Verwandter, und soll ich,
Wie sein Betragen mir scheint, aufrichtig bekennen, ich denke,
Da er zu Rechte sich stellt, von seiner Sache das Beste.
Mußte sein Vater doch auch, den euer Vater begünstigt,
Viel von losen Mäulern erdulden, und falschen Verklägern!
Doch beschämt' er sie stets. Sobald man die Sache genauer
Untersuchte, fand es sich klar: die tückischen Reider
Suchten Verdienste sogar als schwere Verbrechen zu deuten.
So erhielt er sich immer in größerem Ansehn bei Hof als
Braun und Isgrim jetzt: denn diesen wäre zu wünschen,
Daß sie alle Beschwerden auch zu beseitigen müßten,

Die man häufig über sie hört! allein sie verstehen.
Wenig vom Rechte: so zeigt es ihr Rath, so zeigt es ihr Leben.

Doch der König versetzte darauf: Wie kann es euch wundern,
Daß ich Keinelen gram bin, dem Diebe, der mir vor kurzem
Lampen getödtet, Bellhnen verführt und frecher als jemals
Alles läugnet und sich als treuen und redlichen Diener
Anzupreisen erkühnt, indessen alle zusammen
Laute Klagen erheben, und nur zu deutlich beweisen,
Wie er mein sicher Geleite verkehrt und wie er mit Stehlen,
Krauben und Morden das Land und meine Getreuen beschädigt.
Nein! ich dulb' es nicht länger! Dagegen sagte die Kessin:
Freilich ist's nicht vielen gegeben, in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu rathen, und wem es gelingt,
Der erwirbt sich Vertrauen; allein es suchen die Reider
Ihm dagegen heimlich zu schaden, und werden sie zahlreich,
Treten sie öffentlich auf. So ist es Keinelen mehrmals
Schon ergangen; doch werden sie nicht die Erinnerung vertilgen,
Wie er in Fällen euch weise gerathen, wenn alle verstummen.
Wißt ihr noch (vor kurzem geschah's), der Mann und die Schlange
Kamen vor euch und niemand verstund die Sache zu schlichten;
Aber Keinele fand's, ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König versetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre der Sache mich wohl, doch hab' ich vergessen;
Wie sie zusammenhing; sie war verworren, so dünkt mich.
Wißt ihr sie noch, so laßt sie mich hören! es macht mir Vergnügen.

Und sie sagte: Befiehlt es mein Herr, so soll es geschehen.
Eben sind's zwei Jahre, da kam ein Lindwurm und klagte
Stürmisch, gnädiger Herr, vor euch: es wollt' ihm ein Bauer
Nicht im Rechte sich fügen, ein Mann, den zweimal das Urtheil
Nicht begünstigt. Er brachte den Banern vor euren Gerichtshof
Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.

Durch ein Loch im Baume zu kriechen gedachte die Schlange,
Fing sich aber im Stricke, der vor die Oeffnung gelegt war;

Fester zog die Schlinge sich zu, sie hätte das Leben
 Dort gelassen, da kam ihr zum Glück ein Wandrer gegangen.
 Mängstlich rief sie: Erbarme dich meiner und mache mich ledig!
 Laß dich erbitten! Da sagte der Mann: Ich will dich erlösen;
 Denn mich jammert dein Elend: allein erst sollst du mir schwören,
 Mir nichts Leides zu thun. Die Schlange fand sich erbötig,
 Schwur den theuersten Eid, sie wolle auf keinerlei Weise
 Ihren Befreier verletzen, und so erlöste der Mann sie.

Und sie gingen ein Weilchen zusammen, da fühlte die Schlange
 Schmerzlichen Hunger: sie schoß auf den Mann und wollt' ihn erwürgen,
 Ihn verzehren; mit Angst und Noth entsprang ihr der Arme.
 Das ist mein Dank? Das hab' ich verdient? so rief er. Und hast du
 Nicht geschworen den theuersten Eid? Da sagte die Schlange:
 Leider nöthiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen;
 Noth erkennt kein Gebot, und so besteht es zu Rechte.
 Da versetzte der Mann: So schone nur meiner so lange,
 Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiisch uns richten.
 Und es sagte der Wurm: Ich will mich so lange gedulden.

Also gingen sie weiter, und fanden über dem Wasser
 Pflüdebeutel, den Raben, mit seinem Sohne; man nennt ihn
 Quackeler. Und die Schlange berief sie zu sich, und sagte:
 Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,
 Und er richtete gleich, den Mann zu essen; er hoffte
 Selbst ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange sich höchlich:
 Nun ich habe gesiegt! es kann mir's niemand verdenken.
 Nein! versetzte der Mann; ich habe nicht völlig verloren;
 Solt' ein Räuber zum Tode verdammen? und sollte nur Einer
 Richten? Ich fordere ferner Gehör, im Gange des Rechtes;
 Laßt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören!

Gehn wir! sagte die Schlange. Sie gingen und es begegnet
 Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zusammen.
 Alles befürchtete nun der Mann: denn zwischen den fünf
 War es gefährlich zu stehn und zwischen solchen Gefellen;
 Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
 Lange war ihm genug; denn bald verglichen sich beide,
 Wolf und Bär, das Urtheil in dieser Maasse zu fällen:

Töbten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger
 Kenne keine Gesetze, die Noth entbinde vom Eidschwur.
 Sorgen und Angst befielen den Wandrer; denn alle zusammen
 Wollten sein Leben. Da schoß die Schlange mit grimmigem Zischen,
 Spritzte Geißer auf ihn, und ängstlich sprang er zur Seite.
 Großes Unrecht, rief er, begehst du! Wer hat dich zum Herren
 Ueber mein Leben gemacht? Sie sprach: Du hast es vernommen;
 Zweimal sprachen die Richter, und zweimal hast du verloren.
 Ihr versetzte der Mann: Sie rauben selber und stehlen;
 Ich erkenne sie nicht; wir wollen zum Könige gehen.
 Mag er sprechen, ich füge mich drein; und wenn ich verliere,
 Hab' ich noch Uebels genug, allein ich will es ertragen.
 Spottend sagte der Wolf und der Bär: Du magst es versuchen,
 Aber die Schlange gewinnt, sie wird's nicht besser begehren.
 Denn sie dachten, es würden die sämtlichen Herren des Hofes
 Sprechen wie sie, und gingen getrost und führten den Wandrer,
 Ramen vor euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben;
 Ja selbdrift erschien der Wolf, er hatte zwei Kinder,
 Eitelbauch hieß der eine, der andre Nimmersatt. Beide
 Machten dem Mann am meisten zu schaffen; sie waren gekommen
 Auch ihr Theil zu verzehren: denn sie sind immer begierig,
 Heulten damals vor euch, mit unerträglicher Grobheit;
 Ihr verbotet den Hof den beiden plumpen Gesellen.

Da berief sich der Mann auf eure Gnaden, erzählte,
 Wie ihn die Schlange zu töbten gedente; sie habe der Wohlthat
 Böllig vergessen, sie breche den Eid! So fleht' er um Rettung.
 Aber die Schlange läugnete nicht: Es zwingt mich des Hungers
 Allgewaltige Noth, sie kennen keine Gesetze.
 Gnädiger Herr, da war't ihr belümmert; es schien euch die Sache
 Gar bedenklich zu seyn, und rechtlich schwer zu entscheiden.
 Denn es schien euch hart den guten Mann zu verdammen,
 Der sich hülfreich bewiesen; allein ihr dachtet dagegen
 Auch des schmählischen Hungers. Und so beriefst ihr die Rätthe.
 Leider war die Meinung der meisten dem Manne zum Nachtheil;
 Denn sie wünschten die Mahlzeit und dachten der Schlange zu helfen.
 Doch ihr sendetet Boten nach Reimelen: alle die andern

Sprachen gar manches, und konnten die Sache zu Rechte nicht scheiden.
 Reineke kam, und hörte den Vortrag; ihr legtet das Urtheil
 Ihm in die Hände, und wie er es spräche, so sollt' es geschehen.
 Reineke sprach mit gutem Bedacht: Ich finde vor allem
 Nöthig den Ort zu besuchen, und seh' ich die Schlange gebunden,
 Wie der Bauer sie fand, so wird das Urtheil sich geben.
 Und man band die Schlange von neuem an selbiger Stätte,
 In der Maasse, wie sie der Bauer im Baume gefunden.
 Reineke sagte darauf: Hier ist nun jedes von beiden
 Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen,
 Noch verloren; jetzt zeigt sich das Recht, so scheint mir's, von selber.
 Denn beliebt es dem Manne, so mag er die Schlange noch einmal
 Aus der Schlinge befreien; wo nicht, so läßt er sie hängen;
 Frei, mit Ehren geht er die Straße nach seinen Geschäften.
 Da sie untreu geworden, als sie die Wohlthat empfangen,
 Hat der Mann nun billig die Wahl. Das scheint mir des Rechtes
 Wahrer Sinn; wer's besser versteht, der laß' es uns hören.
 Damals gefiel euch das Urtheil und euren Rätthen zusammen;
 Reineke wurde gepriesen, der Bauer dankt' euch, und jeder
 Rühmte Reinekens Klugheit, ihn rühmte die Königin selber.
 Vieles wurde gesprochen: im Kriege wären noch eher
 Hefgrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte sie beide.
 Weit und breit, sie fänden sich gern, wo alles verzehrt wird.
 Groß und stark und kühn sey jeder, man lönn' es nicht läugnen;
 Doch im Rathe fehle gar oft die nöthige Klugheit.
 Denn sie pflegen zu sehr auf ihre Stärke zu trogen;
 Kommt man in's Feld und naht sich dem Werke, da hinkt es gewaltig.
 Muthiger kann man nichts sehn als sie zu Hause sich zeigen;
 Draußen liegen sie gern im Hinterhalt. Setzt es denn einmal
 Tüchtige Schläge, so nimmt man sie mit, so gut als ein andrer.
 Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert sie wenig,
 Wessen Haus die Flamme verzehrt, sie pflegen sich immer
 An den Kohlen zu wärmen, und sie erbarmen sich keines,
 Wenn ihr Kropf sich nur füllt. Man schlürft die Eier hinunter,
 Läßt den Armen die Schalen, und glaubt noch redlich zu theilen.
 Reineke Fuchs mit seinem Geschlecht versteht sich dagegen

Wohl auf Weisheit und Rath, und hat er nun etwas versehen,
Gnädiger Herr, so ist er kein Stein. Doch wird euch ein andrer
Niemals besser berathen. Darum verzeiht ihm, ich bitte!

Da versetzte der König: Ich will es bedenken. Das Urtheil
Ward gesprochen, wie ihr erzählt, es blühte die Schlange.
Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk; wie sollt' er sich bessern?
Macht man ein Bündniß mit ihm, so bleibt man am Ende betrogen;
Denn er dreht sich so listig heraus; wer ist ihm gewachsen?
Wolf und Bär und Rater, Kaninchen und Krähe, sie sind ihm
Nicht behende genug, er bringt sie in Schaden und Schande.
Diesem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das Leben
Raubt' er dem dritten! Ekwahr ich weiß nicht, wie ihr dem Bösen
So zu Gunsten sprecht und seine Sache vertheidigt.

Gnädiger Herr, versetzte die Aeffin, ich kann es nicht bergen;
Sein Geschlecht ist edel und groß; ihr mögt es bedenken.

Da erhob sich der König heraus zu treten, es stunden
Alle zusammen und warteten sein: er sah in dem Kreise
Viele von Keineles nächsten Verwandten; sie waren gekommen,
Ihren Vetter zu schützen, sie wären schwerlich zu nennen.
Und er sah das große Geschlecht, er sah auf der andern
Seite Keineles Feinde: es schien der Hof sich zu theilen.

Da begann der König: So höre mich, Keinele! Kannst du
Solchen Frevel entschuld'gen, daß du mit Hülfe Belynnens
Meinen frommen Lampe getödtet, und daß ihr Verwegnen
Mir sein Haupt in's Känzel gesteckt, als wären es Briefe?
Mich zu höhnen thatet ihr das; ich habe den einen
Schon bestraft, es blühte Belynn; erwarte das Gleiche!

Weh mir! sagte Keinele drauf. O wär' ich gestorben!
Höret mich an, und wie es sich findet, so mag es geschehen:
Bin ich schuldig, so tödtet mich gleich! ich werde doch nimmer
Aus der Noth und Sorge mich retten, ich bleibe verloren.

Denn der Verräther Bellyn, er unterschlug mir die größten Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals gesehen. Ach, sie kosten Lampen das Leben! Ich hatte sie beiden Anvertraut, nun raubte Bellyn die köstlichen Sachen. Ließen sie sich doch wieder erforschen! Allein ich befürchte, Niemand findet sie mehr, sie bleiben auf immer verloren.

Aber die Aeffin versetzte darauf: Wer wollte verzweifeln? Sind sie nur über der Erde, so ist noch Hoffnung zu schöpfen. Fröh und späte wollen wir gehn, und Laien und Pfaffen Emsig fragen; doch zeigt uns an, wie waren die Schätze?

Reineke sagte: Sie waren so köstlich, wir finden sie nimmer; Wer sie besitzt, verwahrt sie gewiß. Wie wird sich darüber Nicht Frau Ermelyn quälen! sie wird mir's niemals verzeihen; Denn sie mißrieth mir den beiden das köstliche Steinod zu geben. Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich verklagen; Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urtheil, und werd' ich Losgesprochen, so reis' ich umher durch Länder und Reiche, Suche die Schätze zu schaffen, und sollt' ich mein Leben verlieren.

Behuter Gesang.

O mein König! sagte darauf der listige Redner.
 Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
 Was euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war;
 Habt ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.
 Sage nur an, versetzte der König, und kürze die Worte!

Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,
 Sagte Keineke traurig. Das erste köstliche Kleinod
 War ein Ring; ich gab ihn Belsynen, er sollt' ihn dem König
 Ueberliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
 Dieser Ring zusammengesetzt, und würdig im Schatz
 Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
 Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich lehret,
 Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
 Drei Hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
 Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
 Meister Abrhon nur von Trier, der konnte sie lesen.
 Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
 Kennt er, die von Poitvu bis Lüneburg werden gesprochen,
 Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.
 Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche Dinge
 Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
 Brachte Seth, der fromme, vom Paradiese hernieder,
 Als er das Del der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
 Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren; es werden
 Werde Donner, noch Blitz, noch Zauberei ihn verlegen.

Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
 Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmer Kälte
 Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
 Außen stand ein Edelgestein, ein heller Carfunkel;
 Dieser leuchtete Nachts und zeigte deutlich die Sachen.
 Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
 Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen;
 Aller Bedrängniß, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
 Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
 Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
 Weder Wasser noch Feuer; gefangen oder verrathen
 Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er;
 Und besiegt er müdtern den Stein, so wird er im Kampfe
 Hundert überwinden und mehr; die Tugend des Steines
 Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
 Eben so vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
 Den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert.
 Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
 Den ich im Schatz des Vaters gefunden und den ich dem König
 Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
 War ich nicht werth; ich wußt' es recht wohl; er sollte dem Einen,
 Der von allen der Edelste bleibt, so dacht' ich, gehören:
 Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen:
 Und ich hoffte sein Leben vor allem Uebel zu schützen.

Ferner sollte Widder Bellyn der Königin gleichfalls
 Ramm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
 Diese hatt' ich einmal zur Lust vom Schatz des Vaters
 Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
 O wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
 Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
 Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen.
 Doch nun sendet' ich Spiegel und Ramm mit gutem Bedachte
 Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
 Große Wohlthat erwies und mich vor Uebel beschirmte;
 Desters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
 Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend

Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken.
 Würdig war sie des Spiegels und Rammes! die hat sie nun leider
 Nicht mit Augen gesehen, sie bleiben auf immer verloren.

Nun vom Ramme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
 Pantherknochen genommen, die Reste des edlen Geschöpfes;
 Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese;
 Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
 Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Thiere
 Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
 Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
 Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
 War der zierliche Ramm mit vielem Fleiße gebildet,
 Klar wie Silber und weiß von unaussprechlicher Reinheit,
 Und des Rammes Geruch ging über Kellen und Zimmet.
 Stirbt das Thier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
 Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen;
 Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
 Ferner sah man die köstlichsten Bilder am Rücken des Rammes
 Hoherhaben, durchflochten mit goldenen-zierlichen Ranken
 Und mit roth und blauer Lasur. Im mittelften Felde
 War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
 Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
 Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
 Lange stritten sie erst; denn jegliche wollte den Apfel
 Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
 Endlich verglichen sie sich, es solle den goldenen Apfel
 Paris der schönsten bestimmen, sie sollt' allein ihn behalten.
 Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
 Juno sagte zu ihm: 'Erhalt' ich den Apfel, erkennst du
 Mich für die schönste, so wirst du der erste vor allen an Reichthum.
 Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
 Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
 Wird dein Name genannt, so Feind' als Freunde zusammen.
 Venus sprach: Was soll die Gewalt? was sollen die Schätze?
 Ist dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder,
 Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?

Ist nicht Troja geschloßt von seinem Heere, und habt ihr
 Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
 Wirst du die schönste mich preisen und mir den Apfel ertheilen,
 Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
 Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von allen,
 Tugendfam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
 Gib mir den Apfel, du sollst des Griechischen Königs Gemahlin,
 Helena mein' ich, die schöne, den Schatz der Schätze besitzen.
 Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die schönste.
 Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben;
 Menelaus' Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.
 Diese Geschichte sah man erhaben im mittelften Felde.
 Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
 Jeder durfte nur lesen und so verstand er die Fabel.

Höret nun weiter vom Spiegel, daran die Stelle des Glases
 Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
 Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
 War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
 Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
 Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund' an
 Alle Mängel hinweg und alle fremde Gebrechen.
 Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu missen?
 Und es war ein köstliches Holz zur Fassung der Tafel,
 Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem Buchse;
 Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,
 Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächsten.
 Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
 Unter König Promparbes ein Pferd von seltnem Vermögen;
 Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
 Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen;
 Denn es fand sich kein ähnliches Roß, so lange die Welt steht.
 Aunderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
 Um die Tafel herum, geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
 Und mit goldnen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
 Wie sich's gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die Geschichten
 Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde:

Um die Wette gedacht' es mit einem Hirsche zu laufen;
 Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig.
 Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
 Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
 Setze dich auf, ich bringe dich hin; es hat sich vor kurzem
 Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen;
 Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie theuer verkaufen.
 Setze dich auf, wir wollen ihm nach! Das will ich wohl wagen!
 Sagte der Hirt, und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
 Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
 Seiner Spur und jagten ihm nach; er hatte den Vorsprung
 Und es ward dem Pferde zu sauer, da sagt' es zum Manne:
 Sitze was ab! ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
 Nein! wahrhaftig, versetzte der Mann, du sollst mir gehorchen,
 Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja selber
 Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
 Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der andern
 Schaden zu bringen sich selbst mit Pein und Uebel beladet.

Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
 Stand. Wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
 Beide gewesen! So war denn der Hund nun freilich der Liebling;
 Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
 Fisch und Fleisch, und ruhte wohl auch im Schooße des Gönners,
 Der ihm das beste Brod zu reichen pflegte, dagegen
 Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
 Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
 Ward der Esel, und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
 Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
 Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
 Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
 Er probir' es einmal und thur' mit fünf, ja mit zehn
 Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!
 Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speis't man mit Stroh ab,
 Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt
 Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
 Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.

Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
 Da erhob der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
 Ueber den Herrn, und schrie und sang und plärrte gewaltig,
 Ledt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
 An die Wange sich schmiegen, und stieß ihm einige Beulen.
 Aengstlich entsprang ihm der Herr und rief: O-fangt mir den Esel,
 Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
 Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Esel.
 Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
 Ihre Wohlfahrt mißgönnt und sich nicht besser befindet.
 Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand,
 Schickt sich's grad, als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
 Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
 Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
 Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim Alten.
 Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen;
 Ihren Vorthail suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?

Ferner sollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch die Rede
 Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels
 Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehemals mein Vater
 Sich mit Hünzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
 Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
 Tapfer zusammen zu halten und jede Beute zu theilen.
 Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
 Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hünze der Vater:
 Guter Rath scheint theuer zu werden! Mein Alter versetzte:
 Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rathe
 Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
 Halten wacker zusammen; das bleibt vor allen das Erste.
 Hünze sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
 Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denf' ich zu brauchen.
 Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
 Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
 Aengstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
 Hünze sprach: Nun, Oheim, wie steht's? so öffnet den Sack doch!
 Ist er voll Rathes, so braucht ihn doch jetzt! die Zeit ist gekommen.

Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
 Rief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen,
 Und er schwitzte vor Angst und häufige Losung entfiel ihm;
 Leicht fand er sich da, und so entging er den Feinden.
 Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächste Verwandte,
 Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm an's Leben:
 Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt' er nicht eilig
 Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
 Aber da schlupft' er hinein und ihn verloren die Feinde.
 Solcher Bursche giebt es noch viel, wie Pinze sich damals
 Gegen den Vater bewies; wie sollt' ich ihn lieben und ehren?
 Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
 All dieß war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.

Ferner sah man daselbst ein eignes Stüdchen vom Wolfe,
 Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
 Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
 Uebrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
 Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer' in den Krallen.
 Mergstlich stellt' er sich an, es war ihm übel gerathen.
 Boten auf Boten sendet' er fort, die Aerzte zu rufen;
 Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
 Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich,
 Mit dem rothen Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
 Doctor, helft mir geschwind von diesen Nöthen! ich geb' euch,
 Bringt ihr den Knochen heraus, so viel ihr immer begehret.
 Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel
 Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
 Weh mir! heulte der Wolf, du thust mir Schaden! Es schmerzet!
 Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sey es vergeben!
 Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
 Gebt euch zufrieden! versetzte der Kranich, ihr seyd nun genesen;
 Gebt mir den Lohn! ich hab' ihn verdient, ich hab' euch geholfen.
 Höret den Geden!-sagte der Wolf. Ich habe das Uebel,
 Er verlangt die Belohnung, und hat die Gnade vergessen,
 Die ich ihm eben erwies: Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
 Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlassen?

Hat mir der Schächer nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen.
Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.

Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Fassung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierrath,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und sandt' es deswegen
Meiner Frauen, der Königin, zu. Ich dachte durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab; sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermuthet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellen auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine besseren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe sey über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen; es bleibt kein Mörder verborgen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet!

Seht, mein gnädiger König, es können täglich so viele
Wichtige Sachen vor euch; ihr könnt nicht alles behalten;
Doch vielleicht gedenket ihr noch des herrlichen Dienstes,
Den mein Vater dem euren an dieser Stätte bewiesen.
Krank lag euer Vater, sein Leben rettete meiner;
Und doch sagt ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeugt. Beliebt mich weiter zu hören;
Seh es mit eurer Erlaubniß gesagt! Es fand sich am Hofe
Eures Vaters der meine bei großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt. Er wußte das Wasser des Kranken
Klug zu besehn; er half der Natur; was immer den Augen,
Was den edelsten Gliedern gebrach, gelang ihm zu heilen;
Kannte wohl die emetischen Kräfte, verstand auch darneben
Auf die Zähne sich gut und holte die schmerzenden spielend.
Gerne glaub' ich, ihr habt es vergessen; es wäre kein Wunder;

Denn drei Jahre hattet ihr nur. Es legte sich damals
 Euer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
 Ja man mußte ihn heben und tragen. Da ließ er die Aerzte
 Zwischen hier und Rom zusammen berufen, und alle
 Gaben ihn auf; er schickte zuletzt, man holte den Alten;
 Dieser hörte die Noth und sah die gefährliche Krankheit.
 Meinen Vater jammert' es sehr, er sagte: Mein König,
 Gnädiger Herr, ich setze, wie gern! mein eigenes Leben,
 Könnt' ich euch retten, daran! Doch laßt im Glase mich euer
 Wasser besehn. Der König befolgte die Worte des Vaters,
 Aber klagte dabei, es werde je länger je schlimmer.
 Auf dem Spiegel war es gebildet, wie glücklich zur Stunde
 Euer Vater genesen. Denn meiner sagte bedächtig:
 Wenn ihr Gesundheit verlangt, entschließt euch ohne Versäumniß,
 Ein Wolfes Leber zu speisen, doch sollte derselbe
 Sieben Jahre zum wenigsten haben; die müßt ihr verzehren.
 Sparen dürft ihr mir nicht; denn euer Leben betrifft es;
 Euer Wasser zeuget nur Blut, entschließt euch geschwinde!
 In dem Kreise befand sich der Wolf und hört' es nicht gerne.
 Euer Vater sagte darauf: Ihr habt es vernommen!
 Höret, Herr Wolf, ihr werdet mir nicht zu meiner Genesung
 Eure Leber verweigern. Der Wolf versetzte dagegen:
 Nicht fünf Jahre bin ich geboren! was kann sie euch nutzen?
 Eitles Geschwätz! versetzte mein Vater. Es soll uns nicht hindern;
 An der Leber seh' ich das gleich. Es mußte zur Stelle
 Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand sich die Leber.
 Euer Vater verzehrte sie stracks; zur selbigen Stunde
 War er von aller Krankheit befreit und allen Gebrechen.
 Meinem Vater dankt' er genug, es mußte ihn ein jeder
 Doctor heißen am Hofe, man dürft' es niemals vergessen.
 Also ging mein Vater beständig dem König zur Rechten.
 Euer Vater verehrt' ihm hernach, ich weiß es am besten,
 Eine goldne Spange mit einem rothen Barett,
 Sie vor allen Herren zu tragen; so haben ihn alle
 Hoch in Ehren gehalten. Es hat sich aber mit seinem
 Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters

Wird nicht weiter gedacht. Die allergierigsten Schälfe
 Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
 Recht und Weisheit stehen zurück. Es werden die Diener
 Große Herren, was muß der Arme gewöhnlich entgelten.
 Hat ein solcher Macht und Gewalt, so schlägt er nur blindlings
 Unter die Leute, gedenkt nicht mehr, woher er gekommen;
 Seinen Vorthail gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
 Um die Großen finden sich viele von diesem Gelichter.
 Keine Bitte hören sie je, wozu nicht die Gabe
 Gleich sich reichlich gesellt, und wenn sie die Leute bescheiden,
 Heißt es: Bringt mir! und Bringt! zum ersten, zweiten und dritten.
 Solche gierige Wölfe behalten köstliche Bissen
 Gerne für sich, und wär' es zu thun, mit kleinem Verluste
 Ihres Herren Leben zu retten, sie trügen Bedenken.
 Wollte der Wolf doch die Leber nicht lassen, dem König zu dienen!
 Und was Leber! ich sag' es heraus! es möchten auch zwanzig
 Wölfe das Leben verlieren, behielte der König und seine
 Theure Gemahlin das ihre, so wär' es weniger Schade.
 Denn ein schlechter Same, was kann er Gutes erzeugen?
 Was in eurer Jugend geschah, ihr habt es vergessen;
 Aber ich weiß es genau, als wär' es gestern geschehen.
 Auf dem Spiegel stand die Geschichte, so wollt' es mein Vater;
 Edelsteine zierten das Werk und goldene Ranken.
 Könnt' ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen und Leben.

Keineke, sagte der König; die Rede hab' ich verstanden,
 Habe die Worte gehört, und was du alles erzähltest.
 War dein Vater so groß hier am Hofe und hat er so viele
 Nützliche Thaten gethan; das mag wohl lange schon her seyn.
 Ich erinn're mich's nicht, auch hat mir's niemand berichtet.
 Eure Händel dagegen, die kommen mir öfters zu Ohren;
 Immer seyd ihr im Spiele, so hör' ich wenigstens sagen.
 Thun sie euch Unrecht damit und sind es alte Geschichten,
 Möcht' ich einmal was Gutes vernehmen; es findet sich selten.

Herr! versetzte Keineke drauf, ich darf mich hierüber

Wohl erklären vor euch; denn mich betrifft ja die Sache.
 Gutes hab' ich euch selber gethan! Es sey euch nicht etwa
 Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich erkenne mich schuldig,
 Euch zu leisten, so viel ich vermag. Ihr habt die Geschichte
 Ganz gewiß nicht vergessen. Ich war mit Hsegrim glücklich;
 Einst ein Schwein zu erjagen, es schrie, wir bissen es nieder.
 Und ihr kamt und klaget so sehr, und sagtet, es käme
 Eure Frau noch hinter euch drein, und theilte nur jemand
 Wenige Speise mit euch, so wär' euch beiden geholfen.
 Gebet von eurem Gewinne was ab! so sagtet ihr damals.
 Hsegrim sagte wohl: Ja! doch murmelt' er unter dem Barte,
 Daß man kaum es verstand. Ich aber sagte dagegen:
 Herr! es ist euch gegönnt und wären's der Schweine die Menge.
 Sagt, wer soll es vertheilen? Der Wolf! versetzt ihr wieder.
 Hsegrim freute sich sehr; er theilte, wie er gewohnt war,
 Ohne Scham und Scheu, und gab euch eben ein Viertel,
 Eurer Frauen das andre, und er fiel über die Hälfte,
 Schlang begierig hinein, und reichte mir außer den Ohren
 Nur die Nase noch hin und eine Hälfte der Zunge;
 Alles andre behielt er für sich, ihr habt es gesehen.
 Wenig Edelmuth zeigt' er uns da. Ihr wißt es, mein König!
 Euer Theil verzehret ihr bald, doch merkt' ich, ihr hattet
 Nicht den Hunger gestillt, nur Hsegrim wollt' es nicht sehen,
 Auf und laute so fort und bot euch nicht das Geringste.
 Aber da trast ihr ihn auch mit euren Tazen gewaltig
 Hinter die Ohren, verschobt ihm das Fell; mit blutiger Glaze
 Rief er davon, mit Beulen am Kopf und heulte vor Schmerzen.
 Und ihr riefst ihm noch zu: Komm' wieder, lerne dich schämen!
 Theilst du wieder, so tritt mir's besser, sonst will ich dir's zeigen.
 Jetzt mach' eilig dich fort und bring' uns ferner zu essen!
 Herr! gebietet ihr das? versetzt' ich. So will ich ihm folgen,
 Und ich weiß, ich hole schon was. Ihr war't es zufrieden.
 Ungeschickt hielt sich Hsegrim damals; er blutete, seufzte,
 Klagte mir vor; doch trieb ich ihn an, wir jagten zusammen,
 Fingen ein Raßb. Ihr liebt euch die Speise. Und als wir es brachten,
 Fand sich's fett; ihr lachtet dazu, und sagtet zu meinem

Lobe manch freundliches Wort; ich wäre, meintet ihr, trefflich
 Auszusenden zur Stunde der Noth, und sagtet darneben:
 Theile das Kalb! Da sprach ich: Die Hälfte gehöret schon euer!
 Und die Hälfte gehört der Königin; was sich im Leibe
 Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie billig,
 Euren Kindern; ich nehme die Füße, die lieb' ich zu nagen,
 Und das Haupt behalte der Wolf, die köstliche Speise.
 Als ihr die Rede vernommen, versetztet ihr: Sage! wer hat dich
 So nach Hofart theilen gelehrt? ich möcht' es erfahren.
 Da versetzt' ich: Mein Lehrer ist nah; denn dieser, mit rothem
 Kopfe, mit blutiger Glaze, hat mir das Verständniß geöffnet.
 Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
 Theilte, da lernt' ich den Sinn von solcher Theilung begreifen;
 Kalb oder Schwein, ich find' es nun leicht, und werde nicht fehlen.
 Schaden und Schande besiel den Wolf und seine Begierde.
 Seines Gleichen giebt es genug! Sie schlingen der Älter
 Reichliche Früchte zusamt den Untersassen hinunter.
 Alles Wohl zerstören sie leicht, und keine Verschonung
 Ist zu erwarten, und wehe dem Lande, das selbige nähret!

Seht, Herr König! so hab' ich euch oft in Ehren gehalten.
 Alles, was ich besitze und was ich nur immer gewinne,
 Alles widm' ich euch gern und eurer Königin; sey es
 Wenig oder auch viel, ihr nehmt das meiste von allem.
 Wenn ihr des Kalbes und Schweines gedenkt, so merkt ihr die Wahrheit,
 Wo die rechte Treue sich findet. Und dürfte wohl etwa
 Hsgrim sich mit Keinesen messen? Doch leider im Ansehn
 Steht der Wolf als oberster Vogt und alle bedrängt er.
 Euren Vorthail besorgt er nicht sehr; zum Halben und Ganzen
 Weiß er den seinen zu fördern. So führt er freilich mit Braunen
 Nun das Wort, und Keinesens Rede wird wenig geachtet.

Herr! es ist wahr, man hat mich verklagt, ich werde nicht weichen;
 Denn ich muß nun hindurch, und also sey es gesprochen:
 Ist hier einer, der glaubt zu beweisen, so komm' er mit Zeugen,
 Halte sich fest an die Sache und setze gerichtlich zum Pfande
 Sein Vermögen, sein Ohr, sein Leben, wenn er verlöre,
 Und ich setze das Gleiche dagegen. So hat es zu Rechte

Stets gegolten! so halte man's noch, und alle die Sache,
Wie man sie für und wider gesprochen, sie werde getreulich
Solcherweise geführt und gerichtet; ich darf es verlangen!

Wie es auch sey, versetzte der König, am Wege des Rechtes
Will und kann ich nicht schmälern, ich hab' es auch niemals gelitten.
Groß ist zwar der Verdacht, du habest an Lampens Ermordung
Theil genommen, des redlichen Boten! Ich lieb' ihn besonders
Und verlor ihn nicht gern, betrübte mich über die Maassen,
Als man sein blutiges Haupt aus deinem Mäntel heraus zog:
Auf der Stelle blüht' es Bellyn, der böse Begleiter;
Und du magst die Sache nun weiter gerichtlich verfechten.
Was mich selber betrifft, vergeb' ich Keinen alles;
Denn er hielt sich zu mir in manchen bedenklichen Fällen.
Hätte weiter jemand zu klagen, wir wollen ihn hören:
Stell' er unbescholtene Zeugen, und bringe die Klage
Gegen Keinen ordentlich vor; hier steht er zu Rechte!

Keineke sagte: Gnädiger Herr! ich danke zum besten.
Jeden hört ihr und jeder genießt die Wohlthat des Rechtes.
Laßt mich heilig betheuern, mit welchem traurigen Herzen
Ich Bellyn und Lampen entließ; mir ahnete, glaub' ich,
Was den beiden sollte geschehn, ich liebte sie zärtlich.

So staffirte Keineke klug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt' ihm; er hatte die Schätze so zierlich beschrieben,
Sich so ernstlich betragen, er schien die Wahrheit zu reden;
Ja man sucht' ihn zu trösten. Und so betrog er den König,
Dem die Schätze gefielen; er hätte sie gerne besessen.
Sagte zu Keinen: Gebt euch zufrieden! ihr reiset und suchet
Weit und breit, das Verlorne zu finden, das Mögliche thut ihr;
Wenn ihr meiner Hilfe bedürft, sie steht euch zu Diensten.

Dankbar, sagte Keineke drauf, erkenn' ich die Gnade;
Diese Worte richten mich auf und lassen mich hoffen.
Raub und Mord zu bestrafen ist eure höchste Behörde.

Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird sich's finden; ich sehe
 Mit dem größten Fleiße darnach, und werde des Tages
 Emsig reisen und Nachts, und alle Leute befragen.
 Hab' ich erfahren, wo sie sich finden, und kann sie nicht selber
 Wieder gewinnen, wär' ich zu schwach, so bitt' ich um Hülfe;
 Die gewährt ihr alsdann und sicher wird es gerathen.
 Bring' ich glücklich die Schätze vor euch, so find' ich am Ende
 Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört' es der König und fiel in allem und jedem
 Reuelen bei, der hatte die Lüge so künstlich geslochten.
 Alle die andern glaubten es auch; er durfte nun wieder
 Reisen und gehen, wohin ihm gefiel und ohne zu fragen.

Aber Megrin konnte sich länger nicht halten, und knirschend
 Sprach er: Gnädiger Herr! So glaubt ihr wieder dem Diebe,
 Der euch zwei- und dreifach belog! wen sollt' es nicht wundern!
 Seht ihr nicht, daß der Schalk euch betrügt und uns alle beschädigt?
 Wahrheit redet er nie und eitel Lügen ersinnt er.
 Aber ich laß' ihn so leicht nicht davon! Ihr sollt' es erfahren,
 Daß er ein Schelm ist und falsch. Ich weiß drei große Verbrechen,
 Die er begangen; er soll nicht entgehen, und sollten wir kämpfen.
 Zwar man fordert Zeugen von uns; was wollte das helfen?
 Stünden sie hier und sprächen und zeugten den ganzen Gerichtstag,
 Könnte das fruchten? er thäte nur immer nach seinem Belieben.
 Oft sind keine Zeugen zu stellen; da sollte der Frevler
 Nach wie vor die Tücke verüben? Wer traut sich zu reden?
 Jedem hängt er was an und jeder fürchtet den Schaden.
 Ihr und die Euren empfinden es auch und alle zusammen.
 Heute will ich ihn halten, er soll nicht wanken noch weichen,
 Und er soll zu Rechte mir stehn; nun mag er sich wahren!

Elfter Gesang.

Hsgrim klagte, der Wolf, und sprach: Ihr werdet verstehen!
 Reineke, gnädiger König, so wie er immer ein Schall war,
 Bleibt er es auch, und steht und redet schändliche Dinge,
 Mein Geschlecht zu beschimpfen und mich. So hat er mir immer,
 Meinem Weibe noch mehr, empfindliche Schande bereitet.
 So bewog er sie einst in einem Teiche zu waten,
 Durch den Morast, und hatte versprochen, sie solle des Tages
 Viele Fische gewinnen; sie habe den Schwanz nur in's Wasser
 Einzutauchen und hängen zu lassen: es würden die Fische
 Fest sich beißen, sie könne selbst nicht alle verzehren.
 Watend kam sie darauf und schwimmend gegen das Ende,
 Gegen den Zapfen; da hatte das Wasser sich tiefer gesammelt,
 Und er hieß sie den Schwanz in's Wasser hängen. Die Kälte
 Gegen Abend war groß, und grimmig begann es zu frieren;
 Daß sie fast nicht länger sich hielt; so war auch in kurzem
 Ihr der Schwanz in's Eis gefroren, sie konnt' ihn nicht regen,
 Glanbte, die Fische wären so schwer, es wäre gelungen.
 Reineke merkt' es, der schändliche Dieb, und was er getrieben,
 Darf ich nicht sagen; er kam und übermannte sie leider.
 Von der Stelle soll er mir nicht! Es kostet der Frevel
 Einen von beiden, wie ihr uns seht, noch heute das Leben.
 Denn er schwächt sich nicht durch; ich hab' ihn selber betroffen
 Ueber der That, mich führte der Zufall am Hügel den Weg her.
 Laut um Hülfe hört' ich sie schreien, die arme Betrogne,
 Fest im Eise stand sie gefangen und konnt' ihm nicht wehren,
 Und ich kam und mußte mit eignen Augen das alles

Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das Herz nicht gebrochen.
 Reineke! rief ich, was thust du? Er hörte mich kommen und eilte
 Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
 Mußte waten und frieren im kalten Wasser und konnte
 Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlösen.
 Ach, es ging nicht glücklich von Statten! sie zerrte gewaltig,
 Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eise gefangen.
 Jammernd klagte sie laut und viel; das hörten die Bauern,
 Ramen hervor und spürten uns aus, und riefen einander.
 Hitzig liefen sie über den Damm mit Piken und Aerten,
 Mit dem Roden kamen die Weiber und lärmten gewaltig;
 Fangt sie! Schlagt nur und werft! so riefen sie gegen einander.
 Angst wie damals empfand ich noch nie, das Gleiche bekennet
 Gieremund auch; wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
 Riefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
 Ein vertrackter Geselle, mit einer Pike bewaffnet;
 Leicht zu Fuße, stach er nach uns und drängt' uns gewaltig.
 Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelassen.
 Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
 Ihre Schafe gefressen; sie hätten uns gerne getroffen,
 Schimpften und schmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber
 Von dem Lande wieder zum Wasser und schlupften behende
 Zwischen die Binsen; da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen;
 Denn es war dunkel geworden; sie machten sich wieder nach Hause.
 Knapp entkamen wir so. Ihr sehet, gnädiger König,
 Ueberwältigung, Mord und Verrath, von solchen Verbrechen
 Ist die Rede, die werdet ihr streng, mein König, bestrafen.

Als der König die Klage vernommen, versetzt er: Es werde
 Rechtlich hierüber erkannt! doch laßt uns Reineken hören.

Reineke sprach: Verhielt' es sich also, würde die Sache
 Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich gnädig,
 Daß man es fände, wie er erzählt! Doch will ich nicht läugnen,
 Daß ich sie Fische fangen gelehrt und auch ihr die beste
 Straße zu Wasser zu kommen, und sie zu dem Teiche gewiesen.

Aber sie lief so gierig darnach, sobald sie nur Fische
 Nennen gehört; und Weg und Maas und Lehre vergaß sie.
 Blieb sie fest im Eise befroren, so hatte sie freilich
 Viel zu lange gefessen; denn hätte sie zeitig gezogen,
 Hätte sie Fische genug zum köstlichen Mahle gefangen.
 Allzugroße Begierde wird immer schädlich. Gewöhnt sich
 Ungenügsam das Herz, so muß es vieles vermissen.
 Wer den Geist der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
 Niemand sättige ihn. Frau Gieremund hat es erfahren,
 Da sie im Eise befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
 Schlecht. Das hab' ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
 Denn ich schob und wollte mit allen Kräften sie heben,
 Doch sie war mir zu schwer, und über dieser Bemühung
 Traf mich Hsgrim an, der längs dem Ufer daher ging,
 Stand da droben und rief und fluchte grimmig herunter.
 Ja fürwahr ich erschrak, den schönen Segen zu hören.
 Eins- und zwei- und dreimal warf er die gräßlichsten Flüche
 Ueber mich her, und schrie von wildem Zorne getrieben.
 Und ich dachte: Du machst dich davon und wartest nicht länger;
 Besser laufen als faulen. Ich hatt' es eben getroffen;
 Denn er hätte mich damals zerrissen. Und wenn es begegnet,
 Daß zwei Hunde sich beißen um einen Knochen, da muß wohl
 Einer verlieren. So schien mir auch da das Beste gerathen,
 Seinem Zorn zu entweichen und seinem verworrenen Gemüthe.
 Grimmig war er und bleibt es; wie kann er's läugnen? Befraget
 Seine Frau; was hab' ich mit ihm, dem Lügner, zu schaffen?
 Denn sobald er sein Weib im Eise befroren bemerkte,
 Flucht' und schalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
 Machten die Bauern sich hinter sie her, so war es zum Besten;
 Denn so kam ihr Blut in Bewegung, sie froren nicht länger.
 Was ist weiter zu sagen? Es ist ein schlechtes Benehmen,
 Wer sein eignes Weib mit solchen Lügen beschimpfet.
 Fragt sie selber, da steht sie, und hätt' er die Wahrheit gesprochen,
 Würde sie selber zu klagen nicht fehlen. Indessen erbitt' ich
 Eine Woche mir Frist, mit meinen Freunden zu sprechen,
 Was für Antwort dem Wolf und seiner Klage gebühret.

Hieremund sagte darauf: In eurem Treiben und Wesen
 Ist nur Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen,
 Vöberei, Täuschung und Troß. Wer euren verfänglichen Reden
 Glaubt, wird sicher am Ende beschädigt; immer gebraucht ihr
 Lose, verworrene Worte. So hab' ich's am Borne gefunden.
 Denn zwei Eimer hingen daran, ihr hattet in einen,
 Weiß ich warum? euch gesetzt und war't hernieder gefahren;
 Nun vermochtet ihr nicht, euch selber wieder zu heben,
 Und ihr klaget gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
 Fragte: Wer bracht' euch herein? Ihr sagtet: Kommt ihr doch eben,
 Liebe Gedatterin, recht! ich gön'n' euch jeglichen Vorthail;
 Steigt in den Eimer da droben, so fahrt ihr hernieder und esset
 Hier an Fischen euch satt. Ich war zum Unglück gekommen;
 Denn ich glaubt' es; ihr schwurt noch dazu, ihr hättet so viele
 Fische verzehrt, es schmerzt' euch der Leib. Ich ließ mich bethören,
 Dumm, wie ich war, und stieg in den Eimer; da ging er hernieder,
 Und der andre wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
 Wunderlich schien mir's zu seyn; ich fragte voller Erstaunen:
 Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber sagtet dawider:
 Auf und ab, so geht's in der Welt, so geht es uns beiden.
 Ist es doch also der Lauf: erniedrigt werden die einen
 Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
 Aus dem Eimer sprangt ihr und ließt und eiltet von dannen.
 Aber ich saß im Brunnen bekümmert, und mußte den Tag lang
 Harren, und Schläge genug am selbigen Abend erdulden,
 Eh' ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
 Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger gepeinigt
 Saß ich in Trauer und Angst, erbärmlich war mir zu Muth.
 Unter einander sprachen die Bauern: Da steh nur, im Eimer
 Sitzt da unten der Feind, der unsre Schafe vermindert.
 Hol' ihn herauf! versetzte der eine. Ich halte mich fertig
 Und empfang' ihn am Rand; er soll uns die Lämmer bezahlen!
 Wie er mich aber empfing, das war ein Jammer! Es fielen
 Schläg' auf Schläge mir über den Pelz; ich hatte mein Leben
 Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Heineke sagte darauf: Bedenkt genauer die Folgen,
Und ihr findet gewiß, wie heilsam die Schläge gewesen.
Ich für meine Person mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache stand, so mußte wohl eines von beiden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn ihr's euch merkt, so nützt es euch wohl, und künftig vertraut ihr
Keinem so leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt ist voll Schalkheit.

Ja, versetzte der Wolf, was braucht es weiter Beweise!
Niemand verletzte mich mehr, als dieser böse Verräther.
Eines erzählt' ich noch nicht, wie er in Sachsen mich einmal
Unter das Affengeschlecht zu Schand' und Schaden geführt.
Er beredete mich, in eine Höhle zu kriechen,
Und er wußte voraus, es würde mir Uebels begegnen.
Wär' ich nicht eilig entflohn, ich wäre um Augen und Ohren
Dort gekommen. Er sagte vorher mit gleißenden Worten,
Seine Frau Ruhme find' ich daselbst; er meinte die Aeffin.
Doch es verdroß ihn, daß ich entkam. Er schickte mich tückisch
In das abscheuliche Nest; ich dacht', es wäre die Hölle.

Heineke sagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Hegrim redet verwirrt, er scheint nicht völlig bei Sinnen.
Von der Aeffin will er erzählen; so sag' er es deutlich.
Dritthalb Jahr sind's her, als nach dem Lande zu Sachsen
Er mit großem Prassen gezogen, wohin ich ihm folgte.
Das ist wahr, das Aßrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerlagen waren's, von welchen er redet; und nimmermehr werd' ich
Diese für meine Ruhmen erkennen. Martin, der Affe,
Und Frau Rüdenau sind mir verwandt; sie ehr' ich als Ruhme,
Ihn als Better, und rühme mich des. Notarius ist er
Und versteht sich auf's Recht. Doch was von jenen Geschöpfen
Hegrim sagt, geschieht mir zum Hohn; ich habe mit ihnen
Nichts zu thun und nie sind's meine Verwandten gewesen;
Denn sie gleichen dem höllischen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Ruhme geheiß, das that ich mit gutem Bedachte.



Nichts verlor ich dabei, das will ich gerne gestehen;
Gut gastirte sie mich, sonst hätte sie mögen ersticken.

Seht, ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelassen,
Gingen hinter dem Berg, und eine düstere Höhle,
Tief und lang, bemerkten wir da. Es fühlte sich aber
Hegrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt' ihn auch jemals
Einer so satt gesehen, daß er zufrieden gewesen?
Und ich sagte zu ihm: In dieser Höhle befindet
Speise fürwahr sich genug; ich zweifle nicht, ihre Bewohner
Theilen gerne mit uns, was sie haben, wir kommen gelegen.
Hegrim aber versetzte darauf: Ich werde, mein Oheim,
Unter dem Baume hier warten; ihr seyd in allem geschickter,
Neue Bekannte zu machen; und wenn euch Essen gereicht wird,
Thut mir's zu wissen! So dachte der Schall auf meine Gefahr erst
Abzuwarten, was sich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert'
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich dann fand — den Schrecken wollt ich um vieles
Roths Gold nicht zweimal in meinem Leben erfahren!
Welch ein Nest voll häßlicher Thiere, großer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht', es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken gesetzt; so was Abscheuliches hab' ich
Nicht im Leben gesehn! Die schwarzen leidigen Kinder
Waren seltsam gebildet wie lauter junge Gespenster.
Gräulich sah sie mich an. Ich dachte: Wär' ich von dannen!
Größer war sie als Hegrim selbst, und einige Kinder
Fast von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut und über und über beschlabbert
Bis an die Ohren mit Roth; es stank in ihrem Reviere
Ärger als höllisches Pech. Die reine Wahrheit zu sagen,
Wenig gefiel es mir da; denn ihrer waren so viele,
Und ich stand nur allein; sie zogen gräuliche Fragen.
Da besann ich mich denn und einen Ausweg versucht' ich,
Grüßte sie schön — ich meint' es nicht so — und wußte so freundlich

Und bekannt mich zu stellen. Frau Ruhme! sagt' ich zur Alten,
 Vettern hieß ich die Kinder, und ließ es an Worten nicht fehlen.
 Spar' euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
 Sind das eure Kinder? Fürwahr! ich sollte nicht fragen;
 Wie behagen sie mir! Hilf Himmel! wie sie so lustig,
 Wie sie so schön sind! Man nähme sie alle für Söhne des Königs.
 Seyd mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sprossen
 Mehret unser Geschlecht; ich freue mich über die Maßen.
 Glücklich find' ich mich nun, von solchen Dehnen zu wissen;
 Denn zu Zeiten der Noth bedarf man seiner Verwandten.
 Als ich ihr so viel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
 Meinte, bezeugte sie mir von ihrer Seite beßgleichen,
 Hieß mich Oheim, und that so bekannt, so wenig die Närrin
 Auch zu meinem Geschlechte gehört. Doch konnte für dießmal
 Gar nicht schaden sie Ruhme zu heißen. Ich schwigte dazwischen
 Ueber und über vor Angst; allein sie redete freundlich:
 Meineke, werther Verwandter, ich heiß' euch schönstens willkommen!
 Seyd ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben verbunden,
 Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
 Meine Kinder fortan, daß sie zu Ehren gelangen.
 Also hört' ich sie reden; das hatt' ich mit wenigen Worten,
 Daß ich sie Ruhme genannt und daß ich die Wahrheit geschonet,
 Reichlich verdient. Doch wär' ich so gern im Freien gewesen.
 Aber sie ließ mich nicht fort und sprach: Ihr dürft, mein Oheim,
 Unbewirthet nicht weg! Verweilet, laßt euch bedienen!
 Und sie brachte mir Speise genug; ich wußte sie wahrlich
 Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchsten,
 Wie sie zu allem gekommen. Von Fischen, Rehen und anderm
 Guten Wildpret, ich speis'te davon, es schmeckte mir herrlich.
 Als ich zur Gnüge gegessen, belub sie mich über das alles,
 Bracht' ein Stück vom Hirsche getragen; ich sollt' es nach Hause
 Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum besten.
 Meineke, sagte sie noch, besucht mich öfters! Ich hätte,
 Was sie wollte, versprochen; ich machte, daß ich herauskam.
 Lieblich war es nicht da für Augen und Nase, ich hätte
 Mir den Tod beinahe geholt; ich suchte zu fliehen,

Tief behende den Gang bis zu der Oeffnung am Baume.
 Hegrin lag und stöhnte daselbst; ich sagte: Wie geht's euch,
 Oheim? Er sprach: Nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.
 Ich erbarmte mich seiner und gab ihm den köstlichen Braten,
 Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
 Vielen Dank erzeigt' er mir da; nun hat er's vergessen!
 Als er nun fertig geworden, begann er: Laßt mich erfahren,
 Wer die Höhle bewohnt. Wie habt ihr's drinne gefunden?
 Gut oder schlecht? Ich sagt' ihm darauf die lauterste Wahrheit,
 Unterrichtet' ihn wohl. Das Nest sey böse, dagegen
 Finde sich drin viel köstliche Speise. Sobald er begehre,
 Seinen Theil zu erhalten, so mög' er kühnlich hineingehn,
 Nur vor allem sich hüten die grade Wahrheit zu sagen.
 Soll es euch nach Wünschen ergehn, so spart mir die Wahrheit!
 Wiederholt' ich ihm noch. Denn führt sie jemand beständig
 Unflug im Mund, der leidet Verfolgung, wohin er sich wendet;
 Ueberall steht er zurück, die andern werden geladen.
 Also hieß ich ihn gehn; ich lehrte ihn, was er auch fände,
 Solt' er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
 Und man werd' ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
 Gnädiger König und Herr, nach meinem besten Gewissen.
 Aber das Gegentheil that er hernach, und kriegte er darüber
 Etwas ab, so hab' er es auch! er sollte mir folgen.
 Grau sind seine Totteln fürwahr, doch sucht man die Weisheit
 Nur vergebens dahinter. Es achten solche Gesellen
 Weder Klugheit noch seine Gedanken; es bleibt dem groben,
 Tölpischen Volke der Werth von aller Weisheit verborgen.
 Treulich schärft' ich ihm ein, die Wahrheit dießmal zu sparen.
 Weiß ich doch selbst, was sich ziemt! versetzt' er trotzig dagegen,
 Und so tracht' er die Höhle hinein; da hat er's getroffen.
 Hinten saß das abscheuliche Weib; er glaubte den Teufel
 Vor sich zu sehn! die Kinder dazu! Da rief er betroffen:
 Hülfe! Was für abscheuliche Thiere! Sind diese Geschöpfe
 Eure Kinder? Sie scheinen fürwahr ein Höllengesindel.
 Geht, ertränkt sie, das wäre das Beste! damit sich die Brut nicht
 Ueber die Erde verbreite! Wenn es die Meinigen wären,

Ich erdroffelte sie. Man sienge wahrlich mit ihnen
 Junge Teufel, man brauchte sie nur in einem Moraste
 Auf das Schilf zu binden, die garstigen, schmutzigen Rangen!
 Ja Mooraffen sollten sie heißen, da paßte der Name!
 Eilig versetzte die Mutter und sprach mit zornigen Worten:
 Welcher Teufel schickt uns den Boten? Wer hat euch gerufen
 Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt ihr,
 Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? So eben verläßt uns
 Meinele Fuchs, der erfahrene Mann, der muß es verstehen;
 Meine Kinder, bethenert' er hoch, er finde sie sämmtlich
 Schön und sittig, von guter Manier; er mochte mit Freuden
 Sie für seine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
 Hier an diesem Platz vor einer Stunde versichert.
 Wenn sie euch nicht, wie ihm, gefallen, so hat euch wahrhaftig
 Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr, Hegrin, wissen.
 Und er forderte gleich von ihr zu essen, und sagte:
 Holt herbei, sonst helf' ich euch suchen! Was wollen die Neben
 Weiter helfen? Er machte sich dran und wollte gewaltsam
 Ihren Vorrath betasten; das war ihm übel gerathen!
 Denn sie warf sich über ihn her, zerbiß und zerkratz' ihm
 Mit den Nägeln das Fell und Haut' und zerrt' ihn gewaltig;
 Ihre Kinder thaten das Gleiche, sie bissen und kramnten
 Gräulich auf ihn; da heult' er und schrie mit blutigen Wangen,
 Wehrte sich nicht und lief mit hastigen Schritten zur Oeffnung.
 Uebel zerbissen sah ich ihn kommen, zerkratz, und die Fexen
 Singen herum; ein Ohr war gespalten und blutig die Nase;
 Manche Wunde kneipten sie ihm und hatten das Fell ihm
 Garstig zusammen gerückt. Ich fragt' ihn, wie er heraustrat:
 Habt ihr die Wahrheit gesagt? Er aber sagte dagegen:
 Wie ich's gefunden, so hab' ich gesprochen. Die leidige Hexe
 Hat mich übel geschändet; ich wollte, sie wäre hier außen;
 Theuer bezahlte sie mir's! Was blüht euch, Meinele? habt ihr
 Jemals solche Kinder gesehn? so garstig, so böse?
 Da ich's ihr sagte, da war es geschehn, da fand ich nicht weiter
 Gnade vor ihr und habe mich übel im Loch befunden.
 Seyd ihr verrückt? versetzt' ich ihm drauf. Ich hab' es euch anders

Weislich geheißen. Ich grüß' euch zum schönsten (so solltet ihr sagen),
 Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den lieben,
 Artigen Kindern? Ich freue mich sehr, die großen und kleinen
 Nessen wieder zu sehn. Doch Hegrin sagte dagegen:
 Muhme das Weib zu begrüßen? und Nessen die häßlichen Kinder?
 Nehm' sie der Teufel zu sich! mir graut vor solcher Verwandtschaft.
 Pfui! ein ganz abscheuliches Paß! ich seh' sie nicht wieder.
 Darum ward er so übel bezahlt. Nun richtet, Herr König!
 Sagt er mit Recht, ich hab' ihn verrathen? Er mag es gestehen:
 Hat die Sache sich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Hegrin sprach entschlossen dagegen: Wir machen wahrhaftig
 Diesen Streit mit Worten nicht aus. Was sollen wir leisen?
 Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt sich am Ende.
 Trotzig, Meinele, tretet ihr auf, so mögt ihr es haben!
 Kämpfen wollen wir gegen einander, da wird es sich finden.
 Vieles wißt ihr zu sagen, wie vor der Affen Behausung
 Ich so großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
 Treulich genährt. Ich wüßte nicht wie! Es war nur ein Knochen,
 Den ihr brachtet; das Fleisch vermuthlich speis'tet ihr selber.
 Wo ihr stehet, spottet ihr mein und redet verwegen
 Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit schändlichen Lügen
 Mich verdächtig gemacht, als hätt' ich böse Verschwörung
 Gegen den König im Sinne gehabt und hätte sein Leben
 Ihm zu rauben gewünscht; ihr aber prahlet dagegen
 Ihm von Schätzen was vor; er möchte schwerlich sie finden!
 Schmäblich behandeltet ihr mein Weib und sollt es mir büßen.
 Dieser Sachen klag' ich euch an! ich denke zu kämpfen
 Ueber Altes und Neues, und wiederhol' es: Ein Mörder,
 Ein Verräther seyd ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
 Wollen wir kämpfen! es endige nun das Reisen und Schelten.
 Einen Handschuh biet' ich euch an, so wie ihn zu Rechte
 Jeder Fordernde reicht; ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
 Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
 Alle die Herren haben's gehört! Ich hoffe, sie werden

Zengen seyn des rechtlichen Kampfs. Ihr sollt nicht entweichen,
Bis die Sache sich endlich entscheidet; dann wollen wir sehen.

Heineke dachte bei sich: Das geht um Vermögen und Leben!
Groß ist er, ich aber bin klein, und könnt' es mir dießmal
Etwa mißlingen, so hätten mir alle die listigen Streiche
Wenig geholfen. Doch warten wir's ab! Denn wenn ich's bedenke,
Bin ich im Vorthail; verlor er ja schon die vordersten Klauen!
Ist der Thor nicht Kühler geworden, so soll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koste, was es auch wolle.

Heineke sagte zum Wolfe darauf: Ihr mögt mir wohl selber
Ein Verräther, Hegrin, seyn, und alle Beschwerden,
Die ihr auf mich zu bringen gedenket, sind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? Ich wag' es mit euch und werde nicht wanken.
Lange wünscht' ich mir das! hier ist mein Handschuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten sie beide
Kühnlich. Er sagte darauf: Ihr sollt mir Bürgen bestellen,
Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beide Parteien
Sind' ich verworren; wer mag die Neben alle verstehen?
Hegrin's Bürgen wurden sogleich der Bär und der Rater,
Braun und Pinze; für Heineken aber verbürgten sich gleichfalls
Bettel Moneke, Sohn von Martin, dem Affen, mit Grimbart.

Heineke, sagte Frau Rückenau drauf, nun bleibet gelassen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jezo nach Rom ist,
Euer Oheim, mich einst ein Gebet; es hatte dasselbe
Abt von Schludanz gesetzt, und gab es meinem Gemahle,
Dem er sich günstig erwies, auf einem Zettel geschrieben.
Dieses Gebet, so sagte der Abt, ist heilsam den Männern
Die in's Gefecht sich begeben; man muß es nüchtern des Morgens
Ueberlesen, so bleibt man des Tags von Noth und Gefahren
Völlig befreit, vor'm Tode geschützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröstet euch, Nefse, damit! ich will es morgen bei Zeiten
Ueber euch lesen, so geht ihr getrost und ohne Besorgniß.

Liebe Mähme, versetzte der Fuchs, ich danke von Herzen;
Ich gedenk' es euch wieder. Doch muß mir immer am meisten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen, und meine Gewandtheit.

Keineleus Freunde blieben beisammen die Nacht durch und scheuchten
Seine Grillen durch muntre Gespräche. Frau Klüdenau aber
War vor allen besorgt und geschäftig: sie ließ ihn behende
Zwischen Kopf und Schwanz, und Brust und Bauch bescheeren
Und mit Fett und Oele bestreichen; es zeigte sich aber
Keinele fett und rund und wohl zu Fuße. Darneben
Sprach sie: Höret mich an, bedenket, was ihr zu thun habt!
Höret den Rath verständiger Freunde, das hilft euch am besten.
Trinket nur brav und haltet das Wasser, und kommt ihr des Morgens
In den Kreis, so macht es gescheidt, benetzt den rauhen
Wedel über und über und sucht den Gegner zu treffen;
Könnt ihr die Augen ihm salben, so ist's am besten gerathen;
Sein Gesicht verbunkelt sich gleich; es kommt euch zu Statten,
Und ihn hindert es sehr. Auch müßt ihr anfangs euch furchtsam
Stellen, und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen.
Wenn er euch folget, erregt nur den Staub, auf daß ihr die Augen
Ihm mit Unrath und Sande verschleift. Dann springet zur Seite,
Paßt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen sich auswischt,
Nehmt des Vortheils gewahr und salbt ihm aufs neue die Augen
Mit dem ätzenden Wasser, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wisse, wo aus noch ein, und der Sieg euch verbleibe.
Lieber Nefse, schlaft nur ein wenig! wir wollen euch wecken,
Wenn es Zeit ist. Doch will ich sogleich die heiligen Worte
Ueber euch lesen, von welchen ich sprach, auf daß ich euch stärke.
Und sie legt' ihm die Hand aufs Haupt und sagte die Worte:
Nekräst negibaul geid sum namtesliu dnudna mein tedachs!
Nun Glück auf! nun sehd ihr verwahrt! Das Nämliche sagte
Oheim Grimbart; dann führten sie ihn und legten ihn schlafen.
Ruhig schlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die Otter
Und der Dachs, den Better zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,
Und sie sagten: Bereitet euch wohl! Da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' sie ihm sagend:

Eßt! ich habe sie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bei Hünerebrot; laßt's euch belieben, mein Vetter!

Gutes Handgeld ist das, versetzte Reineke munter;
So was verschmäh' ich nicht leicht. Das möge Gott euch vergelten,
Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Essen sich schmecken
Und das Trinken dazu, und ging mit seinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da sollte man kämpfen.

zwölfter Gesang.

Als der König Reineke sah, wie dieser am Kreise
Glatt geschoren sich zeigte, mit Del und schlüpfrigem Fette
Ueber und über gesalbt, da lacht' er über die Maassen.
Fuchs! wer lehrte dich das? so rief er. Mag man doch billig
Reineke Fuchs dich heißen; du bist beständig der Lose!
Aller Orten kennst du ein Loch, und weißt dir zu helfen.

Reineke neigte sich tief vor dem Könige, neigte besonders
Vor der Königin sich und kam mit muthigen Sprüngen
In den Kreis. Da hatte der Wolf mit seinen Verwandten
Schon sich gefunden; sie wünschten dem Fuchs ein schmähliches Ende;
Manches zornige Wort und manche Drohung vernahm er.
Aber Lynx und Luparbus, die Wächter des Kreises, sie brachten
Nun die Heil'gen hervor, und beide Kämpfer beschwuren,
Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Hegrim schwur mit heftigen Worten und drohenden Blicken:
Reineke sey ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und aller
Missethat schuldig, er sey auf Gewalt und Ehbruch betreten,
Falsch in jeglicher Sache; das gelte Leben um Leben!

Reineke schwur zur Stelle dagegen: er sehe sich keiner
Dieser Verbrechen bewußt, und Hegrim Lüge, wie immer,
Schwöre falsch, wie gewöhnlich, doch soll es ihm nimmer gelingen,
Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigsten dießmal.

Und es sagten die Wärter des Kreises: Ein jeglicher thue,
Was er schuldig zu thun ist! das Recht wird bald sich ergeben.
Groß und Klein verließen den Kreis, die beiden alleine
Drin zu verschließen. Geschwind begann die Aeffin zu flüstern:
Merket, was ich euch sagte, vergeßt nicht dem Rathe zu folgen!

Reineke sagte heiter darauf: Die gute Vermahnung
Macht mich muthiger gehn. Getrost! ich werde der Kühnheit
Und der List auch jetzt nicht vergessen, durch die ich aus manchen
Größern Gefahren entronnen, worein ich öfters gerathen,
Wenn ich mir dieses und jenes geholt, was bis jetzt nicht bezahlt ist,
Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie sollt' ich nicht jezo,
Gegen den Bösewicht stehen? Ich hoff' ihn gewißlich zu schänden,
Ihn und sein ganzes Geschlecht, und Ehre den Meinen zu bringen.
Was er auch lügt, ich tränk' es ihm ein. Nun ließ man die beiden
In dem Kreise zusammen, und alle schauten begierig.

Hegrim zeigte sich wild und grimmig, rechte die Tazen,
Kam daher mit offenem Maul und gewaltigen Sprüngen.
Reineke, leichter als er, entsprang dem stürmenden Gegner,
Und benetzte behende den rauhen Wedel mit seinem
Aegenden Wasser und schleift' ihn im Staube, mit Sand ihn zu füllen.
Hegrim dachte, nun hab' er ihn schon; da schlug ihm der Lofe
Ueber die Augen den Schwanz, und Hören und Sehen verging ihm.
Nicht das erstemal übt' er die List, schon viele Geschöpfe
Hatten die schändliche Kraft des ägenden Wassers erfahren.
Hegrim's Kinder blendet' er so, wie anfangs gesagt ist;
Und nun dacht' er den Vater zu zeichnen. Nachdem er dem Gegner
So die Augen gesalbt, entsprang er seitwärts und stellte
Gegen den Wind sich, rührte den Sand und jagte des Staubes
Viel in die Augen des Wolfs, der sich mit Reiben und Wischen
Hastig und übel benahm und seine Schmerzen vermehrte.
Reineke wußte dagegen geschickt den Wedel zu führen,
Seinen Gegner außs neue zu treffen und gänzlich zu blenden.
Uebel bekam es dem Wolfe; denn seinen Vorthell benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die schmerzlich thränenden Augen

Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
 Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu stürmen, zu krassen
 Und zu beißen, und immer die Augen ihm wieder zu salben.
 Halb von Sinnen tappte der Wolf, da spottete seiner
 Keinele dreister und sprach: Herr Wolf, ihr habt wohl vor Zeiten
 Manch unschuldiges Lamm verschlungen, in euerem Leben
 Manch unsträfliches Thier verzehrt; ich hoffe, sie sollen
 Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr
 Euch, sie in Frieden zu lassen, und nehmet Segen zum Lohne.
 Eure Seele gewinnt bei dieser Buße, besonders
 Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für diesmal
 Nicht aus meinen Händen entriumen, ihr müßtet mit Bitten
 Mich versöhnen; da schont' ich euch wohl und ließ' euch das Leben.

Hastig sagte Keinele das, und hatte den Gegner
 Fest an der Kehle gepackt und hofft' ihn also zu zwingen.
 Hegrin aber, stärker als er, bewegte sich grimmig,
 Mit zwei Zügen riß er sich los. Doch Keinele griff ihm
 In's Gesicht, verwundet' ihn hart und riß ihm ein Auge
 Aus dem Kopfe; es rann ihm das Blut die Nase herunter.

Keinele rief: So wollt' ich es haben! so ist es gelungen!
 Blutend verzagte der Wolf, und sein verlorenes Auge
 Macht' ihn rasend, er sprang, vergessend Wunden und Schmerzen,
 Gegen Keinele los und drückt' ihn nieder zu Boden.
 Uebel befand sich der Fuchs, und wenig half ihm die Klugheit.
 Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
 Faßt' ihm Hegrin schnell und hielt ihn zwischen den Zähnen.
 Keinele lag bekümmert am Boden, er sorgte zur Stunde
 Seine Hand zu verlieren und dachte tausend Gedanken.
 Hegrin brummte dagegen mit hohler Stimme die Worte:
 Deine Stunde, Dieb, ist gekommen! Ergieb dich zur Stelle,
 Oder ich schlage dich todt für deine betrügerischen Thaten!
 Ich bezahle dich nur! es hat dir wenig geholfen,
 Staub zu krassen, Wasser zu lassen, das Fell zu beschneeren,
 Dich zu schmieren. Wehe dir nun! du hast mir so vieles

Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet:
Aber du sollst nicht entgehn; ergieb dich oder ich beiße!

Reineke dachte: Nun geht es mir schlimm; was soll ich beginnen?
Geb' ich mich nicht, so bringt er mich um, und wenn ich mich gebe,
Bin ich auf ewig beschimpft. Ja, ich verdiene die Strafe;
Denn ich hab' ihn zu übel behandelt, zu gröblich beleidigt.

Süße Worte versucht' er darauf, den Gegner zu milbern.
Lieber Oheim! sagt' er zu ihm, ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann sogleich, mit allem, was ich besitze.
Gerne geh' ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablass genug von dannen zurück. Es gereicht derselbe
Eurer Seele zu Nutz, und soll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit sich auch die im ewigen Leben
Dieser Wohlthat erfreun; wer ist nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr' euch, als wär't ihr der Papst, und schwöre den theuern,
Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu seyn mit allen meinen Verwandten.
Alle sollen euch dienen zu jeder Stunde. So schwör' ich!
Was ich dem Könige selbst nicht verspräche; das sey euch geboten.
Nehmt ihr es an, so wird euch dereinst die Herrschaft des Landes.
Alles, was ich zu fangen verstehe, das will ich euch bringen:
Gänse, Hühner, Enten und Fische, bevor ich das mindste
Solcher Speise verzehre; ich laß euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben berathen, es soll euch kein Uebel berühren.
Lose heiß' ich und ihr seyd stark; so können wir beide
Große Dinge verrichten. Zusammen müssen wir halten,
Einer mit Macht, der andre mit Rath: wer wollt' uns bezwingen?
Kämpfen wir gegen einander, so ist es übel gehandelt.
Ja ich hätt' es niemals gethan, wofern ich nur schidlich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; ihr fordertet aber,
Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites

Meine ganze Macht nicht bewiesen; es muß dir, so dacht' ich,
 Deinen Oheim zu schonen, zur größten Ehre gereichen.
 Hätt' ich euch aber gehaßt, es wär' euch anders gegangen.
 Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Versehen
 Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert.
 Doch das Beste bleibt mir dabei, ich kenne das Mittel,
 Euch zu heilen, und theil' ich's euch mit, ihr werdet mir's danken.
 Blicke das Auge gleich weg und seyd ihr sonst nur genesen,
 Ist es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch schlafen,
 Nur Ein Fenster zu schließen, wir andern bemühen uns doppelt.
 Euch zu versöhnen sollen sogleich sich meine Verwandten
 Vor euch neigen, mein Weib und meine Kinder, sie sollen
 Vor des Königes Augen im Angesicht dieser Versammlung
 Euch ersuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet
 Und mein Leben mir schenkt. Dann will ich offen bekennen,
 Daß ich unwahr gesprochen und euch mit Lügen geschändet,
 Euch betrogen, wo ich gekonnt. Ich verspreche zu schwören,
 Daß mir von euch nichts Böses bekannt ist, und daß ich von nun an
 Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr jemals
 Größere Sühne verlangen, als die wozu ich bereit bin?
 Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? Es bleiben euch immer
 Meine Verwandten zu fürchten und meine Freunde; dagegen,
 Wenn ihr mich schont, verlaßt ihr mit Ruhm und Ehren den Kampfplatz,
 Scheinet jeglichem edel und weise; denn höher vermag sich
 Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt euch so bald nicht
 Diese Gelegenheit wieder; benutzt sie! Uebrigens kann mir
 Jetzt ganz einerlei seyn zu sterben oder zu leben.

Falscher Fuchs! versetzte der Wolf, wie wärst du so gerne
 Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geschaffen,
 Und du bötest sie mir in deinen Nöthen, ich würde
 Dich nicht lassen. Du hast mir so oft vergeblich geschworen,
 Falscher Geselle! Gewiß, nicht Eierschalen erhielt' ich,
 Rief' ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Verwandten;
 Ich erwarte, was sie vermögen, und denke so ziemlich
 Ihre Feindschaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie würdest

Du nicht spotten, gäb' ich dich frei auf deine Betheuerung!
 Wer dich nicht könnte, wäre betrogen. Du hast mich, so sagst du,
 Heute geschont, du leidiger Dieb! und hängt mir das Auge
 Nicht zum Kopfe heraus? Du Bösewicht! hast du die Haut mir
 Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt' ich nur einmal
 Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil gewonnen?
 Thöricht wär' es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
 Dir nun Gnad' und Mitleid erzeigte. Du brachtest, Verräther,
 Mich und mein Weib in Schaden und Schmach; das kostet dein Leben.

Also sagte der Wolf. Indessen hatte der Fuchs
 Zwischen die Schenkel des Gegners die andre Tasse geschoben;
 Bei den empfindlichen Theilen ergriff er denselben und ruckte,
 Zerrt' ihn grausam, ich sage nicht mehr. Erbärmlich zu schreien
 Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
 Keineke zog die Tasse behend aus den klemmenden Zähnen,
 Hielt mit beiden den Wolf nun immer fester und fester,
 Kneipt' und zog; da heulte der Wolf und schrie so gewaltig,
 Daß er Blut zu speien begann; es brach ihm vor Schmerzen
 Ueber und über der Schweiß durch seine Zotten, er löste
 Sich vor Angst. Das freute den Fuchs: nun hofft' er zu fliegen,
 Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große Bedrängniß,
 Große Pein kam über den Wolf, er gab sich verloren.
 Blut rann über sein Haupt, aus seinen Augen, er stürzte
 Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
 Nicht für diesen Anblick genommen; so hielt er ihn immer
 Fest und schleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
 Sahen, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den Armen,
 Der mit dumpfem Geheul im Staub und eigenem Unrath
 Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Wesen.

Seine Freunde jammerten laut, sie baten den König,
 Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm also beliebte.
 Und der König versetzte: Sobald euch allen bedünket,
 Allen lieb ist, daß es geschehe, so bin ich's zufrieden.

Und der König gebot, die beiden Wärter des Kreises,
 Lynx und Lupardus, sollten zu beiden Kämpfern hineingehn.
 Und sie traten darauf in die Schranken und sprachen dem Sieger
 Keineke zu, es sey nun genug; es wünsche der König
 Aufzunehmen den Kampf, den Zwist geendigt zu sehen.
 Er verlangt, so fuhren sie fort, ihr mögt ihm den Gegner
 Ueberlassen, das Leben dem Ueberwundenen schenken;
 Denn wenn einer getödtet in diesem Zweikampf erläge,
 Wär' es Schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den Vortheil!
 Alle sahen es, Klein' und Große. Auch fallen die besten
 Männer euch bei; ihr habt sie für euch auf immer gewonnen.

Keineke sprach: Ich werde dafür mich dankbar beweisen!
 Gern folg' ich dem Willen des Königs, und was sich gebühret,
 Thu' ich gern; ich habe gesiegt und Schöners verlang' ich
 Nichts zu erleben! Es gönne mir nur der König das eine,
 Daß ich meine Freunde befrage. Da riefen die Freunde
 Keinekens alle: Es dünket uns gut, den Willen des Königs
 Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Schaaren zum Sieger gelaufen,
 Alle Verwandte, der Dachs und der Affe und Otter und Biber.
 Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wiesel,
 Hermelin und Eichhorn, und viele, die ihn beseindet,
 Seinen Namen zuvor nicht nennen mochten, sie liefen
 Alle zu ihm. Da fanden sich auch, die sonst ihn verklagten,
 Als Verwandten anjezt und brachten Weiber und Kinder,
 Große, Mittlere, Kleine, dazu die Kleinsten; es that ihm
 Jeglicher schön, sie schmeichelten ihm und konnten nicht enden.

In der Welt geht's immer so zu. Dem Glücklichen sagt man:
 Bleibet lange gesund! er findet Freunde die Menge.
 Aber wenn es übel geräth, der mag sich gedulden!
 Eben so fand es sich hier. Ein jeglicher wollte der Nächste
 Neben dem Sieger sich blähen. Die einen flöteten, andre
 Sangen, bliesen Posaunen und schlugen Pauken dazwischen.
 Keinekens Freunde sprachen zu ihm: Erfreut euch! ihr habet
 Euch und euer Geschlecht in dieser Stunde gehoben.

Sehr betrübten wir uns euch unterliegen zu sehen,
Doch es wandte sich bald, es war ein treffliches Stüdchen.

Reineke sprach: Es ist mir geglückt! und dankte den Freunden.
Also gingen sie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reineke mit den Wärtern des Kreises. Also gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reineke nieder.
Aufstehn hieß ihn der König und sagte vor allen den Herren:
Euren Tag bewahrtet ihr wohl; ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deswegen sprech' ich euch ledig;
Alle Strafe hebet sich auf: ich werde darüber
Nächstens sprechen im Rath mit meinen Edlen, sobald nur
Hegrim wieder geheilt ist; für heute schließ' ich die Sache.

Eurem Rathe, gnädiger Herr, versetzte bescheiden
Reineke drauf, ist heilsam zu folgen; ihr wißt es am besten.
Als ich hierher kam, klagten so viele, sie logen dem Wolfe,
Meinem mächtigen Feinde, zu lieb, der wollte mich stürzen,
Hatte mich fast in seiner Gewalt, da riefen die andern:
Kreuzige! klagten mit ihm, nur mich auf's Letzte zu bringen,
Ihm gefällig zu seyn; denn alle konnten bemerken:
Besser stand er bei euch als ich, und keiner gedachte
Weder an's Ende, noch wie sich vielleicht die Wahrheit verhalte.
Jenen Hunden vergleich' ich sie wohl, die pflegten in Menge
Vor der Küche zu stehn, und hofften, es werde wohl ihrer
Auch der günstige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Gesellen erblickten die wartenden Hunde,
Der ein Stüd gesottenes Fleisch dem Koch genommen
Und nicht eilig genug zu seinem Unglück davon sprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Wasser von hinten
Und verbrüht' ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute nicht fallen,
Mengte sich unter die andern, sie aber sprachen zusammen:
Seht, wie diesen der Koch vor allen andern begünstigt!
Seht, welch köstliches Stüd er ihm gab! Und jener versetzte:
Wenig begreift ihr davon: ihr lobt und preist mich von vorne,
Wo es euch freilich gefällt das köstliche Fleisch zu erblicken;

Aber befehlt mich von hüten und preist mich glücklich, wofern ihr Eure Meinung nicht ändert. Da sie ihn aber besahen,
 War er schrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter
 Und die Haut verschrumpft ihm am Leib. Ein Grauen befiel sie,
 Niemand wollte zur Küche; sie liefen und ließen ihn stehen.
 Herr, die Gierigen mein' ich hiermit. So lange sie mächtig
 Sind, verlangt sie ein jeder zu seinem Freunde zu haben;
 Stündlich sieht man sie an, sie tragen das Fleisch in dem Munde.
 Wer sich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten,
 Loben muß man sie immer, so übel sie handeln, und also
 Stärkt man sie nur in sträflicher That. So thut es ein jeder,
 Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden solche Gesellen
 Desters gestraft und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende.
 Niemand leidet sie mehr; so fallen zur Rechten und Linken
 Ihnen die Haare vom Leibe. Das sind die vorigen Freunde,
 Groß und Klein: sie fallen nun ab und lassen sie nackend,
 So wie sämtliche Hunde sogleich den Gesellen verließen,
 Als sie den Schaden bemerkt und seine geschändete Hälfte.
 Gnädiger Herr, ihr werdet verstehn! von Reueken soll man
 Nie so reden, es sollen die Freunde sich meiner nicht schämen.
 Euer Gnaden dank' ich aufs beste, und könnt' ich nur immer
 Euren Willen erfahren, ich würd' ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, versetzte der König.
 Alles hab' ich gehört, und was ihr meint, verstanden.
 Euch, als edlen Baron, euch will ich im Rathe wie vormals
 Wiedersehen; ich mach' euch zur Pflicht, zu jeglicher Stunde
 Meinen geheimen Rath zu besuchen. So bring' ich euch wieder
 Völlig zu Ehren und Macht, und ihr verdient es, ich hoffe.
 Helfet alles zum besten wenden. Ich kann euch am Hofe
 Nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet,
 So wird niemand über euch gehn, und schärfer und klüger
 Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen
 Ueber euch weiter nicht hören. Und ihr sollt immer an meiner
 Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es sey euch
 Also mein Siegel befohlen, und was ihr thuet und schreibet,

Bleibe gethan und geschrieben! — So hat nun Keineke billig
Sich zu großen Gunsten geschwungen, und alles befolgt man,
Was er räth und beschließt, zu Frommen oder zu Schaden.

Keineke dankte dem König und sprach: Mein edler Gebieter!
Zu viel Ehre thut ihr mir an, ich will es gedenken,
Wie ich hoffe Verstand zu behalten. Ihr sollt es erfahren.

Wie es dem Wolf indessen erging, vernehmen wir kürzlich.
Ueberwunden lag er im Kreise und übel behandelt;
Weib und Freunde gingen zu ihm, und Pinze, der Kater,
Braun, der Bär, und Kind und Gesind' und seine Verwandten,
Klagend legten sie ihn auf eine Bahre (man hatte
Wohl mit Heu sie gepolstert, ihn warm zu halten) und trugen
Aus dem Kreis ihn heraus. Man untersuchte die Wunden,
Zählte sechs und zwanzig; es kamen viele Chirurgen,
Die sogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm reichten;
Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut in's Ohr, er nies'te gewaltig von vornen und hinten.
Und sie sprachen zusammen: Wir wollen ihn salben und baden;
Trösteten solchergestalt des Wolfes traurige Sippchaft.
Legten ihn sorglich zu Bette, da schlief er, aber nicht lange,
Wachte verworren und kummerte sich; die Schande, die Schmerzen
Setzen ihm zu, er jammerte laut und schien zu verzweifeln.
Sorglich wartete Gieremund fein, mit traurigem Muth, —
Dachte den großen Verlust. Mit mannichfaltigen Schmerzen
Stand sie, bedauerte sich und ihre Kinder und Freunde,
Sah den leidenden Mann; er kount' es niemals verwinden,
Kastete vor Schmerz, der Schmerz war groß und traurig die Folgen.

Keineken aber behagte das wohl, er schwätzte vergnüglich
Seinen Freunden was vor und hörte sich preisen und loben.
Hohen Muthes schied er von dannen. Der gnädige König
Sandte Geleite mit ihm, und sagte freundlich zum Abschied:
Kommt bald wieder! Da kniete der Fuchs am Throne zur Erden,
Sprach: Ich dank' euch von Herzen und meiner gnädigen Frauen,

Eurem Rathe, den Herren zusamment. Es spare, mein König,
 Gott zu vielen Ehren euch auf, und was ihr begehret,
 Thu' ich gern; ich lieb' euch gewiß und bin es euch schuldig.
 Jeho, wenn ihr's vergönnt, gebent' ich nach Hause zu reisen,
 Meine Frau und Kinder zu sehn; sie warten und trauern.

Reiset nur hin, versetzte der König, und fürchtet nichts weiter!
 Also machte sich Reineke fort, vor allen begünstigt.
 Manche seines Gesichtes verstehen dieselbigen Künste;
 Rothe Bärte tragen nicht alle, doch sind sie geborgen.

Reineke zog mit seinem Geschlecht, mit vierzig Verwandten,
 Stolz von Hofe, sie waren geehrt und freuten sich dessen.
 Als ein Herr trat Reineke vor, es folgten die andern.
 Frohen Muthes erzeigt' er sich da, es war ihm der Wedel
 Breit geworden, er hatte die Gunst des Königs gefunden,
 War nun wieder im Rath, und dachte, wie er es nutzte.
 Wen ich liebe, dem frommt's und meine Freunde genießen's.
 Also dacht' er; die Weisheit ist mehr als Gold zu verehren.

So begab sich Reineke fort, begleitet von allen
 Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus, der Beste.
 Allen zeigt' er sich dankbar, die sich ihm günstig erwiesen,
 Die in bedenklicher Zeit an seiner Seite gestanden.
 Seine Dienste bot er dagegen; sie schieden und gingen
 Zu den Seinigen jeder, und er in seiner Behausung
 Fand sein Weib, Frau Ermelyn, wohl; sie grüßt' ihn mit Freuden,
 Fragte nach seinem Verdruß, und wie er wieder entkommen.
 Reineke sagte: Gelang es mir doch! Ich habe mich wieder
 In die Gunst des Königs gehoben, ich werde wie vormals
 Wieder im Rathe mich finden, und unserm ganzen Geschlechte
 Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Canzler des Reiches
 Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen:
 Alles, was Reineke thut und schreibt, es bleibet für immer
 Wohlgethan und geschrieben; das mag sich jeglicher merken!

Untewiesen hab' ich den Wolf in wenig Minuten,
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet ist er, verwundet,
Und beschimpft sein ganzes Geschlecht; ich hab' ihn gezeichnet!
Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zusammen,
Und ich hab' ihn untergebracht. Er wird mir auch schwerlich
Wieder gesund. Was liegt mir daran? Ich bleibe sein Vormann,
Aber seiner Gefellen, die mit ihm halten und stehen.

Reinolds Frau vergnügte sich sehr; so wuchs auch den beiden
Kleinen Knaben der Muth bei ihres Vaters Erhöhung.
Unter einander sprachen sie froh: Vergnügliche Tage
Leben wir nun, von allen verehrt, und denken indessen
Unsre Burg zu besetztgen und heiter und sorglos zu leben.

Hochgeehrt ist Reineke nun! Zur Weisheit belehre
Bald sich jeder, und meide das Böse, verehere die Tugend!
Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten
Sondern möget und schätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren.
Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben, und also
Endigt sich unser Gedicht von Reinolds Wesen und Thaten.
Uns verheße der Herr zur ewigen Herrlichkeit! Amen.





